Ludwig Philipp's Fall

beleuchtet

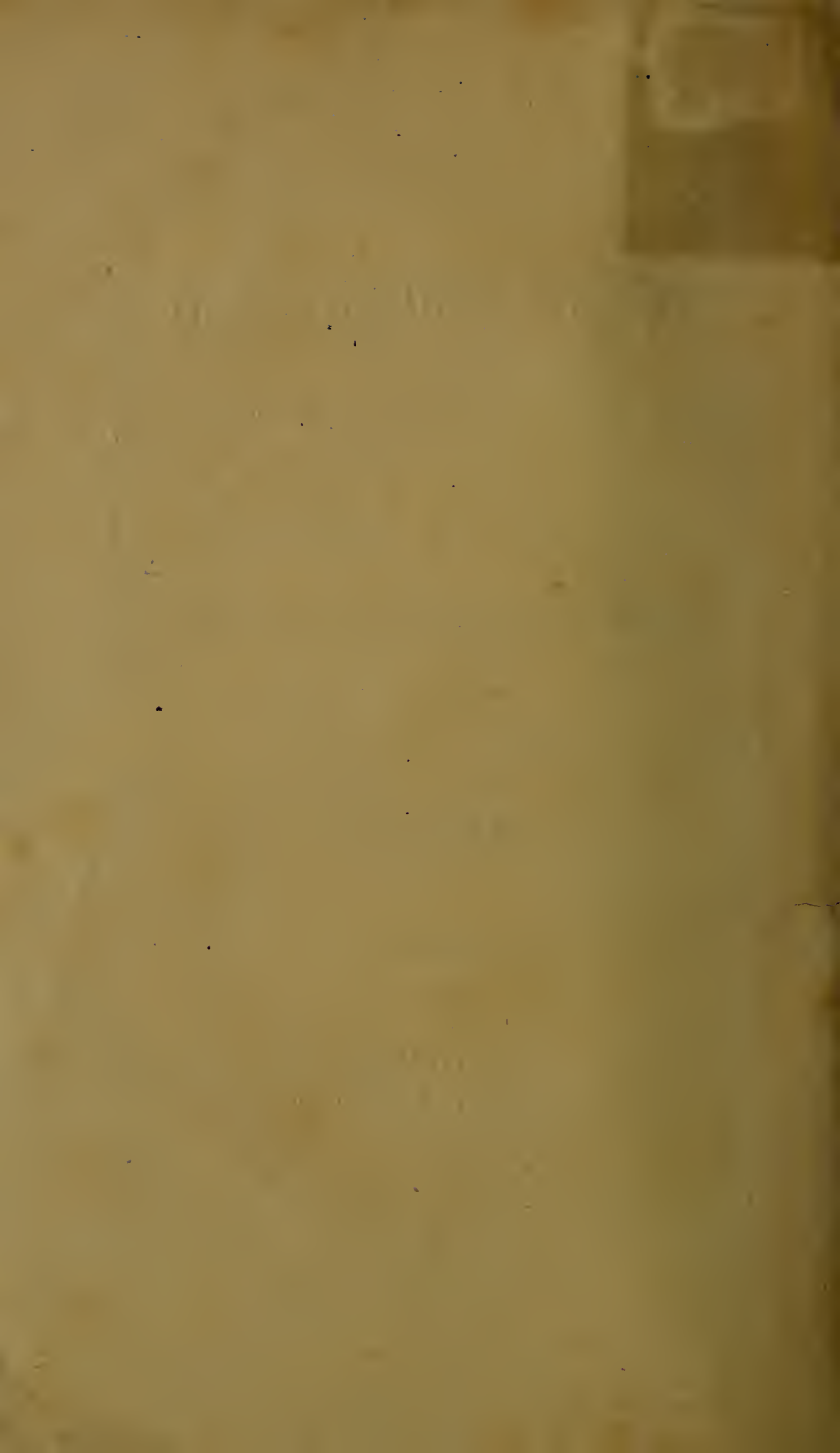
durch die Ereignisse

seines letzten Regierungsjahres

von

Ludwig Hahn.

Berlin, 1848.
Ferd. Dümmler's Buchhandlung.
(Unter den Linden No. 53.)



Ludwig Philipp's Fall

beleuchtet

durch die Ereignisse

seines letzten Regierungsjahres

von

Ludwig Hahn.



Berlin.

Ferd. Dümmler's Buchhandlung.

1848.



Vorwort.

Die nachfolgenden Betrachtungen habe ich mich nur auf Grund vielfacher Aufforderungen von Seiten ernster und sehr geachteter Freunde niederzuschreiben entschlossen. Als ich nach einem sechsjährigen Aufenthalt in Paris, welcher erst einige Zeit nach der neusten Revolution ein Ende nahm, hierher zurückkam, theilte ich hier und da die Thatsachen mit, die ich erlebt, wie die Gründe, durch die ich mir dieselben unter einander, und mit den jüngst vorhergegangenen politischen Ereignissen nach jahrelanger ernster Beobachtung zusammenreihte, und hörte vielfach die Meinung äußern, daß ich gerade in dieser Zusammenreihung und Begründung Aufschlüsse gäbe, welche man in öffentlichen Blättern vergeblich suchen möchte, und daß ich gewiß Vielen eine willkommene Gabe bieten würde, wenn ich das mündlich Mitgetheilte auch der Oeffentlichkeit übergäbe. Nun war ich allerdings vermöge meiner Privatverhältnisse in Paris zur Entdeckung mancher mehr verborgenen Fäden in der politischen Entwickelung der letzten Jahre besser gestellt, als es den Meisten zu Theil wird, und kann darum jenen viel-

fachen Versicherungen nicht allen Glauben versagen. Leider muß ich, um nicht den günstigen Augenblick des öffentlichen Interesses verfliegen zu lassen, die mitzutheilenden Thatsachen und Betrachtungen in solcher Eile sammeln, daß ich die freundlichen Leser doppelt um Nachsicht zu bitten habe: wenn es in meinem Schriftchen etwas anarchisch aussieht, so mögen sie es zum Theil auf Rechnung des Gegenstandes und der Zeit setzen.

Berlin, den 15 März 1848.

Ludwig Hahn.

Ludwig Philipp's Fall.

So überraschend die letzte Wendung der französischen Staatsereignisse gewesen, so wenig auch die heutigen Sieger selbst noch einen Augenblick vor dem Triumph ein solches Resultat des Kampfes zu erwarten wagten, so deutlich ich zu zeigen hoffe, daß die Einführung der Republik ein Werk gewaltsamer Ueberrumpelung gewesen, nicht ein natürliches, wenn auch plötzliches Erzeugniß vorher verbreiteter Ansichten und Tendenzen, — so ist es doch wichtig, den Zusammenhang des so schmählichen Falls der Julidynastie mit den politischen Ereignissen der jüngsten Vergangenheit in's Auge zu fassen, und zu sehen, wie Schritt vor Schritt die Lage bereitet worden, in welcher die traurige Katastrophe, wenn auch nicht nothwendig, doch möglich wurde. Es scheint mir überaus lehrreich, zu betrachten, wie jene Regierung gerade nachdem sie den höchsten Punkt ihrer moralischen Kraft und allgemeiner Billigung erreicht zu haben schien, diese trefflichste Stellung durch Uebermuth und Fahrlässigkeit gleichsam systematisch verdarb, und durch unverzeihliche Fehler der Taktik und hochmüthigen Tons eine Mißstimmung hervorrief, wie sie wahre, grobe Attentate gegen die konstitutionellen Rechte, arge Verstöße gegen die Grundsätze der Verfassung nicht tiefer hätten erzeugen können. Unvermerkt schwand ihr dann alles Terrain unter den Füßen, bis sie dem unerwarteten Sturm gegenüber

ohne Stütze und Halt dahin sank, während sie wähnte, in der Anhänglichkeit der Nation noch so tief zu wurzeln, als jemals. Um die jüngste Revolution von diesem Gesichtspunkte aus zu beleuchten, ist es nöthig, die Betrachtung von den letzten Wahlen an zu beginnen, welche eben den Gipfelpunkt des Gedeihens und der öffentlichen Billigung der konservativen Politik bezeichnen, und von deren Resultat sich Frankreich willig eine neue Aera ernsten und allseitigen Wirkens für das öffentliche Wohlsein versprechen ließ.

Die Wahlen vom Jahre 1846 waren die glücklichsten für die Regierung, welche je seit 1830 Statt gefunden, und ich muß bevorworten, daß sie durchaus nicht bloß als ein Resultat der Bestechung, sondern vielmehr als ein offenbares Anzeichen wirklicher Befriedigung des Landes anzusehen waren. Die Rückkehr zu wohlwollenden, vertrauensvollern Ansichten über das Ministerium vom 29. Oktober war aus dem Lauf der Dinge seit mehreren Jahren auf sehr natürliche Weise zu erklären. Die Impopularität des Cabinets hatte vom Anfang an weniger in bestimmten Akten, als in der Voraussetzung gewisser Neigungen desselben ihren Grund gehabt, besonders in der Befürchtung einer zu bereitwilligen oder gar wegwerfenden Rückkehr zur englischen Allianz nach der ärgerlichen Täuschung von 1840. Ein Zeichen davon glaubte man in der dem Durchsuchungsrecht durch den neuen Vertrag von 1841 gegebenen Ausdehnung zu erblicken, und darum allein nahm diese Angelegenheit eine so hohe Stelle in den Verhandlungen der nächsten Jahre ein, darum allein kam es so weit, daß die Kammern nicht nur die neue Zugabe zum Traktat, sondern die seit zehn Jahren unangefochten und harmlos ausgeführte Convention selbst aufgekündigt wissen wollten und damit dem Ministerium eine Aufgabe stellten, deren Lösung den Mei-

sten unmöglich schien. Inmitten der noch glühenden Aufregung über das Durchsuchungsrecht kam die Otaheitische Sache zur öffentlichen Kenntniß und zur parlamentarischen Berathung, eine so kitzliche Angelegenheit, daß die verletzte Nationaleitelkeit selbst bei größerer Ruhe eine unbefangene Beurtheilung kaum zugelassen hätte, daß sie aber bei der schon vorhandenen Leidenschaft vollends eine Gelegenheit der glücklichsten Oppositionsumtriebe werden mußte. Und die Pritchardsentschädigung wäre ohne Zweifel im Stande gewesen, die Meinung von der Kriecherei des Ministeriums vor England bis zu den Wahlen zu erhalten, wenn nicht der ungehoffte Erfolg der diplomatischen Verhandlungen über das Durchsuchungsrecht, dieser Erfolg in einer viel größeren Angelegenheit, in einer Angelegenheit, welcher zumal in England die öffentliche Meinung eine so hohe Bedeutung zuschrieb, den unwiderleglichen Beweis geliefert hätte, daß die Concessionen zu Gunsten der Erhaltung des Friedens und eines freundlichen Einverständnisses mit England nicht einseitig von Frankreich ausgingen, daß England vielmehr zu eben so großen bereit war. Auch wandte sich von jenem Augenblicke an die Stellung der Parteien in der Kammer: die Conservativen, welche wegen des Durchsuchungsrechtes die Fahne der Majorität verlassen hatten, schaarten sich wieder um dieselbe, um so freudiger, als die neue Convention zugleich der Anfang zur Erfüllung eines anderweitigen weit verbreiteten Wunsches war, des Wunsches nach einer Vermehrung der französischen Seemacht.

Die gute Stellung, welche das Ministerium den fremden Mächten gegenüber einnahm, wurde fast zu gleicher Zeit noch in einer andern nicht weniger zarten Angelegenheit offenbar, nämlich in den Verhandlungen mit Rom über die Jesuiten. So wenig die damalige Lösung der Frage

sich später als genügend erwiesen hat, so waren doch die erreichten Concessionen so ungehofft, so überraschend, so hatten doch auch hierin die Widersacher der Regierung so sicher auf ein Scheitern der Pläne derselben gerechnet, daß das Gelingen ihr sehr hoch angerechnet wurde. Die so lange Zeit hindurch mit Erfolg ausgebeuteten Phrasen von Erniedrigung der auswärtigen Politik — von Kriecherei und Ohnmacht des Ministeriums hatten denn aufgehört, den Schein der Wahrheit für sich zu haben, — das Gefühl einer gewissen Genugthuung ging von der Kammer auf das Land über; welches sich demselben um so freudiger hingab, als ihm die materiellen Interessen den Frieden so wünschenswerth machten: das Land war froh, daß es den ihm nothwendigen Frieden mit Ehren haben konnte.

Neben diesen politischen Gründen des Sieges der ministeriellen Politik haben denn freilich auch die Privatinteressen und ihre Befriedigung, der Gebrauch und Mißbrauch des Regierungseinflusses auf dieselben, sehr bedeutend zum Resultate der Wahlen mitgewirkt. So sehr ich die Anklagen über systematische Bestechung für übertrieben halte, so sehr ich überzeugt bin, daß kein anderes Ministerium das Vorherrschen der materiellen Interessen in der regierenden Mittelklasse weniger ausgebeutet hätte, so war doch jener Einfluß an sich unleugbar und die Neigung dazu fast unvermeidlich. Es war natürlich, daß die Verausgabung von mehreren hundert Millionen für öffentliche Arbeiten in allen Theilen des Landes, daß die Ausführung der großen Eisenbahnlinien, die Vollendung der Canäle, die Verbesserung der großen Landstraßen, der Ausbau der Häfen, nicht ohne vielseitige Befriedigung, nicht ohne Erreichung mannichfacher Vortheile für viele Departements und Kreise geschah, welche als Gunstbezeugung erscheinen konnte, und welche

die Regierung wenigstens gern als solche erscheinen ließ, wenn sie auch in Wahrheit nicht hätten vorenthalten werden können. Es mag kaum ein Bezirk im Lande gewesen sein, in welchem nicht bei den zahlreichen Bauten und Arbeiten sehr viele Bürger irgendwie gewonnen hätten, und überall haben gewiß die Behörden Sorge getragen, die Entscheidung der Regierung als eine große Gunstbezeugung erscheinen zu lassen. Die Präfecten hatten vielfach Gelegenheit, mit Leuten in Beziehung zu treten, welche früher ihrem Einflusse völlig fremd waren und für welche jetzt diese officielle Beziehung allein schon ein Grund zu wohlwollendem Verhalten werden mochte. Ueberall fiel dann weiter vermöge eines offenbaren Mißbrauchs dieses Einflusses die Gunst bei den zu vertheilenden Arbeiten und Aufträgen fast ausschließlich auf solche, deren Treue in den Wahlen man sich für versichert hielt oder versichern zu können vermeinte.

Endlich war zur vollen Billigung der Guizot'schen Politik das allgemein gefühlte Bedürfniß nach Frieden von hoher Bedeutung: alle Welt war an Finanzspeculationen, an öffentlichen Unternehmungen so sehr betheiligt, daß die Erhaltung des Friedens für Jedermann in den bemittelten Klassen noch mehr als sonst eine Privatangelegenheit geworden war. Mit Guizot aber waren damals die größten Garantien für diese Erhaltung vorhanden. Obgleich im Prinzip sein Nebenbuhler und vermutheter Nachfolger, Thiers, dieselben Grundsätze, ja auch dieselbe Neigung zur englischen Allianz hatte, so hat er sich doch in seiner Regierungspraxis immerdar viel weniger von seinen Grundsätzen, als von seinem Temperament leiten lassen, und sein Temperament ist zu überwallend, zu eigensinnig, um den für den Frieden Interessirten hinreichende Sicherheit gegen übereilte Streiche zu

geben, die wieder den Erdkreis mit Furcht hätten erfüllen können.

Dies waren in Kürze die bedeutendsten Gründe, welche einen günstigen Ausgang der großen Wahlen herbeiführen mußten: in der That brachten dieselben der ministeriellen Politik einen glänzenden Sieg, der conservativen Partei einen bedeutenden Zuwachs an neuen, zum Theil sehr tüchtigen Kräften. Die Majorität stieg auf 100 Stimmen oder mehr, und dies Resultat war um so erfreulicher, um so bedeutender, als nicht wenige der neu gewonnenen Wahlkollegien gerade den größten Städten angehörten, in welchen einerseits populäre Leidenschaften leichter erregt werden, anarchischer, revolutionärer Sinn mehr verbreitet ist, in welchen andererseits die von der Opposition der Regierung vorgeworfene Bestechung wegen der großen Anzahl der Wähler weniger ausführbar ist. In der Hauptstadt freilich war das Verhältniß der Opposition zur Regierung etwa dasselbe geblieben, aber in den bedeutenden Provinzialstädten hatte es sich ganz anders gestellt, im Süden besonders, in den Hauptquartieren des Radicalismus und des Carlismus wurden sehr bedeutende Siege erfochten. Toulouse hatte einen der eifrigsten Radicalen, Joly, und einen Legitimisten Espinasse fallen sehen, in Nismes war eine der größten Stützen der legitimistischen Partei, der geschickte Advocat Bechard unterlegen, in Toulon, Montpellier, Bordeaux, ja selbst in Lyon wurden ebenfalls Conservative an die Stelle früherer Oppositionsdeputirten gewählt. Auch in anderen Theilen Frankreichs blieben die großen Städte nicht zurück, wie Rennes, Cherbourg, Dieppe, Evreux, Lille. — Die Opposition hatte gegen 13 bis 14 Bezirke gerade in den größten Städten verloren und keinen einzigen gewonnen.

Ein anderes Symptom aber, welches bei den Wahlen

zu beobachten war, ist für unsern Zweck noch bedeutender, nämlich die Erscheinung, daß die größten Verluste auf Seiten der äußersten Parteien fielen, auf Seiten derer, welche nicht nur Widersacher des letzten Cabinets, sondern Feinde der Julidynastie und der Juliconstitution waren. Die Legitimisten verloren in jenem Feldzuge fast die Hälfte und gerade die überzeugteste, reinste Hälfte ihrer ohnehin schon wenig zahlreichen Soldaten und retteten mehrere Andere nur mit genauer Noth; die äußerste Linke hatte ebenso in der Person ihres Patriarchen Dupont (de l'Eure), den der Minister Salvandy aus seinem seit 18 Jahren inne gehabten Bezirke verdrängte, ferner in der Person ihres geschicktesten Pamphletairs, des giftigsten Feindes des Orleans'schen Hofes, Cormenin (pseudonymisch: Timon) und an vielen Anderen die bittersten Erfahrungen gemacht. Unwillkürlich drängte sich die Beobachtung auf, daß die verschiedenen Oppositionsparteien, je gemäßigter sie waren und je mehr mit dem allgemeinen Geiste der Juliregierung einverstanden, desto weniger Verluste erlitten hatten, daß, während die äußerste Rechte und die äußerste Linke so hart mitgenommen wurden, die dynastische Linke verhältnißmäßig besser davon gekommen, das linke Centrum aber völlig unversehrt geblieben war. In dieser Beziehung hatte die Dynastie noch viel mehr Grund, mit den Wahlen zufrieden zu sein, als das Ministerium: es konnte erscheinen, als habe das Land den möglichen Uebergang der Regierung auf einen unmündigen Thronerben unter den Schutz einer dem Thron, wenn auch in verschiedenen Schattirungen ergebenen Kammer stellen und die Hoffnungen der feindseligen Parteien auf jenen entscheidenden Augenblick im voraus niederschlagen wollen. Mit einer Kammer, unter deren 459 Mitgliedern gegen 410 bis 420 der Familie Orleans treu anzuhängen schie-

nen, in einem Lande, welches von diesen Deputirten den Ausdruck solcher Anhänglichkeit überall verlangt oder mit Freude entgegengenommen hatte, in welchem überdies während solcher Wahlen die tiefste Stille geherrscht und kein Symptom einer Aufregung unter der äußeren Masse gegen den Sinn der Wahlen protestirt hatte, schien fürerst weder für einen Prätendenten, noch für die Republik große Hoffnung vorhanden, und wenn sich Ludwig Philipp, wie wir später sehen werden, in dem Gefühle seiner dynastischen Sicherheit gar zu vertrauensvoll einwiegte, so mochten die letzten Wahlen zu dieser verhängnißvollen Zuversicht wohl das Ihrige beigetragen haben.

So habe ich denn den Ausgangspunkt meiner eiligen Betrachtung festgestellt: eine so schöne, so beruhigende, so ermuthigende Lage, wie sie seit 1830 weder die Dynastie, noch irgend ein Ministerium gehabt hatte, eine Kammer, die fast einstimmig dynastisch, der großen Mehrheit nach conservativ war, und im Lande allgemeine Ruhe und Zufriedenheit. Welcher Art hätte in einer solchen Lage das Werk der Regierung sein müssen, — wie hat sie ihr Werk verfehlt und jene kräftige Stellung zu Schanden werden lassen, — das sind die Fragen, welche die folgende Darstellung beantworten soll.

Was hätte die Regierung, auf die gewaltige Majorität gestützt, unternehmen sollen? Die einmüthige Antwort darauf hieß: Fortschritt! Man hatte bis dahin dem Ministerium mit dem Scheine des größten Rechts vorgeworfen, daß es vor jeder Veränderung, vor jeder auch noch so nöthigen Verbesserung zurückgeschreckt sei, und in der Sorge für die Existenz des nächsten Tages die Sorge für die Zukunft bei Seite geschoben habe, das Geheimniß seiner Dauer habe in seiner Unbeweglichkeit gelegen, der Grund

dieser Unbeweglichkeit aber in seiner Ohnmacht. Es war Zeit, diese Vorwürfe Lügen zu strafen, und durch endliches rüstiges Fortschreiten zu zeigen, daß die Behutsamkeit, die Aengstlichkeit in der Vergangenheit für diese Fortschritte selber nicht verloren gewesen sei. In der That war die Stellung des Ministeriums Guizot bei seinem Antritt und noch 1842 zu muthigem Auftreten nicht gemacht gewesen; seine erste, schwierige Aufgabe war eben die gewesen, sich eine Stellung zu bereiten, welche zuversichtlicheres Handeln gestattete, die, eine Majorität zu bilden. Die alte Majorität, welche von Casimir Perier her durch gute und schlechte Zeiten bestanden, hatte sich in Folge der Coalition von 1839 zersetzt und war seitdem noch nicht wieder zu einer gediegenen Einheit gesammelt worden. Guizot hatte in dieser Beziehung eine persönliche Schuld wieder gut zu machen; denn er bei seiner tiefen Einsicht in den Geist und die Gesetze der constitutionellen Monarchie war schuldiger, als irgend einer seiner Coalitionsgenossen, zur Auflösung der früheren conservativen Partei die Hand geboten zu haben, er mußte früher und lebendiger als irgend ein Anderer das begangene Unrecht fühlen, und war am meisten angethan, es wieder gut zu machen. Das bewußte Werk der ersten Jahre seiner Verwaltung hatte daher dies sein müssen, das zerbrochene, verstümmelte Werkzeug wieder herzustellen, und ist es ausgesprochener Maßen gewesen. Das Werk war nicht leicht, und das Durchsuchungsrecht und Otaheiti waren nicht geeignet gewesen, es zu fördern: als es galt, täglich um die eigene Existenz zu kämpfen, da war die Bildung einer festen Regierungspartei gar mühsam, aber doch befestigte sich in dem schwierigen, peinlichen Kampfe der conservative Kern allmälig wieder unter der Fahne des Friedens und der Mäßigung, und wie wir gesehen, sammelten sich

später um jenen Kern neue Elemente einer vollzähligen, kräftigen Majorität. Die Epoche des Kampfes schien vorüber zu sein, und schon im letzten Jahre vor den Wahlen sehen wir das Ministerium freier und kühner auftreten: die Reform des Studienraths, die Verbesserung der Seemacht u. s. w. schienen anzudeuten, daß dasselbe vor ernstern Unternehmungen nicht mehr zurückschreckte.

Nach den Wahlen aber mußten die Forderungen an die Regierung umfassender und vielseitiger sein. Fragen von der größten moralischen Bedeutung und gewichtige sociale Fragen, vorzüglich in Bezug auf die Verbesserung des äußern Wohlseins der bedürftigen, arbeitenden Klassen sollten einer schnellern oder allmäligen, aber entschlossenen Lösung entgegengeführt werden. Man meinte, das Ministerium habe dies Bedürfniß und diese Nothwendigkeit anerkannt und sich die Befriedigung derselben zur ruhmvollen Aufgabe gestellt. Seine Anhänger waren in den Wahlreden hinter den Versprechungen der Linken nicht zurückgeblieben; Guizot selbst hatte zumal in seiner vielbesprochenen Anrede an seine Wähler den so weit verbreiteten, so tief gefühlten Wünschen des Fortschritts einen bewillkommenden Handschlag gegeben, und sein im Grunde lieberaler Sinn ließ hoffen, daß dieser Willkommen aufrichtig gewesen sei. Er rühmte es der conservativen Politik nach, daß sie allein im Stande sei, die wahre Freiheit, wie wahren Fortschritt zu gewähren und versprach im Namen derselben Entgegenkommen gegen alle billigen ausführbaren Wünsche. Das Verhalten und die ausdrücklichen Versprechen fast aller conservativen Candidaten in den Wahlen, der Ton fast der ganzen conservativen Presse ließen hoffen, daß des Ministers Zusagen eine baldige Erfüllung finden würden. Mehrere der tüchtigsten Mitglieder der neuen Majorität, wie Blanqui, Teisserenc,

Moulin, Clapier, Goulard, Bommard, traten mit dem entschiedensten Willen, die vielfältig nothwendigen Reformen, zumal in Finanz-, Steuer- und Handelsangelegenheiten, kräftig zu fördern, in die Kammer, und man hoffte, daß im Nothfalle das Ministerium, wenn es selbst lässig werden sollte, von diesem frischen Zuwachs seiner Partei zu rüstigerm Streben angetrieben werden, ja, was wichtiger war, daß es im Fall des Widerstands gewisser Einflüsse der hohen Geldaristokratie, gegen solche an jenen jungen, liberalern Kräften der eigenen Partei einen tüchtigen Widerhalt finden würde.

Dies waren die Hoffnungen, welche man von der nun so mächtig gewordenen Majorität hegte, dies die Erwartungen, welche sie selbst während der kurzen Probesession im August 1846 noch entschiedener erregte, und welche auch auf die Stellung und Taktik der Opposition einen unmittelbaren Einfluß üben zu sollen schienen. Der erstarkten, schwer angreifbaren Regierungspartei gegenüber mußte die Opposition daran denken, sich von der Intrigue und bloßen Taktik abzuwenden und wieder auf eigentliche Prinzipien zurückzuwerfen, um nach und nach selbst eine compacte Regierungspartei werden zu können; bei einer solchen ernsten Wendung der Oppositionsbemühungen aber hätte die Zwitterpartei, die Scheinopposition des linken Centrums verschwinden müssen. Es schien der Opposition die Aussicht benommen, mit Hülfe der geschickten Taktiker, welche sich ganz an der Grenze der conservativen Partei selber hielten, durch Ausbeutung eines Zwischenfalls der auswärtigen Politik, ohne Einfluß eines wahren, tiefen Prinzips des Fortschritts ans Ruder zu kommen. Wie die conservative Partei alle Elemente der gemessenen, ruhigen Entwickelung auf Grund des Bestehenden in sich gefaßt hätte, so die künftige große

Opposition alle Elemente des Fortschritts, welche auf neuen, bisher nicht aufgenommenen Ideen beruhen. Es hätte dazu kommen müssen, daß die letzte so gut, wie die erste eine Regierungspartei hätte werden können, daß sie im Augenblick, wo es gegolten hätte, eine ihrer Ideen siegreich als Errungenschaft in das constitutionelle Leben einzuführen, die Regierung für eine Zeit lang hätte selbst in die Hände nehmen können, ohne Gefahr für Ruhe und Ordnung. In dieser ehrenvollen Arbeit aber hätte sie auf ein baldiges, übereiltes Ergreifen der Staatszügel auf dem Wege der Ueberraschung fürerst verzichten müssen. In solcher Prinzipienarbeit so wenig, als in solcher Verzichtleistung hätte ihr nun das linke Centrum treu bleiben können, und so traten denn auch schon während jener kurzen vorbereitenden Session vielerlei Symptome der Umgestaltung der Opposition, der Auflösung des linken Centrums hervor. Die eigentlichen Häupter und Würdenträger dieser Fraction, Thiers, Remüsat, Cousin, schienen nicht geneigt, ihrer bisherigen Umstandspolitik zu entsagen, sondern wollten wohl nur eine gute Gelegenheit abwarten, in den Schooß der Majorität, welcher sie früher angehört, wieder einzugehn, während die ernstern eifrigern Männer, welche bisher mit ihnen einen gemeinschaftlichen Pfad verfolgt hatten, Billault, Vivien, Lasteyrie u. a. der Linken in ihren ernstern Bemühungen treu zu bleiben gedachten. Es war schon in den zahlreich gehaltenen Versammlungen zu einem offenen Bruch gekommen, welchen Cremieux gern benutzen wollte, um sich zum Haupt der neuen constitutionellen Opposition an Thiers und Barrot's Stelle aufzuwerfen. Auch das bisherige wichtigste Blatt der parlamentarischen Opposition, der Constitutionnel sollte nach der Niederlage der Opposition schon verkauft werden, und es war drum und daran, daß er in

die conservativen Hände des Deputirten Morny fiel, — als plötzlich die Nachricht von den spanischen Heirathen das linke Centrum neu ermuthigte und den ganzen Stand der Dinge veränderte.

Die spanischen Heirathen sind eigentlich der Ausgangspunkt aller der neuen Verwickelungen selbst in der innern Politik Frankreichs gewesen, welche die Kraft des Ministeriums und der conservativen Partei lähmten und Alles, was durch den Erfolg der großen Wahlen erledigt schien, von Neuem in Frage stellten; und wenn man bedenkt mit welcher Ausdauer, mit welchem Eigensinn Ludwig Philipp grade auf dieser Seite einen Erfolg erstrebte, dem er vermeinte, auch die wichtigsten der sonstigen Interessen seiner Politik opfern zu dürfen, so wird man darin einen neuen Beweis der Kurzsichtigkeit auch des scheinbar erleuchtetsten menschlichen Verstandes finden, wie andrerseits eine ernste Warnung vor der Politik, welche das besondere Interesse einer Nation oder einer Dynastie über die allgemeinen moralischen Interessen hinwegzusetzen für erlaubt findet. Seit seiner Thronbesteigung hatte Ludwig Philipp keine der auswärtigen Fragen für die Größe seiner Dynastie für so bedeutend erachtet, keine so unablässig im Auge behalten, wie die spanische, und man muß freilich gestehn, daß wenn die Bourbons jüngerer Linie irgend woher von auswärts umfassendere Angriffspläne zu fürchten gehabt hätten, dies von Spanien her hätte sein können, wenn nämlich dort in der Nachbarschaft der theils von carlistischen, theils von radicalen Tendenzen noch vielfach glühenden Süddepartements sich eine Frankreich feindselige Regierung befestigt hätte. Wie nun Spanien überhaupt, so hatte die damals bedeutendste spanische Angelegenheit, die Heirath Isabellens dem Könige von Frankreich jederzeit sehr am Herzen gele-

gen, und er hatte schon vor sechs Jahren, als kaum die Verwickelungen der orientalischen Frage für einen Augenblick beseitigt waren, in der spanischen Heirathsfrage Veranlassung zu der vielbesprochenen Mission des Herrn Pageot an die europäischen Großmächte gefunden. Derselbe hatte damals den Auftrag, die verschiedenen Höfe mit dem Entschlusse Frankreichs bekannt zu machen, keinen andern, als einen Prinzen des Hauses Bourbon zur Bewerbung um Isabellens Hand zuzulassen. Diese Forderung machte Ludwig Philipp wohl darum vorzüglich, weil er durch solche Fortsetzung der alten französischen Politik, durch den Anschluß an die Politik Ludwig's XIV. zeigen wollte, daß er sich trotz des revolutionären Ursprungs seiner Dynastie doch als dermaligen Chef des alten Hauses Bourbon betrachtete. Beide Seiten liebte er ja nach Umständen hervorzukehren; für Frankreich den revolutionairen Ursprung, für die europäischen Fürstenhäuser das alte Königsgeschlecht. Ich kann hier auf die weitern einzelnen Phasen der betreffenden Unterhandlungen und Versuche nicht genauer eingehn, bemerke dagegen nur, daß der Plan der zweiten Verheirathung der Infantin Luisa mit dem Herzog von Montpensier vom Grafen Bresson herrührte, welcher ihn gleich nach seiner Ernennung in Madrid wegen der offenbaren Schwäche und Kränklichkeit Isabellens als einen Streich vorschlug, welcher der Verheirathung des Herzogs mit der Königin selber in den Folgen gleich käme, ohne so viel Schwierigkeiten zu veranlassen. Was diese letztere früher vermeintlich beabsichtigte Vermählung betrifft, so ist zur Würdigung des spätern Verhaltens der Opposition wohl zu beachten, daß sie es grade gewesen war, welche zu einem solchen Versuch vorzüglich hintrieb, indem sie damals, den Erfolg der weitern Diplomatie nicht ahnend, die Nationalvortheile, welche

aus einer so innigen Verbindung der beiden Länder erwachsen müßten, viel unbefangener anerkannte und viel höher anschlug, als sie es später Wort haben wollte. In der That, so wenig der König dabei durch das Nationalinteresse bewegt sein, so sehr er nur den Glanz seines Hauses oder gar erbärmliche Geldvortheile im Auge haben mochte, so läßt sich doch auch nicht leugnen, daß für Frankreich selbst Spaniens Bündniß von einem hohen nationalen Interesse sei, sowohl für die seit Napoleon angestrebte Herrschaft im Mittelmeer, wie auch für die Sicherung der afrikanischen Besitzungen, endlich für eine zuversichtliche Action nach dem Continent zu im Falle eines europäischen Krieges. Nicht diese Punkte allein hatte aber die Opposition früher hervorgehoben, um in der Heirathsfrage auf eine für Frankreich vortheilhafte Lösung zu dringen, sondern selbst das Interesse der traditionellen Familienpolitik hatte sie so gering nicht angeschlagen, wie sie es nachher that, als sie dem Ministerium vorwarf, dies allein verfolgt zu haben.

Zuerst nun wurde die Nachricht von der beschlossenen Doppelheirath in Frankreich wirklich als ein ehrenvoller Sieg der Nationalpolitik begrüßt: man freute sich der vermeintlichen Vortheile, die aus dem engern Anschluß hervorgehn sollten, wie auch der ungewohnten Unabhängigkeit der französischen Diplomatie vom englischen Willen und Einfluß, man kannte noch nicht das schmähliche, ewig schandbare Spiel, welches man mit Isabellen's Glück und Sittlichkeit gespielt, noch auch die Tiefe des Hasses, den Frankreichs diplomatischer Sieg in Palmerstons Herzen von Neuem entzünden mußte. Aber so wie die Feindseligkeit Englands hervortrat, so wie der Bruch der englischen Allianz klar wurde, benutzte die Intriguenfraction der Opposition, das linke Centrum, diese Schwierigkeiten, um die auswärtigen

Angelegenheiten wieder zum Mittelpunkte der Parteiinteressen zu machen, durch Hervorhebung der Duplicität der Guizot'schen Verhandlungen mit England den Minister in der öffentlichen Meinung zu discreditiren, und dieselbe englische Allianz, welche sie seit vier Jahren mit unermüdlichem Eifer gelästert und verfolgt hatte, nun als die Stiftshütte zu preisen, um welche alle ächten Freunde der Julipolitik sich zu sammeln hätten. Viel mehr Grund als die Linke hätte vielleicht die conservative Partei gehabt, über den Bruch des englischen Bündnisses mißvergnügt zu sein. Sie hatte seit langen Jahren mit beharrlicher Consequenz und mit der schweren Verzichtleistung auf Popularität an der Befestigung des guten Einverständnisses mit England gearbeitet und dasselbe als Gewähr für das Heil Frankreich's und Europas verkündigt, sie hatte ihren Ruhm darein gesetzt, überall mit England Hand in Hand zu gehn, oder wo es nicht geschehn konnte, die Meinungsverschiedenheiten wenigstens durch freundliche gegenseitige Duldung und Anerkennung des gegenseitigen Rechts zu verdecken. Strafte das Kabinet, welches sie so lange unterstützt, nicht seine eigene Politik Lügen, indem es die englische Allianz scheinbar so leichtfertig aufs Spiel setzte? Nun haben allerdings Guizot und seine Anhänger niemals behauptet, daß das herzliche Einverständniß alle Fragen der seculären Nebenbuhlerschaft der beiden Länder verschwinden lasse, sondern eben weil diese Nebenbuhlerschaft unvermeidlich sei und von Periode zu Periode arge Conflicte nothwendig herbeiführe, sei es wünschenswerth, daß die beiden Nationen, daß die beiderseitigen Regierungen nicht den alten Haß wohlgefällig nähren, sondern die unvermeidlichen Streitfragen in gegenseitigem Wohlwollen zu schlichten suchen. Wenn z. B. Guizot bei Gelegenheit der Otaheitischen Sache von einer großen Politik

und von einer kleinen sprach, so wollte er eben sagen, daß man nicht um eines kleinlichen Interesses willen die Eintracht mit England aufgeben dürfe, welche für eine friedliche Beilegung viel wichtigerer Angelegenheiten so viel werth sei: nicht hatte er gemeint, daß Frankreich auch seine größten Interessen der Erhaltung jenes guten Einverständnisses opfern müsse. In der spanischen Angelegenheit meinte er nun, und die conservative Partei mit ihm, wäre einer der Punkte eingetreten, wo die englische Allianz als Zweck zurücktreten, wo sie dagegen als Mittel zu friedlicher Beilegung die gehofften Früchte bringen müßte; und man freute sich mehr als je darüber, daß die bessern Gefühle diesseits und jenseits des Kanals schon hübsche Wurzeln geschlagen hatten und die Verhandlung der ernsten Angelegenheit nicht durch die sonst gewöhnliche populäre Aufregung erschwert wurde. So billigte denn die Majorität des Volks auch die Heirathen im ersten Augenblick, aber die Freude sollte nicht von langer Dauer sein; denn gar bald wurden die verdächtigen Umstände bekannt, unter denen das diplomatische Werk ausgeführt worden, und obwohl die ganze Unsittlichkeit des geschlossenen Handels erst im folgenden Jahre zum Tageslicht kam, so konnte man sich doch der Genugthuung über den errungenen politischen Sieg nicht mehr mit unbefangenem Gewissen hingeben. Mehr aber als das verletzte sittliche Gefühl, welches eben in Frankreich so hohe Ansprüche nicht macht, wirkte die so heftig entbrennende Rachgier Palmerstons und die darüber verbreitete Kriegsfurcht zur Erkältung des Beifalls, um so mehr, als die Opposition Alles that, um den Bruch des guten Einverständnisses dem Ministerium jetzt eben so sehr zum Verbrechen zu machen, wie sie ihm sonst die Aufrechterhaltung zum Vorwurf gemacht hatte. Natürlich wuchs

Palmerston's Muth in demselben Maaße, in welchem er in Frankreich selbst Unterstützung fand, und so sehr zuerst die spanischen Heirathen das Ministerium zu heben geschienen, so wurden sie doch bald die Klippe, an welchem zuerst die Einheit desselben und in Folge davon seine Kraft zerschellte.

Die üblen Folgen der Auflösung des englischen Bündnisses konnten von der Opposition gleich darauf um so höher angeschlagen werden, als die Krakauer Sache eine willkommene Gelegenheit bot, die populären Neigungen und Sympathien dabei mit in das Interesse zu ziehen. Man stellte es als unzweifelhaft dar, daß die nordischen Großmächte es nimmer gewagt haben würden, der Freiheit Krakau's ein Ende zu machen, wenn sie noch Frankreich und England geeinigt sich gegenüber gesehn hätten, wies mit Schadenfreude auf die Ohnmacht hin, in welcher sich das Ministerium mit seiner isolirten Protestation befand, und bei der Aufregung, welche der Akt der drei Mächte erzeugt hatte, konnte nun dies Argument seine Wirkung nicht verfehlen.

Auf der andern Seite brachte der wenn auch noch entfernte Kriegslärm, welchen die Krakauer Angelegenheit hervorrief, Ludwig Philipp selber in so große Angst und Verlegenheit, daß er mit übereilter und verhängnißvoller Verleugnung der eben versuchten Unabhängigkeit das freundschaftliche Verhältniß mit England wieder anknüpfen wollte, wäre es auch mit dem Opfer seines ergebensten Ministers. Von da an beginnt die lange Reihe von Fehltritten, welche das Ministerium Guizot und die conservative Politik von der Höhe ihrer Kraft über einen so jähen Abhang zur Ohnmacht und zum Sturze führten und die Dynastie endlich selber mit dahin rafften.

Schon vor dem Zusammentritt der Kammern spann sich halb im Geheimen ein neuer Stand der Dinge*) heraus, zu welchem Krakau eben mehr den Vorwand, als den eigentlichen Grund hergab. Der Grund lag, wie gesagt, in dem Verhältnisse zu England. Der König, welcher an der Erhaltung des Friedens schon eben so sehr aus Temperament, als aus kluger Berechnung hing, glaubte nach wie vor, denselben nicht anders sichern zu können, als durch eine enge Einigung mit England, und er hatte nicht vermeint, daß die Erbitterung über die spanischen Heirathen so weit gehen sollte, als es wenigstens in Palmerstons Sinn nun der Fall war. Er wollte das gute Verhältniß so bald als möglich wieder hergestellt wissen, dem Uebelwollen nicht Zeit lassen, eine Gelegenheit zu ernsterm Bruche wahrzunehmen, wie eine solche sich jeden Augenblick darbieten konnte. Eine Einigung schien aber für Palmerston unmöglich, so lange Guizot am Ruder bliebe, und darum machte den König seine ängstliche Besorgniß kalt und unleidlich gegen den ersten seiner Räthe, welcher noch dazu nach seinen diplomatischen Siegen sich gerade sehr sicher zu fühlen und so unabhängig zu behaben begann, wie es Ludwig Philipp in auswärtigen Angelegenheiten nie ertragen wollte. Bei Gelegenheit der Entschließungen in Betreff Krakaus fand nun das vorher verhaltene Mißbehagen eine erste bedeutende Gelegenheit zum Ausbruche, da Guizot in Uebereinstimmung mit dem Marschall Soult nicht nur eine energische Protestation, sondern auch eine thatsächliche Demonstration, wie die Befestigung Hüningens durchsetzen, der König aber weder das Eine noch das Andere zugeben wollte. Nach lan-

---

*) Ich bemerke, daß sehr viele der im Folgenden mitzutheilenden Thatsachen nicht in die allgemeine Oeffentlichkeit gekommen sind.

gem Hin- und Herverhandeln, welches schon damals die Existenz des Ministeriums kompromittirte, gab der König, wiewohl ungern, zu, daß eine Protestation mit einer Art von Aufkündigung der Tractate von 1815 Statt finden sollte; nur aber sollte Guizot sein ganzes oratorisches Talent anwenden, um dem anstößigen Inhalte eine möglichst beruhigende, versöhnliche Form zu geben. Aber der Beschluß des Königs, sich des übermüthigen Ministers zu entledigen, mußte durch das theilweise nothgedrungene Nachgeben nur befestigt worden sein, und hätte wohl bald eine Ausführung erhalten, wenn es möglich gewesen wäre, Guizot vor den Kammerverhandlungen über die auswärtigen Angelegenheiten mit irgend welchem Scheine zu beseitigen. Man suchte ihn vorläufig unter seinen Kollegen zu isoliren, wie schon bei jenen erwähnten Berathungen Duchatel und die meisten andern Minister, außer Soult und Cunin-Gridaine sich auf des Königs Seite geschlagen haben sollten. Das Organ der Intrigue war das diplomatische Wochenblatt: le Portefeuille, welches damals für eine kurze Zeit ein gewisses Ansehn erlangt hatte. Obgleich es unter den Auspicien des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten begründet worden war, so kehrte es doch dem Minister damals ziemlich entschieden den Rücken, um der Hofpolitik allein zu dienen, und schloß zumal einen sehr heftigen Artikel gegen die Guizot'sche Protestation ungefähr mit den Worten: „Im Jahre 1846 so gut wie im Jahre 1840 werden der König, die Kammern und das Land die conservative Politik retten!" Man mußte sich fragen: gegen wen? Offenbar meinte das Blatt gegen die constitutionelle Gewalt, die nicht erwähnt ist, gegen das Ministerium.

Wie gesagt aber, die trüben Wolken, welche damals die Existenz des Kabinets bedrohten, verzogen sich zuerst

wieder: das Mißbehagen zwischen der Krone und dem ersten Minister blieb dasselbe, die Keime des Zwiespaltes im Schooße des Kabinets selbst erstarben nicht, aber die Leiter der Intrigue hatten vor dem Zusammentritt der Kammern Zeit und Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß der Sturz des Ministers, welcher seit sechs Jahren mit allen Mitteln der Besonnenheit und eines unvergleichlichen Talents eine kräftige conservative Majorität neu gebildet und vermöge seiner letzten Handlungen gerade allen früher so scheinbaren Anklagen gegen die conservative Politik einen gewaltigen Riegel vorgeschoben hatte, daß sein Sturz in jenem Augenblicke als eine unerhörte Abnormität in der constitutionellen Regierung angesehen werden und bei einem großen Theil der Conservativen großen Unwillen erregen würde.

Die Stellung Guizot's wurde durch die Kammerverhandlungen selber noch viel mehr befestigt. Ich kann auf die Polemik über die spanischen Heirathen hier nicht tiefer eingehen, sondern nur hervorheben, inwieweit dieselbe auf die allgemeine politische Lage wirkte. Schon die Discussion in der Pairskammer hatte einen ungemein günstigen Eindruck für das Ministerium gemacht, besonders dadurch, daß das Nationalinteresse, durch welches die spanischen Heirathen über das Niveau der bloßen Familienpolitik erhoben wurden, in den zwei sehr eindringlichen Reden der Herzöge von Broglie und Noailles glänzende Fürsprache fand. Die Rechtfertigung, welche der Letztere für die Akte der Regierung vernehmen ließ, mußte einen um so tieferen Eindruck machen, als er in seiner bekannten Stellung als legitimistischer Gegner der Julidynastie nicht in persönlichen Neigungen, sondern nur in den Eingebungen eines ächten, überzeugten Patriotismus Veranlassung zu jener Vertheidigung finden konnte. Er erkannte aber mit der größten

Entschiedenheit an, daß die Regierung die wahren unleugbaren Interessen einer nationalen Politik mit energischem Eifer und hohem Geschicke gewahrt hätte. Noch eindringlicher und allseitiger suchte der allgemein geachtete Herzog von Broglie den nationalen Charakter der befolgten Politik nachzuweisen, während Guizot selbst sich über den Punkt der Treulosigkeit in Betreff des in Eu gegebenen Versprechens vorläufig rechtfertigte. Unter dem Eindrucke dieser Verhandlungen bereitete sich andererseits die Deputirtenkammer zu ihrem Gerichtstage vor; aber aus unverkennbaren Anzeichen war vorauszusehen, daß das Kabinet eben keinen schweren Stand haben würde, da schon einige Tage vorher eine wenn nicht der Zahl, doch dem Einflusse nach bedeutende Fraction der Linken, der sogenannte tiers-parti unter Billault's und Düfaure's Anführung, sich für das Verfahren der Regierung in der spanischen Angelegenheit erklärt hatte.

Unter solchen Umständen fiel es Guizot nicht schwer, jene zweite Probe zu bestehen; eine Majorität von 130 Stimmen gab der spanischen Politik desselben ihren Beifall. Nach einem derartigen Votum konnte seine Stellung als fester erscheinen, als sie je gewesen war, — und doch blieben aus diesem scheinbar so glänzenden, so erfolgreichen Feldzuge verhängnißvolle Keime einer weitern Entwickelung zurück, welche einerseits seine ministerielle Existenz von Neuem in Gefahr brachten, andererseits bei den späteren Versuchen einer sittlichen Herabziehung des Staatsmannes gebraucht werden konnten. Um die letztern zuerst anzudeuten, so wurde, wie man sich erinnert, der Hauptpunkt in den Angriffen der Oppositionsredner die vermeintliche Unredlichkeit Guizot's gegen den englischen Gesandten. Er hatte diesem versichert, daß die Vermählung der Infantin nicht

zugleich mit der der Königin Statt finden würde, und doch wurde wenige Tage darauf die gleichzeitige Vermählung als in Madrid beschlossen, bekannt. Um *Guizot* über die hierin scheinbar offenbare Lüge zu rechtfertigen, ist öffentlich gesagt worden, die Intriguen des englischen Botschafters in Madrid hätten den Grafen *Bresson* zu einer Beschleunigung der zweiten Heirath veranlaßt, welche der Minister nicht vorausgesehen, — unter der Hand aber wurde versichert, die Gleichzeitigkeit der Heirathen sei von vornherein beschlossen gewesen, nur aber habe *Guizot* selbst nicht Alles gewußt, was der König mit seinem ergebensten Familiengesandten in directer Correspondenz abgemacht hatte. Beide Erklärungen aber reichten natürlich nicht hin, um im großen Publicum den Eindruck der vermeintlichen Lüge des Ministers zu verwischen, und die Oppositionsblätter ließen es sich angelegen sein, diesen Eindruck täglich zur Entehrung desselben schändlich auszubeuten. Jener erste Angriff auf die bis dahin so allgemein geachtete Persönlichkeit war gewiß für die Zukunft nicht verloren.

Wichtiger war durch ihre unmittelbaren Folgen die nach jener Discussion eintretende Steigerung des königlichen Mißbehagens über des Ministers persönliche Stellung, worüber die oben besprochene Intrigue mit neuer Kraft zum Vorschein kommen mußte. Der König hatte von der früher so freundlichen Gesinnung *Victorias* noch gehofft, daß sie *Palmerston's* Groll beseitigen würde; als er sich aber mehr und mehr überzeugte, daß sie selber diesen Groll theilte, fürchtete er immer mehr für den Frieden Europas. Die Fortdauer der bitteren, oft beleidigenden Correspondenz zwischen *Guizot* und *Palmerston* war ihm ein Aergerniß und befestigte ihn in der Ansicht, daß an eine Wiederherstellung des guten Einverständnisses nicht zu denken wäre,

wenn nicht einer der Minister das Feld räumte. Erst durfte man noch hoffen, daß das Kabinet der Whigs die Session nicht durchmachen würde: die Stellung der Peel'schen Fraction aber und die hervorragende Beachtung der innern Politik vor der äußern in jener Parlamentssession ließen allmälig diese Hoffnung schwinden. Die Vertheidigung Guizot's in der Deputirtenkammer hatte ferner seine Stellung England gegenüber noch erschwert. Nicht nur war er genöthigt gewesen, von Neuem alle Schuld des Conflicts auf Lord Palmerston zu werfen, nicht nur hatte er in übereiltem Eifer demselben eine indignité constitutionelle vorgeworfen, sondern er hatte entschieden angekündigt, daß Frankreich im Bewußtsein seines guten Rechts ohne Concession, ohne einen Schritt vorwärts zu thun, warten wollte, bis die Aufregung in England vergangen, und daß er den Erfolg in der spanischen Frage als einen ersten Schritt zur Gleichstellung Frankreichs mit England im Mittelmeere betrachtete. Kurz er hatte die Rückkehr zu einem bessern Verständniß durch seine Entschiedenheit nicht weniger in Bezug auf die Politik der Zukunft, als auf die Politik der Vergangenheit fast unmöglich gemacht. Dazu kam, daß seine Besprechung der Correspondenz des englischen Gesandten Lord Normanby diesem die Stellung in Paris so sehr erschwert hatte, daß er fortan mit Guizot nur schriftlich correspondiren zu wollen verkündigte. Und schon erfuhr man, daß Palmerston keine Zeit versäumte, um Frankreich die erfahrene Beleidigung entgelten zu lassen, daß er in Berlin, Wien und St. Petersburg von Neuem die Beipflichtung zu seiner Protestation gegen Montpensier's Rechte verlangte und in Constantinopel den Sultan über die Souverains-Ehren aufreizte, welche man in Paris dem Bey von Tunis erzeigte.

Dem König war nun diese ganze Lage unerträglich, und er schien fest entschlossen, ihr Guizot zum Opfer zu bringen. Duchatel, nach diesem der bedeutendste Minister im Kabinet, und seit den Wahlen, die er geleitet und deren Erfolg ihn übermüthig gemacht, Guizot's Nebenbuhler, war bereit, ohne denselben weiter im Rathe der Krone zu bleiben, wie er schon bei Gelegenheit des Votums über Krakau seine Mißbilligung der Politik Guizot's offen zur Schau getragen hatte. Denn im Augenblicke, wo fast die ganze Kammer einstimmig zur Annahme des betreffenden Paragraphen aufstand, blieb er unter allen Conservativen allein sitzen. Es wäre ehrenvoller gewesen, wenn er seine Dissidenz durch Einreichung seiner Entlassung früher entschieden durchgeführt hätte.

So war denn kurz nach dem Ende der Adreßverhandlungen in der Kammer und in allen politischen Salon's von nichts Anderem die Rede, als von Guizot's Sturz: das ganze Ministerium sollte bleiben, außer ihm selbst, und Montalivet oder Duchatel an seiner Stelle die answärtigen Angelegenheiten erhalten. Die bedeutendsten Mitglieder der Majorität aber, besonders die jüngeren Kräfte der Partei, waren voll Unwillen über die Kleinmüthigkeit und die constitutionelle Abnormität, welche einen Minister gerade wegen seiner Verdienste aufzuopfern, für gut fand, und sie beschlossen, die erste Gelegenheit zu benutzen, um demselben ihre Sympathie und Anhänglichkeit auf eine Weise zu bekunden, welche den Intriguen vorläufig ein Ziel stecken sollte. Diese Gelegenheit fanden sie in dem berühmten Normanby'schen Feste, welches eben dadurch, wie man sich erinnert, ein politisches Ereigniß wurde. Bekanntlich gab der englische Gesandte kurz nach dem Schluß der Adreßdebatten eine große Empfangsgesellschaft (ein raoût-monstre), zu

welchem er auch Guizot nach langem Zögern einlud, indem er aber von seiner Frau überall erzählen ließ, die Einladung beruhe auf einem Irrthum eines Bedienten. Unter solchen Umständen sagte nicht nur Guizot im Conferenz-Saale der Kammer, er werde der Einladung nicht folgen, sondern auch alle seine Collegen und die ganze conservative Partei beschlossen, es ihm nachzuthun. Ja, um die Manifestation vollständig zu machen, begab sich die ganze Pariser Gesellschaft am Abend statt zu des Engländers raoût, zu Guizot's kleinem Empfangsabend. Derselbe empfängt nämlich eigentlich nur am Dienstage, am Freitage dagegen nur die Begünstigten des Hauses, und seit dem Tode seiner Schwägerin welche früher die Honneurs des Salon gemacht, war dieser Freitags sehr einsam und kalt gewesen, nur Dienstags besucht und bewegt. An jenem Freitage aber gab sich nicht nur die ganze conservative Partei nebst mehreren Mitgliedern der gemäßigten Opposition dort Rendez-vous, sondern es erschienen auch alle hohe Beamten und viel Privatleute in dichten Massen, und selbst die ganze elegante Damenwelt opferte den Glanz und das Vergnügen des so beliebten englischen Salons dem Empfange des beleidigten Ministers. Was aber die Anwesenden, wie Guizot selbst, am freudigsten überraschte, war das Erscheinen fast des ganzen fremden diplomatischen Corps, welches auf Appony's Rath beschlossen hatte, in jedem der beiden nebenbuhlerischen Salons gleich lange zu erscheinen, obgleich es bei Guizot eben nicht eingeladen war.

Eine derartige Manifestation mußte nun dem Minister unter den damaligen Verhältnissen, wo eine außerparlamentarische Intrigue die Schwierigkeiten seiner persönlichen Stellung zu seinem Sturze auszubeuten bedacht war, mehr werth sein, als die Majorität von 130 Stimmen, die er in

der Kammer gefunden: diese Bezeugung persönlicher Anhänglichkeit machte seine Stellung fürerst gewissermaßen unverletzlich.

Wenn er aber für seine Person aus jenen Schwierigkeiten mit Ehren hervorging, so war doch die Kraft und das Ansehn seiner Verwaltung, wie die Gewalt der conservativen Partei dadurch viel ärger zu Schaden gekommen; denn die Majorität hatte über diesen Händeln und Kabalen das zu ersprießlichem Wirken so nothwendige Bewußtsein ihrer Einheit und Kraft nicht unversehrt bewahren können, während andrerseits die Hauptaufmerksamkeit wieder von den mannigfachen praktischen Fragen, deren Lösung das Werk der neuen Kammer hatte sein sollen, abgezogen worden war. Und doch sah sich die Kammer nach Beendigung jener Verhandlungen der auswärtigen Politik allen den großen Schwierigkeiten der materiellen Lage gegenüber, welche seit Jahren angehäuft nun durch die Drohung einer Theuerung noch erhöht worden waren. Als der Zwischenfall der spanischen Frage beseitigt war, erinnerte man sich wieder an die Aufgabe, welche man sich zur Zeit der großen Wahlen gestellt hatte, aber man ging an ihre Betrachtung nicht mehr mit derselben Zuversicht heran, und bald zeigte es sich, daß das Cabinet zumal über den neuen Schwankungen seiner eigenen Lage die ernste Beschäftigung mit den äußern, materiellen Bedürfnissen und nöthigen Verbesserungen vernachläßigt hatte. Grade zu einer Zeit, wo die erschwerten Umstände eine doppelte Wachsamkeit in Bezug auf die Bedürfnisse des Handels, der Industrie und der Finanzverwaltung erforderten, zeigte sich in den Besprechungen, welche im Monat Februar und März Statt fanden eine so bedenkliche Sorglosigkeit auf Seiten der Minister, daß dadurch das Vertrauen zu denselben und in Folge

davon das Vertrauen der conservativen Partei zu sich selbst erschüttert wurde.

Es ergab sich, daß von den vielen praktischen Fragen, welche in den Wahlen angeregt worden waren, und deren ersprießliche Lösung eben Guizot als ein zukünftiges Geschenk der conservativen Politik versprochen hatte, keine einzige gehörig vorbereitet und für die Berathungen der Kammer reif war, weder die Revision der Zolltarife, noch die Unterrichtsfrage, noch die Gefängnißreform u. s. w. So befand sich denn die Kammer nach der Beendigung der Adreßverhandlungen ohne Stoff zur Arbeit, und eine unbeschäftigte Kammer läßt sich leichter von allen Neigungen zur Controlle und Kritik, von allerlei politischen Phantasien hinreißen, als es einer Verwaltung, welche eben nicht ein Muster der Regelmäßigkeit war, genehm sein konnte. Die Rücksicht auf die öffentliche Versorgung mit den nöthigen Lebensbedürfnissen führte zunächst zu jener Controlle hin; indem nämlich der Handelsminister in dieser Beziehung theils übel unterrichtet, theils nicht thätig genug schien, ging man auf eine genauere Prüfung der betreffenden Verwaltungszweige ein und entdeckte eine Menge von Unregelmäßigkeiten und Mißbräuchen, welche die Regierung vergeblich zu entschuldigen oder zu verdecken suchte. Vom Handelsministerium ging man zur Finanzverwaltung über, und hier besonders stellte sich eine Fahrlässigkeit und Verwirrung heraus, wie man sie kaum vermuthet hatte. Aerger aber noch als diese Gebrechen der Verwaltung selber war der Optimismus, mit welchem die Minister alle Angriffe abwiesen, und womit sie zuerst die vorwärtsstrebenden Mitglieder der Majorität erkälteten. Es war unbegreiflich, mit welchem Eigensinn der Finanzminister und nach ihm mehrere andere Mitglieder des Kabinets offenbar, unleugbare Miß-

bräuche zu beschönigen oder in Schutz zu nehmen wagten, statt sie offen einzugestehn und ihre Abstellung zu versprechen. Dieser Optimismus hatte zur natürlichen Folge, daß die eigentlich politischen Fragen, welche zu Gunsten praktischer Reformen, während jener Session hatten schlummern sollen, von der Opposition wieder mit einigem Erfolg an die Tagesordnung gebracht werden konnten. Während am Anfange der Session Niemand an die Wahlreform und an die Incompatibilitäten dachte, gab die Unzufriedenheit der jungen Conservativen der Linken neuen Muth, und als es im Monat März in Folge des Vorschlags Duvergier de Hauranne's zur Verhandlung darüber kam, hatte das Ministerium schon nicht mehr Autorität genug über die conservative Partei, um dieselbe mit Einheit und Kraft agiren zu lassen. Während dasselbe bei rüstiger praktischer Thätigkeit sich mit Erfolg hätte darauf berufen können, daß jene politischen Discussionen die Ausführung der materiellen Reformen, welche das Land vor Allem begehrte, unzeitig hinderten, so verlor dies Argument dagegen bei der praktischen Ohnmacht und Unthätigkeit des Cabinets alle Autorität. Die jungen Conservativen glaubten es sich vor ihren Wählern ebenso wie vor ihren Collegen schuldig zu sein, dem so vielfach versprochenen Fortschritt nicht durchaus untreu zu werden, und da man zögerte, ihnen denselben in Bezug auf die positivern Fragen zu gewähren, so wurden sie selbst für die allgemein politischen Reformen, welche als Mittel der materiellen gepriesen wurden, wieder zugänglicher gemacht. Obwohl ihre Mißstimmung zur Zeit jener Reformdiscussionen noch nicht groß genug war, um sie zur wirklichen Trennung vom Cabinet zu veranlassen, so trat dieselbe doch deutlich genug hervor, um das zu kräftigem Handeln so nothwendige gegenseitige Vertrauen noch mehr zu schwächen.

Bei dem Votum trug denn das Ministerium auch einen materiellen Sieg davon, aber man konnte schon damals einsehn, daß die moralische Niederlage, welche es durch die vielfachen bedenklichen Warnungen seiner Freunde selber erlitten, größer war als der äußerliche Triumph. Der lebenskräftige Theil der Majorität stimmte gegen die Wahlreform, weil er dieselbe damals wirklich für unzeitig, und die ausgesprochenen Wünsche des Landes vielmehr auf rüstige praktische Thätigkeit, als auf neue politische Erregung gerichtet hielt. In der That hatte die Wahlreform in den bei den Wahlen der Fürsorge des Parlaments empfohlenen Punkten nur eine sehr geringe Stelle eingenommen, und die Kammer war mit der bewußten Aufgabe zusammengetreten, recht ergiebige Geschäftssessionen zu halten. Nach der Vollbringung wirklich dankenswerther praktischer Verbesserungen hätte dann die Majorität an die nöthigen politischen Reformen gehen können. Wenn so die jungen Conservativen den unmittelbaren politischen Forderungen mit gutem Gewissen widerstehn konnten, so hatten sie doch auf der andern Seite gehofft und fast flehentlich darum gebeten, daß das Ministerium nicht jetzt im Vertrauen auf die erlangte Majorität überhaupt die Versprechen des Fortschritts verleugnete, welche es vor den Wahlen, um diese Majorität zu erlangen, so laut hatte ertönen lassen. Sie verlangten nur ein Wort der Hoffnung, welches sie vor sich selbst und vor ihren Wählern über das dem Ministerium geschenkte Vertrauen rechtfertigen könnte. Die Minister aber, irre geleitet durch eine übertriebene Ansicht von ihrer parlamentarischen Sicherheit und durch die Eingebungen der alten Stockconservativen, fanden nicht für gut, jene Scrupel zu berücksichtigen. Duchatel zuerst und nach ihm mit gleicher überraschender Entschiedenheit Guizot sprachen, als wäre nichts Anderes

wünschenswerth oder heilsam, als die Fortsetzung ihres seiner Zeit allerdings angemessenen, aber wie gesagt bis dahin eben nothgedrungen unergiebigen Wirkens; sie fanden, daß in Verwaltung und Finanzen, in Sachen des Handels und des Ackerbaues Alles aufs Beste bestellt sei, und nahmen alle lebhaftern Wünsche auf praktische wie auf politische Verbesserungen geradezu als eine Beleidigung hin. Indem sie so den gerechtesten Wünschen ihrer jungen, tüchtigsten Anhänger jede Befriedigung schroff versagten, die billigen Ansprüche derselben in keiner Beziehung achteten oder nur schonten, stellten sie ihre Treue auf eine harte Probe.

In ihrer gerechten Mißstimmung ließen sich nun die jungen Conservativen ihrerseits zu Fehlern der Ungeduld und des Uebermuths hinreißen. Einen solchen begingen sie zunächst in der Ernennung des Leon de Maleville zum Vicepräsidenten der Kammer, obwohl sie auch hierzu durch das Ministerium gewissermaßen herausgefordert wurden. Als nämlich durch die Erhebung Hebert's zum Justizminister an des gestorbenen Martin Stelle eine Vacanz in den Vicepräsidenturen eingetreten war, bezeichnete das Cabinet den Deputirten Duprat, einen der verstocktesten Optimisten zur Wahl der Majorität, und stieß dadurch die Progressisten, welche schon in des schroffen Hebert's Ernennung eine durchaus unpopuläre Maßregel zu beklagen gefunden, geradezu vor den Kopf. Als es nun zur Wahl kam, gaben die jungen Conservativen die beiden ersten Male ihre Stimmen gewissen Deputirten aus ihren eigenen Reihen, deren Anhänglichkeit an die conservativen Prinzipien nicht weniger entschieden, nur dabei erleuchteter war, — als es aber zu einem dritten Abstimmen zwischen dem Regierungscandidaten und dem der Opposition kam, da entschieden sie sich vermöge eines kühnen, übereilten Entschlusses für den letztern,

welcher um eine Stimme den Sieg davontrug. Leon de Maleville war aber vielleicht unter allen Mitgliedern der Opposition dasjenige, welches in den letzten Jahren dem Ministerium und der Majorität am unermüdlichsten zugesetzt und ihnen zumal die bittersten, übertriebensten Vorwürfe über Wahlbestechung, Käuflichkeit und die niedrigsten politischen Beweggründe niemals erspart hatte, so daß die Mitwirkung der Progressisten zu seiner Erwählung den Riß zwischen diesen und den alten Conservativen unendlich erweitern mußte.

Indem so von beiden Seiten Schritte geschahen, deren Andenken nicht mehr zu verwischen war, wuchs die gegenseitige Gereiztheit immer mehr, und in dieser Stimmung vergaßen die Progressisten auch ihrerseits die nöthigen Rücksichten in der Beurtheilung der bisherigen Akte des Ministeriums. In ihrer Ungeduld nach praktischen Verbesserungsversuchen, in ihrem Unwillen über deren weitere Hinausschiebung, kehrten sie ihre Forderungen für die Zukunft zu bittern Vorwürfen über die Vergangenheit um, verhöhnten das Rednertalent und den politischen Muth Guizot's, der den heftigsten Stürmen Stand gehalten, nun als eitles, unnützes Rhetorengeschwätz, stellten dem homme de tribune den homme d'action entgegen, indem sie leichtfertig vergaßen, wie der erste vor Allem dem zweiten hatte den Weg bahnen müssen. Man beschuldigte das Cabinet von Neuem, während seiner siebenjährigen Existenz keinen Plan der Verwaltung, keine großartige Finanzreform gereift, immer nur von Tag zu Tag dahin gelebt zu haben, ohne Gedanken an die Zukunft. So sehr die jungen Conservativen Recht hatten, eine fruchtbare, ergiebige Politik zu verlangen, so machten sie doch von diesem Rechte in jugendlicher Ungeduld oft einen schlechten Gebrauch. Sie hätten in jener

ersten Session noch mit dem Ministerium Geduld haben, es entschieden und kräftig anspornen und eben so entschieden vor Optimismus warnen sollen, nicht aber mit Ungestüm verlangen, daß dasselbe ihrer Reformbegierde gleich einen Haufen übereilter Vorschläge hinwürfe. Leider trieb sie freilich der ministerielle Optimismus selber zu solchem Ungestüm, und wie es dann zu gehen pflegt, haben sie dadurch das alte Cabinet, statt es anzuspornen, eher verstockt. Die gegenseitige Gereiztheit führte allmälig die größte Anarchie in der Majorität herbei. Die Progressisten drängten das Ministerium, seine Pläne kund zu thun, dies hatte noch keine gehörig durchstudirt, statt aber seine augenblickliche Ohnmacht geradezu einzugestehen und nur Zeit zur Reifung ordentlicher Entwürfe zu verlangen, trieb es die verzweifelte Vertheidigung seiner bisherigen Verwaltung bis aufs Aeußerste und rühmte schon die vereinzelten Gesetzvorschläge, die es einzubringen im Stande war, als eine reiche Erndte an, ohne Größeres für die Zukunft versprechen zu wollen. Darüber verfielen die Progressisten ihrerseits in die tiefste Entmuthigung und in übermäßige Feindseligkeit: sie wollten einerseits der Regierung zeigen, daß es ihr nicht zustehe, sie geringschätzig abzuweisen, sie wollten Guizot's Uebermuth bestrafen, womit er ihnen gesagt: „die, welche mit uns nicht zufrieden sind, mögen zur Opposition übergehen!" und votirten darum mit der Opposition für die parlamentarische Reform, sie deckten andrerseits gegen den Optimismus der Regierung mit unerhörter Strenge alle wunden Flecken der Verwaltung auf. In diesem letzten Beginnen gingen sie so unerbittlich, so schonungslos zu Werke, daß die aufgedeckten tiefen Gebrechen des bisherigen Regierungsgetreibes auch den Bestwilligen in die Augen springen mußten und daß die Autorität der Regierung davon aufs Tiefste erschüttert wurde.

Die Fehler waren nun freilich der letzten Verwaltung nicht allein zur Last zu legen, sondern der ganzen Reihe zahlreicher Ministerien, die seit 1830 aufeinander gefolgt waren; grade dadurch aber stieg die Verantwortlichkeit über das Cabinet hinweg zu dem ganzen „System" hinauf, wie man mit einem längst gestempelten Worte die Regierungs-Grundsätze oder Laster der Julidynastie nannte.

Unter diesen ohnehin schon traurigen und überaus bedenklichen Umständen tauchte nun unverzeihlicher Weise noch einmal die Intrigue auf, welche zu Gunsten der Wiederanknüpfung der englischen Allianz Guizot aus dem Cabinet zu verdrängen beabsichtigte. Ihr zu Liebe war eben auf einer gewissen Seite die praktische Unfähigkeit Guizot's fortwährend hervorgehoben, sein ganzes Talent als das eines eiteln Rhetors dargestellt worden, welches den augenblicklichen Forderungen nach materiellem Fortschritt durchaus nicht genügen könne. Dagegen rühmte man in den Reihen der Majorität das administrative, besonders finanzielle Talent seines Collegen Duchatel sehr hoch, und ließ nach und nach den Gedanken an die Bildung eines bescheidenen sogenannten „Geschäftministeriums" (ministère d'affaires) an der Stelle des bisherigen politischen Ministeriums verbreiten, dessen Präsident jener Staatsmann geworden wäre, um zugleich als Finanzminister eine wirksame Controlle über alle Zweige der Verwaltung zu führen. Um dieser Combination noch größere Aussichten zur Verwirklichnng zu schaffen, dazu mußte die zeitweilige Entfernung Duchatels von der Kammer dienen. Auf Veranlassung von Unwohlsein hatte er sich seit längerer Zeit der Theilnahme an den Verhandlungen enthalten, und war darum in die letzten heftigen Anklagen weniger direct verwickelt worden, wodurch natürlich sein Eintritt in eine anderweitige Verwaltung er-

leichtert worden wäre. Besonders war es der Redacteur der Presse, Emil von Girardin, welcher, nachdem er dem Cabinet vom 29. October seine Unterstützung entzogen hatte, vorläufig auf eine solche Zwischensituation hinarbeitete, bis er später, durch seine gehässig persönliche Erbitterung weiter getrieben, Duchâtel nicht weniger als Guizot zur Zielscheibe seiner vergifteten Pfeile machte.

Unterdeß drängte die Unzufriedenheit der Kammer das Ministerium zu einer wenigstens theilweisen Modification hin; mehrere der Mitglieder desselben, zumal der Finanz-, Marine-, Kriegs- und Handelsminister, hatten sich in den zahlreichen Geschäftsdiscussionen so arge Blößen gegeben, daß es unmöglich war, sie länger beizubehalten, und wenn nicht das ganze Cabinet Schiffbruch leiden sollte, mußte man wenigstens jene Unglücklichen den grollenden Wellen als Opfer hinwerfen. Freilich wäre es Guizot's würdiger gewesen, eine Collectivdemission anzubieten, als Collegen, die im Grunde nicht ärger gesündigt, als die übrigen, die sich aber nur schlechter vertheidigt, schmachvoll preiszugeben. Aber, sei es Liebe zur Macht, sei es Furcht vor einer definitiven Spaltung der conservativen Partei, er zog die partielle Operation vor und suchte, die unbequem gewordenen Collegen zu ersetzen. Nur blieben alle Kreuz- und Querfahrten zuerst fruchtlos wegen des tiefen, wohlbegründeten Mißtrauens in die Dauer eines so geflickten Cabinets und wegen des kaum mehr verschleierten Waltens jener ihm feindseligen Intrigue. Das böse Anzeichen, welches alle hoffnungsvollern Politiker abschreckte, in die neue Combination einzutreten, war, daß Guizot allein sich um die Lösung der Krisis bemühte, während Duchatel, statt die Schritte seines Collegen zu unterstützen, sie oft durch allerlei erhobene Schwierigkeiten vereitelte. Unter solchen Um-

ständem wollte sich keine Notabilität selbst zweiten Ranges in der Deputirtenkammer födern lassen, und es blieb nichts Anderes übrig, als die vacanten Portefeuilles eben den Ersten Besten anzubieten, die sie nehmen wollten, um nur aus der augenblicklichen Verlegenheit heraus zu kommen. Guizot berief sich drei Collegen durch den Telegraphen, zum Marineminister den Fürsten Montebello aus Neapel, welcher ein geschickter Diplomat ist, aber ohne alle Kenntniß im Seefach, wie in der Verwaltung, und den man nur darum ernannte, um seinen Gesandtschaftsposten dem Grafen Bresson geben zu können, zum Kriegsminister den General Trezel, einen gelehrten und festen Militair, aber ohne große Autorität in der Armee und ohne Rednergabe, zum Bautenminister einen wahren homo novus, den Rhonepräfecten Jayr, von dem man nicht einmal wußte, wie man seinen Namen aussprechen sollte.

So jämmerlich dieser Ausweg aus der bedenklichen Krisis war, ein so schadenfrohes Hohngelächter auch in der Presse darüber ausbrach, so brachte er doch zunächst einen Stillstand in die Schwankungen der Majorität. Die Progressisten hielten sich fürerst durch die Nothwendigkeit für befriedigt, in die sie das Ministerium versetzt hatten, einige seiner Mitglieder ihrem Unwillen aufzuopfern. Neben dieser Genugthuung für ihre parlamentarische Eitelkeit, waren sie darüber zur Besinnung gekommen, daß sie für den Augenblick durch weiteres Dringen wohl ihre Sache selbst compromittiren könnten, daß nach der ernsten Warnung dem Ministerium nun bis zur nächsten Session Zeit zu lassen wäre, daß es ernsteren Forderungen Genüge thun, die großen Verwaltungsfragen studiren und einer Lösung entgegenführen könnte. Wenn dasselbe die Zeit zwischen den beiden Sessionen nicht dazu benutzte, sich selbst auf sichern Grund-

lagen zu constituiren, dann meinte man, würden andere jüngere Kräfte zu weiterer Reifung ihrer Ansichten gekommen sein, und es würde ein neues Cabinet auf dem Grunde positiver, neuer Ansichten gebildet werden können, wogegen damals ein größerer Ministerwechsel doch kein Cabinet mit ernstem bewußtem Berufe hätte herbeiführen können. Die Hofintrigue hatte den Progressisten die Augen geöffnet: denn wie hätte man von einem Ministerium unter Duchatel's Leitung ernste Abhülfe für die schreienden Uebel der Verwaltung erwarten können? Wenn Guizot aus Fahrlässigkeit und Charakterschwäche der Unordnung, der Zersplitterung in den Finanzen nicht steuerte, so wären doch bei Duchatel diese Uebelstände aus anderen Gründen viel mehr zu befürchten gewesen; denn er gab sich mehr und mehr der falsch conservativen Tendenz hin, welche in einem starken Budget eine Gewähr für den Frieden und zugleich ein Mittel leichtern Regierungseinflusses sieht. Während Guizot bei den Wahlen mehr gewünscht hatte, eine Partei überzeugter Conservativer heranzuziehen, so unterlagen doch mehrere seiner Freunde unter den Kandidaten seines Collegen, welcher mit dem Könige des conservateurs quand même wünschte, Conservative, die für alle Ministerien votiren, immer votiren, ohne viel zu denken. Als nun offenbar geworden war, daß die Krisis leicht mit einem Ministerium nach dem Herzen des Hofes endigen könnte, waren die Progressisten in sich gegangen und vor weiterem Drängen zurückgeschreckt. Sie erklärten sich denn vorläufig mit der eingetretenen Lösung zufrieden, und es schien, als sollte die Session nun vermöge einer stillschweigenden Uebereinkunft ohne ernsten Kampf zu Ende gehen.

Aber die mehrmonatlichen Kämpfe, die Aufdeckung aller tiefen Gebrechen und Nachlässigkeiten der Regierung hatten

im Publikum einen Eindruck hervorgebracht, welcher nicht ebenso leicht zu beseitigen war, wie die Opposition der jungen Conservativen. So lange die eigentlichen Feinde des Ministeriums allein die Bestechung in den Wahlen, die Parteilichkeit der Beamten, die muthwillige Zersplitterung der Finanzen zum Gegenstande der bittersten Angriffe gemacht hatten, so lange hatte sich die öffentliche Meinung nicht recht tief davon erschüttern lassen, selbst Duvergier de Hauranne's überaus giftige und böswillig übertriebene Broschüre über die Bestechung, selbst Cormenin's Ordre du jour sur la corruption électorale waren im Allgemeinen als bloße Waffen der Parteipolemik nicht gar gefährlich gewesen. Als aber die Freunde der conservativen Politik selber, welche nichts Anderes begehrten, als dem Cabinet ihren Beistand mit Ehren ertheilen zu können, als auch sie sich veranlaßt gesehen, so mannichfache Mißbräuche aufzudecken, da fingen alle jene Vorwürfe ganz anders zu wirken an. Obwohl Jene an die Bestechung in allen ihren gehässigen Formen nicht glaubten und nicht glauben lassen wollten, so begründeten sie doch alle anderweitigen Vorwürfe der Opposition zu sehr in der öffentlichen Meinung, als daß dieselbe dabei hätte stehen bleiben, nicht von der Ueberzeugung von der Fahrläſſigkeit der Verwaltung auch leicht zu der von Veruntreuung übergehen sollen, und schon während der Discussion der Vorschläge über die Wahl- und parlamentarische Reform machten die neu aufgewärmten Reden Duvergier de Hauranne's und seiner Freunde eine viel tiefere Wirkung, als es kurz vorher bei den Adreßverhandlungen der Fall gewesen war. Seitdem hatte der peinliche Eindruck von der Verwahrlosung der Verwaltung immer zugenommen, und zu gleicher Zeit, als im Parlamente den Ministern über die Unordnung ihrer Abtheilungen so arg zugesetzt wurde,

trafen aus verschiedenen Gegenden des Landes bedauerliche Nachrichten über Veruntreuung öffentlicher Fonds von Seiten höherer Beamten ein, wodurch das öffentliche Vertrauen noch tiefer erschüttert wurde.

In einem solchen Augenblicke mußte natürlich ein Prozeß die größte Wirkung hervorbringen, in welchem zwei frühere Minister der Bestechlichkeit angeklagt und überführt wurden. Man erinnert sich, daß der Cubieres-Teste'sche Prozeß durch die wegen eines andern Prozesses veröffentlichte Correspondenz zwischen Cubieres und Parmentier hervorgerufen wurde, worin die bedeutsame Phrase: „die Regierung ist in habgierigen, bestechlichen Händen" die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte. Das Ministerium hatte lange angestanden, der Anklage Folge zu geben, aber sie konnte der erregten öffentlichen Besorgniß die Befriedigung einer Untersuchung nicht versagen, und der Prozeß begann denn von vorn herein nicht als Privatprozeß, sondern mit der größern Bedeutung eines beweisenden oder widerlegenden Commentars jener allgemeinen Anschuldigung. Es ist natürlich hier nicht der Ort, auf die Einzelnheiten des berühmten Prozesses einzugehen; für meinen Zweck ist nur wichtig, auf die doppelte Folge desselben hinzuweisen, daß er die Ueberzeugung von der Bestechlichkeit der Regierung erhärtete und zugleich im Volke die tiefen sittlichen Gebrechen der höhern Gesellschaftsklassen überhaupt aufdeckte. Nicht nur litt die Autorität des damaligen Ministeriums, dessen Mitglied Teste vorher gewesen, und aus welchem er nur ausgeschieden war, um Präsident am Cassationshofe zu werden, unter dem moralischen Schlage, der ihn so niederschmetternd traf, der Eindruck der Verachtung und des Mißtrauens, welchen der Prozeß zurückließ, erstreckte sich über die augenblickliche Verwaltung hinaus auf frühere Mi-

nisterien, da ja Cubieres im Cabinet Thiers Kriegsminister gewesen war, wie auch auf die Pairie, welche bald noch andere traurige Beispiele der Entwürdigung aufweisen sollte, ja auf die ganze höhere Bourgeoisie, deren innere Erbärmlichkeiten unter dem äußern Schimmer so unverkennbar aufgedeckt wurden. Die regierende Mittelklasse war tief im Herzen getroffen, mit ihr die Juliregierung, welche sich auf dieselbe vorzugsweise stützte.

Den schlimmen Eindruck, welchen diese Angelegenheit hervorgebracht, beutete der durch sein Talent eben so bedeutende, wie durch seinen gehässigen Charakter verächtliche Emil von Girardin im Interesse seiner persönlichen Rachsucht gegen das Ministerium Guizot aus. Derselbe hatte zuerst in seinem Journal „la Presse" die Ideen und Tendenzen der conservativen Progressisten vertreten, wie schon das Entstehen dieser Fraction seinem Anstoße viel zu verdanken gehabt hatte. Gleich beim Beginn der Session aber war er theils durch zu geringe Beachtung in der Kammer verletzt, theils in gewissen persönlichen Sollicitationen bei Guizot nicht so bereitwillig aufgenommen worden, wie er es gewünscht, und hatte die schon oben angeführte schroffe Aufforderung des Ministers an alle Unzufriedenen, daß sie zur Opposition übergehen sollten, seinerseits befolgt. Zuerst brach er noch nicht absolut mit dem Cabinet, wollte vielmehr seine drohende Stellung bald darauf zur Erzwingung seiner Ernennung als Generalpostmeister benutzen; seitdem ihm aber das Ministerium in dieser Beziehung widerstanden, ging er von Tag zu Tag in Heftigkeit der Opposition weiter, und übertraf darin bald alle Blätter der Linken. Seine giftige Polemik steigerte sich allmälig bis auf den äußersten Punkt der Wuth; freilich verfehlte er seitdem in der Kammer allen Erfolg mit den Angriffen, in welchen die persönlichen

Beweggründe nur allzu unverkennbar waren, dagegen ließen aber seine schmähenden und verleumdenden Ausfälle in dem öffentlichen Bewußtsein um so tiefere Spuren zurück, als er sie vermöge seines unvergleichlichen Journalistengeschicks mit gerechten Vorwürfen und den trefflichsten Vorschlägen innig zu verweben verstand. Nachdem nun durch den Teste'schen Prozeß die öffentliche Meinung noch empfänglicher geworden war, trat er mit einer ganzen Reihe der ärgsten Anklagen gegen das Ministerium hervor, wonach es keinen Zweig der hohen Verwaltung, keine Entscheidung in den ernstesten Staatsangelegenheiten und Ernennungen mehr gegeben hätte, worin nicht die schmählichste Käuflichkeit an der Tagesordnung gewesen wäre. Da unter diesen Vorwürfen sich auch der der Käuflichkeit der Pairie befand, so konnte die hohe Kammer nicht umhin, Girardin wegen Beleidigung ihrer Würde vor sich zu citiren, wozu sie aber wegen seines Charakters als Deputirter von der andern Kammer erst die Befugniß erbitten mußte. Als nun hier über die Ertheilung dieser Befugnisse discutirt wurde, fand Girardin eine willkommene Gelegenheit, nicht nur seine vielfachen frühern Anklagen zu wiederholen, sondern noch neue schwerere hinzuzufügen, die er mit scheinbar so präcisen, so schlagenden Thatsachen begründete, daß es Duchatel mit seiner ganzen Zuversicht schwer wurde, durch Entgegenstellung widersprechender Thatsachen und der heiligsten Versicherungen die Wirkung jener Aussagen zu schwächen. In der Kammer selbst zerstörte zwar der Eindruck der Gehässigkeit und der Verwirrung, den Girardin's persönliche Erscheinung machte, einen großen Theil des Gewichts seiner Anklagen, es war für die Deputirten und für die Zuschauer die Leidenschaft, die bittere Gereiztheit des Menschen zu offenbar, als daß selbst die Opposition sich seiner hätte annehmen können;

aber für das Publikum, welches jenen lebendigen Commentar nicht hatte, war die Wirkung eine ganz andere. Die Deputirtenkammer ertheilte der Pairskammer die Erlaubniß zur Verfolgung; aber als Girardin vor diese citirt worden, schnitt er die Sache mit der confusesten wiederholten Versicherung seiner Ehrfurcht und achtungsvollsten Gesinnung gegen die hohen Pairs ab, was ihm um so leichter gelang, da auch das Ministerium nicht grade sehr lebhaft wünschen mochte, daß die Anklagen wirklich untersucht würden. Die Pairskammer gab die Verfolgung auf. So kleinmüthig Girardin aber dort gewesen, so übermüthig nahm er gleich darauf die Anklagen gegen das Ministerium wieder in seinem Journale und bei der ersten Gelegenheit in der Kammer auf, und dieser zweite Angriff wurde noch gefährlicher für die Regierung als der erste. Girardin brachte für die Hauptpunkte, nämlich die Concession eines neuen Theaters für eine gewisse Summe, das Versprechen eines den Postmeistern günstigen Gesetzentwurfs ebenfalls für eine Geldzahlung, das Versprechen der Pairie für 100,000 Fr. u. s. w. ein solches Gewebe von Belegen, von mündlichen und schriftlichen Aeußerungen und Zusagen der Minister und ihrer höchsten Beamten bei, daß darin das Wahre vom Falschen zu scheiden eine ordentliche gerichtliche Untersuchung allein vermocht hätte. Eine solche verlangte er denn auch, d. h. er forderte die Minister heraus, dieselbe zu veranlassen, während er sich auf der andern Seite weigerte, es selbst zu thun. Er schien mithin seiner Sache nicht sicher genug, um nicht einen nachtheiligen Ausgang der gerichtlichen Action zu fürchten, während doch seinen Anklagen Wahres genug zu Grunde liegen mochte, um die Minister ihrerseits eine ernste Aufklärung der Sache nicht wünschen zu lassen. Man weiß, daß die Kammer nach einer so stürmischen, so bittern Ver-

handlung, wie sie vorher selten vorgekommen, auf den Vorschlag des Deputirten Morny, welcher zuerst selbst darauf gedrungen, daß endlich in der Sache Licht werde, den beklagenswerthen Zwischenfall mit diesem Votum beendigte: „die Kammer, von den Erklärungen dtr Regierung befriedigt, geht zur Tagesordnung über." Die Majorität von 222 Stimmen, die man seitdem spottweise die „Befriedigten" (satisfaits) nannte, war freilich bei Weitem die alte starke Majorität nicht mehr, mit welcher man die Kammersession begonnen hatte.

Weniger aber als die Kammer war das Land befriedigt; in der öffentlichen Meinung blieb vielmehr der Verdacht und das bitterste Mißtrauen an der Tagesordnung. Allgemein war man überzeugt, daß die Verwaltung, wenn sie sich wirklich rein gefühlt, die gerichtliche Untersuchung nicht abgelehnt, sondern selbst gefordert hätte; allgemein sagte man, auch Teste habe mit der unerschütterlichsten Zuversicht Alles geleugnet, bis er vor der unabweislichen Erhärtung seiner Schuld erblaßte und verstummte, und Teste habe bis dahin zum wenigsten ebenso als Ehrenmann gegolten, als Duchatel und Dumon! Eins war als Folge der entehrenden Vorgänge in der Deputirtenkammer nicht mehr niederzuschlagen, nämlich die wachsende Mißachtung gegen die höhern, regierenden Classen im Volke, das weitere Sinken der Autorität der Regierung.

Wie mußte nach allen diesen Ereignissen die Praslin'sche Catastrophe auf das Publikum wirken? Es schien, als sollte in jenem verhängnißvollen Jahre der offiziellen Gesellschaft keine Schmach, keine Demüthigung erspart werden: nachdem kaum in der Pairskammer die ernsten Verhandlungen verklungen waren, welche zwei Minister, zwei Pairs niedriger Bestechung überführt hatten, mußte sie von

Neuem zusammenberufen werden, um einen der Ihrigen wegen schrecklichen Gattinmordes zu richten, und welchen Abgrund des Verderbens deckte die veröffentlichte Correspondenz der gemordeten Herzogin in den Sitten jener glänzendsten Gesellschaft auf! Leider war das Bild, welches die Unglückliche von dem herzzerreißenden Innern ihres eigenen Familienlebens gab, in vielen Zügen eine nur allzu treue Darstellung des allgemeinen socialen Zustandes in Frankreich, und nicht ganz mit Unrecht zogen die radicalen Blätter aus dem einzelnen Falle Folgerungen in Bezug auf die Sittlichkeit der ganzen Classe; denn eben der tiefe, bodenlose Verfall des Familienlebens ist einer der Hauptgründe, warum in Frankreich edle Gesinnung und ächte Tugend jetzt so schwer keimen wollen, warum im Privatleben wie im öffentlichen Leben der engherzigste Materialismus alle edlern Rücksichten in so weiten Kreisen erstickt. Natürlich ließen die Feinde der bestehenden Verfassung die Gelegenheit nicht vorüber, das Verderben der regierenden Classen mit den grellsten Farben zu schildern und dadurch vollends alle Ueberreste von Achtung und Autorität zu tilgen. In einem Punkte thaten sie hier freilich der Königsfamilie ein schreiendes Unrecht, wovor die bitterste Feindseligkeit doch hätte zurückschrecken sollen: denn wenn sie auch hier die Verantwortlichkeit und den schadenfrohen Hohn bis zum Thron hinaufsteigen ließen, so sagte doch jeder Billige, daß gerade im Punkte der häuslichen Treue und innigen Familienlebens das Orleans'sche Haus ein nachahmungswerthes Beispiel gab. Wie tief aber die Autorität der Regierung und der höchsten Staatsbehörden gesunken, das konnte man auch daraus ersehn, daß das Volk sich willig einreden ließ, der Tod des Herzogs von Praslin sei eine Lüge, und man habe ihm zur Flucht nach Belgien ver-

holfen. Die Gewähr der in der letzten Zeit so gerühmten Gradheit des Kanzlers Pasquier, wie der Mitwirkung einer aus acht der geschätztesten Pairs bestehenden Commission, worunter auch Oppositionsmitglieder wie Cousin waren, und das Zeugniß der geachtetsten Aerzte reichte nicht hin, den vom National insinuirten Verdacht niederzuschlagen, weil der Glaube an die Sittlichkeit der höheren Classen überhaupt dahin war.

Nur im Vorübergehn erwähne ich, wie der Eindruck jener Ereignisse durch spätere bedauerliche Vorgänge fast periodisch erneut und erhöht wurde. Die Streiche des Fürsten Eckmühl und des königlichen Adjutanten Gudin, die jämmerlichen Details des Ecquevilley'schen Prozesses wegen falschen Zeugnisses, der Selbstmord des Grafen Montesquiou und der vielbesprochene Selbstmord Bresson's, endlich die schreckliche Mortier'sche Geschichte mit allen Enthüllungen der gerichtlichen Untersuchung waren nicht geeignet, die höhere Gesellschaft, die Regierungsregionen in der Volksmeinung zu rehabilitiren. Die Journalpolemik that überdies das Ihrige dazu, um jeden dieser Zwischenfälle auf's beste auszubeuten, und zu den traurigen wahren Thatsachen brachte sie täglich ihre schmähenden Lügen hinzu, wie z. B. das ganze Gewebe der Warnery'schen Denunciationen, worin eine große Anzahl hochgestellter Personen verwickelt war und welches nach sechsmonatlicher Verleumdung vor der gerichtlichen Untersuchung Faden für Faden dahin fiel, ohne daß darum in der öffentlichen Meinung der ganze Eindruck der lang geglaubten, zuletzt aber, wie es in Paris zu gehen pflegt, kaum mehr beachteten Thatsachen geschwunden wäre. Die einmal verbreitete Stimmung machte es möglich, jedes Gerücht für eine Zeit-

lang zu accreditiren, und es blieb zuletzt im allgemeinen Bewußtsein immer Etwas davon zurück.

Unterdeß war die Kammersession schon längst zu Ende gegangen, und man hatte sich unter der allgemeinen Ueberzeugung getrennt, daß die Stellung des Ministeriums zwar tief erschüttert war, aber durch rüstige Arbeit in der Zwischenzeit bis zur nächsten Session, durch ernste Abstellung der vielen aufgedeckten Uebelstände und Mißbräuche sich wieder befestigen, ja noch dieselbe Kraft im Parlament wiedererlangen könnte, die es nach den großen Wahlen gehabt. Gleich nach der Trennung der Kammern aber nahmen zunächst die auswärtigen Angelegenheiten wieder die ganze Aufmerksamkeit der Regierung und des Landes in Anspruch, Spanien, Italien und die Schweiz.

Wenn die französische Regierung den italienischen Ereignissen gegenüber nicht nur ihrer frühern Politik, sondern selbst ihren jüngst vorhergegangenen Erklärungen zuwider zu handeln, wenn sie dem Papste im entscheidenden Augenblicke den moralischen Beistand, den sie ihm noch vor Kurzem feierlich zugesagt hatte, zu versagen schien, wenn sie auch der Schweiz gegenüber zunächst in Zweifel und Ungewißheit schwebte und eben wegen der eigenen Unentschlossenheit nur durch unüberlegte Worte zu reizen und zu erbittern, aber weder zu schrecken, noch zu ermuthigen wußte, — so war die Zweideutigkeit damals nicht nur eine Folge von Ludwig Philipp's gewohnter Friedenspolitik, nein, es war eine Folge der besorgten Voraussicht anderweitig drohender, ernster Verwickelungen, eines möglichen vielleicht nicht entfernten Krieges um die spanische Erbfolge. „Die größte That, nach Guizot's Ausdruck, welche Frankreich seit 1830 allein vollführt hatte," lastete zunächst centnerschwer auf allen Bewegungen seiner Politik und hemmte

noch mehr als im vorhergehenden Winter alle freien Entschlüsse derselben. Denn die Folgen, gegen welche Englands Protestation gerichtet war, und welche im Winter 1847 nur in weiter Ferne als eventuell erschienen, waren durch eine unverhofft beschleunigte Entwickelung der damals ausgesäeten Keime schreckend näher gerückt, näher, als irgend Jemand es vermuthet hätte, und es galt, sie zuversichtlich ins Auge zu fassen, weil da ein Zurückschreiten nicht möglich war. So war denn auch die ganze Aufmerksamkeit der französischen Diplomatie damals von Neuem auf Madrid gerichtet, und um das Verhalten Frankreichs nach andern Seiten hin richtig zu beurtheilen, mußte man auf jener Seite den Schlüssel zum Verständniß seiner Stellung gegen Oesterreich suchen. Dort schien ein dringendes Interesse zu erheischen, daß man Oesterreich, welches sich im Winter trotz Palmerston's wiederholten Aufforderungen nicht gegen Frankreich's Rechte in Spanien erklärt hatte, auf alle Weise schonte, damit dasselbe beim Eintritt ernster Collisionen wenn auch nicht zu einem Bunde, doch zu weiterer Neutralität geneigt wäre. Nach der vorläufigen Andeutung dieses Connexes ist vor Allem natürlich die damalige Lage der spanischen Angelegenheiten selber genauer in's Auge zu fassen, und zwar ist es nöthig, auf die erste Zeit nach der Verheirathung der Königin zurückzugehen, um das Entstehen und die allmälige Entwickelung der Pallastfrage zu betrachten, welche die Lebensfrage der spanischen Regierung geworden war. Am Entstehen dieser traurigen Intrigue waren alle Parteien betheiligt. Marie Christinen und Ludwig Philipp fällt zunächst die arge Schuld zu, daß sie bei der Wahl des Gemahls für Isabella deren Neigung und Glück über den Rücksichten einer engherzigen Politik aufopferten und dadurch ihre späteren Verirrungen in-

direct veranlaßten, — daß sie zu Gunsten der Montpensier'schen Candidatur der Königin einen Gemahl aufdrangen, dessen physische und geistige Gebrechen ihn bald zum Gegenstande des Hohns seiner Gemahlin und des ganzen Volkes machen mußten. Aber nachdem das Uebel vollführt war, nachdem Isabella, wenn auch noch so ungern, ihre Einwilligung gegeben, fällt eine schwerere Last von Schuld auf die spanischen Progressisten und auf die fremde, vorgeblich befreundete Macht, welche jene zweifelhaften Präliminarien im Interesse ihrer Politik zur Förderung von Scandalen benutzten, welche Isabella als Weib und als Königin an einen Abgrund führen mußten. Man konnte bedauern, daß sie unglücklich war, man durfte, wenn ihr Unglück wirklich so arg, so unerträglich war, auf gesetzlichem Wege zur Lösung der verrätherisch aufgedrungenen Banden drängen, aber zu ihrem Unglücke absichtlich noch die Schuld hinzufügen, das durfte man nicht, — um ihrer selbst und um Spaniens Willen nicht. Es schmerzt mich, den Repräsentanten einer ehrenhaften, besonders sittlich strengen Nation der Theilnahme an einer Intrigue zu zeihen, welche jedes individuelle Bewußtsein in England als schmachvoll, als verbrecherisch verleugnen würde, und doch, wer kann zweifeln, daß Bulwer, wenn nicht die Seele, doch der Helfershelfer der traurigen Umtriebe war? Er und seine Regierung hatten offen angekündigt, daß sie Alles aufbieten würden, um die Folgen der Heirath zu vernichten, und als die diplomatischen Noten an der festen Stellung Frankreichs und des spanischen Congresses gescheitert waren, ging man an ein verstecktes Unterminiren des vollbrachten Werkes. Jedermann weiß, daß Bulwer während der Krisis, welche das Ministerium Soto-Mayor verdrängte, in Madrid überaus einflußreich war: das Ministerium fiel,

weil es dem Eindringen des General Serrano in den Pallast kräftigen Widerstand leistete. Eines Abends, während Serrano in Madrid versteckt war und so dem Senat Trotz bot, überreichte die Frau von Buchenthal der Königin eine Einladung zur öffentlichen Versammlung des Lyceums und zugleich heimlicher Weise einen Brief des verborgenen Generals, worin derselbe neben feurigen Versicherungen seiner Ergebenheit, neben der Drohung des Selbstmordes, wenn Isabella ihn nicht rettete, ihr eine Liste neuer Minister unter Pacheco und Salamanca vorschlug. Am andern Morgen war das Cabinet Soto-Mayor abgesetzt und Serrano erschien wieder am Hofe, um bald die Sonne desselben zu werden. Die neuen Minister verleugneten ihren Ursprung nicht: statt Wächter der Ehre und des Ansehns des Throns zu sein, beugten sie sich kriechend vor dem Favorit der jungen Königin, gaben ihm und seinen Creaturen den Pallast preis und litten, daß die königliche Würde mit Schmutz befleckt wurde. Bulwer und England aber hatten dabei das verdächtige Glück, daß alle die Personen, welche in dem Drama eine Rolle gespielt, ihre Vertrauten waren. Serrano hatte schon vor der Vollziehung der Heirath in einer öffentlichen Correspondenz mit Bulwer dieselbe angegriffen, er hatte sich ferner im Senat zum Vertheidiger der englischen Protestation gemacht, nach seiner Verfolgung endlich wurde er in einem an die englische Gesandtschaft anstoßenden Hause gefunden. Frau von Buchenthal, eine Dame von beklagenswerthem Rufe, war zum Aerger der Madrider Gesellschaft vom englischen Gesandten in Isabella's Nähe gebracht worden; ihr Mann mußte überdies mit demselben sehr vertraut sein, da man ihn bald darauf besonders geeignet fand, um in London über eine Anleihe zu unterhandeln. Was Salamanca

betrifft, so brauche ich nur daran zu erinnern, daß Bulwer sich auf dessen Landgut zurückzog, als er durch seine Abwesenheit bei den Hoffestlichkeiten gegen die Heirathen protestiren wollte. Dank den Anstrengungen Bulwer's und der Progressisten war denn Serrano zum Herrn und Meister des Hofes und Spaniens geworden. Der König konnte natürlich neben ihm nicht mit Ehren bleiben, und während Isabella mit ihrem Günstling von Madrid nach Aranjuez, von Aranjuez nach la Granja hin und her irrte, zog sich Don Francisco nach dem Prado zurück, von wo aus er hartnäckig verweigerte, an dem Hofleben Theil zu nehmen, welches an die alten Intriguen aus Karl's IV. Zeit nur allzusehr erinnerte. Nach und nach aber war die öffentliche Meinung davon so tief betroffen und beschämt, die Autorität des Throns so ernst erschüttert worden, daß den Schuldigen selbst die Augen aufgehen mußten. Nach gewissen Nachrichten, welche selbst in ministeriellen Besprechungen wenn auch verdeckt angedeutet wurden, hätte sich die Königin in einem Zustande befunden, welcher sie und ihre Umgebung nothwendig zur Besinnung bringen mußte; jedenfalls erschöpfte das Ministerium seine Anstrengungen in ohnmächtigen Versöhnungsversuchen, welche ihm natürlich nicht gelingen konnten. Pacheco so wenig wie die Progressisten hatten dem König gegenüber nach ihrem jüngsten Verfahren die ehrenvolle Stellung, welche zu einer Vermittelung nöthig gewesen wäre, und sie fügten zu allem ihrem unverantwortlichen Leichtsinn nur noch den kläglichen Streich hinzu, des Königs bedeutsame Antwort, welche vier Monate Bedenkzeit forderte, der Oeffentlichkeit und allen schmählichen Auslegungen preis zu geben. Die Königin aber und ihr Günstling waren nun immer ängstlicher bemüht, aus den Schwierigkeiten einen Ausweg zu finden.

Isabella, welche an der Regierung, an der Macht nie einen Reiz, nie Freude gefunden, hatte wiederholt von Abdankung, von Flucht aus Spanien gesprochen, wiederholt darauf gedrungen, daß ihre Schwester Luise mit dem Herzoge von Montpensier nach Madrid käme, — und wenn die Ereignisse nicht zu einer Vacanz des Thrones führten, so konnte eine solche durch die Laune der Königin eintreten. Sie wollte frei sein, der Thron war ihr ein Zwang und eine Last. Wenn nun aber in Folge einer oder der andern Wendung das Aeußerste eingetreten wäre, so hätte Frankreich vor den Folgen eines solchen Wechsels nicht zurückschrecken dürfen. Seine Aufgabe wäre bestimmt vorgezeichnet gewesen, es hätte keinen andern Ausgangspunkt seiner Politik nehmen können, als das Recht der Infantin, Herzogin von Montpensier. Diesem gegenüber aber stand Englands Protestation und Krieg. Ludwig Philipp hatte bei dem Beschluß der spanischen Heirathen gewußt, daß er damit den Saamen einer neuen Politik auswarf; nur ahnte er nicht, daß derselbe so schnell keimen würde. Nun aber mußte er entschlossen sein, das, was er als Frankreichs Recht in Anspruch nahm, auf alle Weise zu vertheidigen. Ueberdies war ja vor Allem das Interesse seiner Dynastie im Spiel, und so ist es erklärlich, daß die Regierung der Aussicht auf diesen Kampf alle anderen Fragen unterzuordnen bedacht war.

Zuerst äußerte sich der Einfluß dieser politischen Nothwendigkeit in dem Verhalten Frankreichs zu Italien. Die Stellung der französischen Regierung gegen Rom war nicht nur durch alte und neue politische Traditionen, sondern durch eine unmittelbare moralische Verpflichtung gegen den jetzigen, großherzigen Kirchenfürst bedingt. Wenn in den Augen der Franzosen die alten Erinnerungen an Frankreichs

Kämpfe gegen die deutsche Oberhoheit in Italien auch nicht erheischt hätten, den österreichischen Einfluß in jenen Gegenden sorgfältig zu überwachen und womöglich zu schmälern, wenn Frankreich auch nicht zur Verwirklichung seiner ehrgeizigen Absichten auf die Domination im Mittelmeere zu einem überwiegenden Einflusse in den italienischen Staaten hätte hinarbeiten müssen, wenn ihm endlich die beiden Revolutionen und die kühnste, populärste That Casimir Periers nicht das Patronat der italienischen Unabhängigkeit vermacht zu haben geschienen hätten, — so würde doch die Regierung dem jetzigen Pabst gegenüber nicht haben kalt bleiben können. Sie war ihm persönlich ihren moralischen und im Nothfalle ihren materiellen Beistand schuldig; denn seine Erwählung, sein erstes liberales Beginnen und kühnes Auftreten galten bis zu einem gewissen Punkt als Resultat des französischen Einflusses in Rom. Schon im letzten Jahre Gregors XVI. war dieser Einfluß zu einer großen Bedeutung gelangt, nämlich seitdem es Rossi's Unterhandlungen gelungen war, vom Pabst die Auflösung der französischen Jesuitenkongregationen zu erlangen, ein Schritt, welcher den greisen Mauro Capellari mit der Partei, auf die sich sonst seine strenge, finstere Autorität gestützt, überworfen hatte. Rossi benutzte das Vertrauen, welches er beim Pabst selber erworben, wie seine ganze übrige Stellung zu vorsichtiger, kluger Umstimmung der höchsten Cirkel Roms. Wie er früher in Paris als Mittelpunkt des Salons des Herzogs von Broglie durch seine gefällig glatte, scheinbar anspruchslose, umsichtig einschmeichelnde Rede voll überzeugender Einsicht fast unbemerkt einen sehr großen Einfluß auf die dortige politische Welt ausgeübt, so mochte er auch in Rom zwar indirect, aber desto sicherer auf sein Ziel hingearbeitet und eine große Anzahl hoher

Laien und Prälaten über die wahren Bedürfnisse der Kirchenstaaten allmälig aufgeklärt haben. Ebenso, sagte man, sei es seinem äußerlich unbekümmerten, neutralen, aber im Stillen desto entschiedenern, desto thätigern Betragen gelungen, den Cardinal Mastai durch Acclamation auf den päbstlichen Stuhl erheben zu lassen, ehe die Partei der alten Regierung sich zu einigen vermocht, ehe Oesterreich seinen Willen bekannt gemacht hatte. Der kaum verhaltene Unwille dieser Macht über die geschehene Wahl wurde aber für den neuen Pabst ein Grund, sich an den französischen Botschafter und an dessen Regierung mit desto größerm Vertrauen, desto größerer Hingebung anzuschließen, und man erinnert sich, daß Pius keine Gelegenheit vorüber ließ, dieses sein Vertrauen und sein Wohlwollen für Ludwig Philipp zu äußern. Der Rückhalt, welchen er von vorn herein in Frankreich zu finden hoffte, und Rossi's positiver Rath sind dann gewiß auch bei dem festen, muthvollen Betreten der Bahn weiser Reformen nicht gering anzuschlagen gewesen. Das gute Vernehmen Frankreichs mit dem päbstlichen Stuhle war übrigens nicht blos im Interesse der auswärtigen Politik von Wichtigkeit für die französische Regierung, sondern auch für die innern Angelegenheiten fand sie darin große Vortheile. Die geistliche Frage, das Ankämpfen des Klerus gegen die Staatsschulen und gegen die Rechte der bürgerlichen Autorität der Kirche gegenüber, hatte seit einigen Jahren den Hauptknoten der innern Politik gebildet: es war aber vorauszusehen, daß die Geistlichkeit den Ton, in welchem sie ihre billigen Forderungen und ihre übermüthigen Prätentionen geltend machte, in dem Maaße herabstimmen würde, als der Kirchenfürst selber, zumal ein so gewaltiger Kirchenfürst sich der Regierung zugethan zeigte. In der That trug auch jenes freundliche

Verhältniß zur Beruhigung der geistlichen Stürme sehr viel bei. Kurz, Alles kam zusammen, um das gegenseitige Wohlwollen zu befestigen: der Pabst schien auf Frankreich sicher bauen zu können und ging in diesem Bewußtsein immer sicherer vorwärts. Die französische Diplomatie in Rom trat in keinem Augenblicke augenscheinlich thätig hervor, aber es war allgemein angenommen, daß sie Pius ermuthigte und mit willkommnem Rath unterstützte, mit Rath für kräftige entschiedene Abstellung der großen Verwaltungsmißbräuche, für eine größere Betheiligung der Laien an der Regierung u. s. w. Aber nicht Alles sollte auf die ruhige, bescheiden gemüthliche Weise vor sich gehn, wie man es in den Tuilerien gewünscht hatte; die Popularität des Pabstes, der Enthusiasmus der Menge gaben sich in Aeußerungen kund, welche den französischen Staatsmännern gefährlich erschienen, besonders als die Machinationen der römischen Retrograden den Ausbruch jener Begeisterung noch lebhafter und glühender gemacht hatten. Der Pabst gefiel sich auf dem kühnen Wege, es behagte ihm, auf den Wogen einer enthusiastischen Popularität getragen zu werden, zumal da er auch den lautesten Beifallsjubel in milder Majestät beherrschte. Er überließ sich um so rückhaltsloser der Liebe des Volks, als er sich fest bewußt war, daß er doch vor Allem der Vater desselben blieb, und daß die Begeistertsten zur friedlichen Arbeit zurückkehrten, wenn er es ihnen durch den sonderbarsten aller Tribunen anempfahl. In Paris aber hatte man Angst vor der stürmischen Popularität, die Dynastie der Bourgeoisie hatte schon längst darauf verzichtet, auch die Dynastie der Massen zu sein, und von Enthusiasmus zumal wollte sie Nichts wissen, sie meinte, davon zur Emeute und zu allen Greueln wäre der Weg nicht weit. Das römische Schauspiel mochte ihr darum

nicht gefallen. Die Regierung entzog damals der päbstlichen Politik zwar keineswegs ihren moralischen Beistand, aber ihre Journale wurden karger an Beifall und Ermunterung, und ließen schon Aeußerungen des Mißfallens und des Mißtrauens vernehmen. So als die Nationalgarde in Rom gebildet wurde, zu deren Errichtung und Bewaffnung Frankreich freilich sehr dankenswerthen Beistand gewährte, ließen die Organe der Regierungspolitik neben dem Lobe der neugebildeten Bürgermiliz gewisse harte Vorwürfe auf das römische Volk im Ganzen herabfallen, welches sie in Moderirte und in Anarchisten theilten, ohne daß das Verhalten desselben dazu ein Recht gegeben hätte. Das ganze Volk war damals gemäßigt, wie jedes Volk es auch bei den entschiedensten Wünschen nach Fortschritt sein wird, wenn das feste Vertrauen in die Regierung und ihre Umgebung vorhanden ist, daß sie denselben Wünschen entschieden huldigen; das Volk hegt gern Vertrauen, giebt sich gern der Begeisterung, dem Glauben an die obere Leitung hin, wenn diese nur solches Vertrauen zu erwecken und zu erhalten weiß. In Rom nahm man denn das Lob für die Moderirten nicht an, weil man nur *eine* Partei kannte, die Partei des verehrten Pabstes.

Während die Regierungspresse von Paris so den Saamen des Mißtrauens aussäete, blieb die Regierung selbst zunächst noch warm in dem Ausdruck ihrer Sympathie für das Werk des Pabstes an sich, für das Werk einer friedlichen Regeneration Italiens, und *Guizot* hatte grade in dieser Beziehung die sonst eben nicht glänzende Kammersession mit schönen Worten der Hoffnung und der Ermuthigung beschlossen, welche als ein gutes Vorzeichen für das weitere Verhalten in Italien angenommen wurden. Ich bin der Ueberzeugung, daß der Minister allen Ernstes das Gedeihen

der päbstlichen Pläne wünschte und zu fördern geneigt war; wenn er seiner Sympathie seitdem Zügel angelegt, so waren eben Ereignisse eingetreten, welche ihn mit anderweitigen wichtigen Sorgen erfüllten und ihm in Italien nicht mehr freie Hand zu lassen schienen, sich blos nach den allgemeinen Interessen der Civilisation oder nach seiner besondern Neigung für Pius' Werk zu bestimmen. Die spanischen Angelegenheiten waren eben mit ihrer ganzen Gewichtigkeit als unmittelbarstes Interesse wieder in den Vordergrund getreten und mahnten die französische Regierung, sich in Europa umzusehen, wo sie im Falle der unvermeidlich scheinenden Collission mit England einen Freund zu finden hoffen könnte. Oesterreich allein hatte aber schon im Winter 1847 verweigert, der englischen Auslegung des Utrechter Vertrags zum Nachtheil der Montpensier'schen Erbrechte positiv beizustimmen. Natürlich schien es nun damals, als die früher für so entfernt gehaltenen spanischen Verwickelungen von einem Tage zum andern thatsächlich hereinbrechen konnten, doppelt wichtig, Oesterreich in seiner wenigstens neutralen Stellung zu bestärken, um so mehr, als die neuen Anerbieten, welche Palmerston damals machte, insofern sie eine Rückkehr zu dem frühern spanischen Erbgesetze beabsichtigten, ein Heraustreten der nordischen Mächte aus ihrer Indifferenz gegen Spanien hätten veranlassen können. So glaubte man denn Nichts unversucht lassen zu dürfen, um sich des Wohlwollens der österreichischen Regierung zu versichern; das konnte aber nicht geschehen, ohne wenigstens den Ausdruck, den Ton der französischen Politik in Italien mehr und mehr zu modificiren, ohne ihrer thätigen Mitwirkung an Pius' Unternehmen Zügel anzulegen. So wenig Frankreich von der Billigung dieses Unternehmens an sich ablassen konnte, so wenig die vermeintliche Uebereinkunft mit Oester-

reich geschlossen wurde, wonach letzterer Macht in Italien ungehindertes Einschreiten bewilligt worden wäre, so sehr vielmehr die Regierung sich bewußt blieb, daß sie im Fall eines Einschreitens von Seiten Oesterreichs nicht zögern dürfte, für die Unabhängigkeit Italiens auch ihrerseits sich einzumischen, so schien doch das höchste Staatsinteresse zu erheischen, Oesterreich so lange es nur möglich wäre, und bis zum Falle der dringendsten Nothwendigkeit zu schonen. Darum geschah es, daß die französischen Depeschen seit jener Zeit eine immer ängstlichere, mißtrauischere Farbe gegen den Enthusiasmus der italienischen Bevölkerung annahmen, worüber sonstige noch so weise Rathschläge und Vermittelungsversuche ihre Wirkung verfehlten und die Meinung von Frankreichs Sympathie für die italienische Sache nicht erhalten werden konnte. So erhob Guizot zwar, wie aus den später veröffentlichten Depeschen hervorging, bei Gelegenheit der Besetzung Ferrara's in Wien die ernstesten, dringendsten, obgleich wohlwollendsten Vorstellungen im Interesse der Unabhängigkeit Italiens, zugleich aber tadelte er, statt sie zu ermuthigen, viel schroffer die begeisterte Weise, womit der Pabst und sein Legat gegen die in der Besetzung Ferrara's enthaltene Drohung protestirt hatten. Was in Italien besonders aufreizte und erbitterte, war der heftige, beleidigende Ton, in welchem das Journal des Débats diesen Vorwurf immer von Neuem herauskehrte, wie überhaupt dieses Blatt mit seiner veehängnißvollen, Alles auf die Spitze treibenden Servilität, der Politik des Ministeriums unabsehbaren Schaden gebracht hat: die immer noch freundschaftlichen, wiewohl ängstlichen Depeschen des Ministers wurden im Publikum nicht bekannt, die Journalartikel dagegen, in welchen die Aengstlichkeit sich nach und nach zu wahrer Feindseligkeit und Verleumdung steigerte, verletzten das italienische Volk

aufs Tiefste und ließen alle Sympathie für Frankreich, wenigstens alles Vertrauen zur französischen Regierung allmälig schwinden. Die Popularität, welche der französische Name in Italien verlor, wußte England mit leichter Mühe für sich zu gewinnen, und grade der Vergleich mit Englands wenigstens scheinbar so liberalem Auftreten, ließ in Frankreich selbst die in Italien befolgte Politik noch strafbarer erscheinen. Natürlich übertrieb die Oppositionspresse einerseits Englands Liberalismus, andererseits die verrätherische Politik des Cabinets, in welcher sie Feindschaft gegen allen Fortschritt in Italien und wahrhaft absolutistische, retrograde Tendenzen erblicken ließ: Frankreich sah sich in seiner Nationalehre für gekränkt an, daß seine Regierung einen Bund mit Oesterreich geschlossen zur Unterdrückung der italienischen Freiheit. Zum Unglück hatte sich die französische Regierung noch auf einem andern Punkte Europa's zu einem Verhalten veranlaßt gefunden, welches solche Vorwürfe noch weit mehr begünstigte, und in den Augen der großen Masse noch viel reactionärer, noch mehr als Verrath an der Freiheit erschien: ich meine in der Schweiz. Der unvermeidliche Kampf des Schweizer Radicalismus gegen den katholischen Sonderbund hatte die Regierung endlich dazu getrieben, aus dem Halbdunkel ihrer vorherigen Stellung herauszutreten, und besonders war die entdeckte Waffensendung von Besançon nach den katholischen Cantonen für das Ministerium eine Veranlassung geworden, sein auch vorher Niemand mehr zweifelhaftes Einverständniß mit den letztern offen zu bekennen und seine Stellung im bevorstehenden Kampfe ziemlich deutlich im voraus zu verkündigen. Die Beurtheilung des Verhaltens des französischen Cabinets in jener Angelegenheit scheint mir überaus schwierig zu sein, weil die verschiedenartigsten widersprechendsten Rücksichten allgemeiner und besonderer

Politik zusammenkamen, um den Standpunkt derselben zu bestimmen. Diese Rücksichten waren von dreierlei Art, erstens die, welche das europäische Völkerrecht betrafen, sodann die der Schweizer Interessen selbst, endlich die des besondern französischen Interesses und der Stellung Frankreichs im europäischen Völkerverband. In keiner dieser Beziehungen war die Lage Frankreichs so klar bestimmt, wie z. B. die von Oesterreich. Denn, wenn letztere Macht am Wiener Traktat als der Grundlage des europäischen Völkerrechts unverändert festhielt, so stieß die französische Nation denselben als bindend zurück, und die französische Regierung selbst hatte im vorhergehenden Jahre bei Gelegenheit der Krakauer Vorgänge die fernere Verbindlichkeit desselben in Zweifel gestellt, — und doch glaubte sie auf der andern Seite das Souverainitätsrecht der katholischen Cantone anerkennen zu müssen und nicht ungewehrt unterdrücken lassen zu dürfen. Oesterreich hatte ferner das Prinzip der Intervention zur Erhaltung des status quo immerdar verkündigt und so oft es anging, ausgeübt, Frankreich wollte dagegen seit 1830 das entgegengesetzte Prinzip geltend machen, und war nur in der Angelegenheit von Portugal von demselben abgegangen, — und doch hielt die Regierung dieses Mal das Interventionsrecht für unbestreitbar, weil die Unabhängigkeit der einzelnen Cantone unter der ausdrücklichen Garantie der Großmächte stand und es sich nach ihrer Meinung nicht um eine Einmischung in die innern Angelegenheiten eines fremden Staates, sondern um den Schutz souverainer Staaten gegen fremde Uebergriffe handelte. Was weiter die Schweiz selbst betrifft, so mußte Oesterreich unfehlbar der Sache des katholischen Bundes, wie nicht weniger der Cantonalsouverainität zugeneigt sein, wogegen sich Frankreich nach den Forderungen der Volksstimmung gegen die

Sache der Jesuiten, wie nach der eigenen politischen Entwickelung für die Wünsche nach einer einigen Republik hätte entscheiden müssen, — und doch schienen der Regierung die Jesuiten in diesem Falle die Sache des Rechts zu repräsentiren, und andrerseits scheint auch die bisherige Entwickelung der Schweiz die Verschmelzung in einen eigenen Staat mit centralisirter Verwaltung nicht zuzulassen. Wenn endlich Oesterreich die eigenen Interessen durch die Unterdrückung der liberalen Partei zu fördern meinte, so hätte Frankreich für seine militärische Stellung aus der Herstellung einer einigen Schweiz vielmehr Nutzen ziehen können, — auf der andern Seite aber erkannte man in den Tendenzen der Schweizer Liberalen einen Radicalismus, dessen ansteckende Kraft man für Frankreich selber fürchtete. Endlich war auch hier die bedeutende, vielleicht bedeutendste Rücksicht nicht zu übersehen, daß die französische Regierung nach dem Bruch der englischen Allianz nicht von Neuem allein gegen ganz Europa dastehen wollte und doch fürchten mußte, daß England mit den nordischen Mächten unfehlbar gemeinsame Sache machte, sobald sie selbst die entgegengesetzte Partei ergriffe.

Unter diesen verschiedenen, sich bekämpfenden Gesichtspunkten nahm die französische Regierung zunächst eine vermittelnde Politik an: sie erkannte das Recht der katholischen Cantone auf Grund der garantirten Bundesakte an, aber sie bedauerte den Gebrauch, den dieselben von ihrem Rechte gemacht hatten, und arbeitete dahin, die Jesuiten auf gütliche Weise aus der Schweiz zu entfernen, — sie erkannte die Nothwendigkeit einer Revision der Bundesakte an, aber unter der Bedingung, daß dieselbe nicht auf gewaltsamem Wege geschähe, — sie behauptete, daß es das Recht und die Pflicht der europäischen Mächte sei, die katholischen Cantone vor Unterdrückung zu bewahren, sie hielt fest, daß die

der Schweiz gesicherte Neutralität nur unter der Bedingung der zu gleicher Zeit hergestellten Verfassung gewährt worden sei, — aber dennoch wollte sie ein Einschreiten mit Waffengewalt nur im äußersten Falle oder gar nicht zugeben, sondern nur eine Einmischung mit Rath und ernster Warnung, und zwar auf Grund gemeinschaftlicher Uebereinkunft unter den europäischen Großmächten. Um aber die Einigung der Ansichten und des Verfahrens der Höfe zu bewirken, hatte sie zwei entgegengesetzte Tendenzen zu bekämpfen, auf Seiten Oesterreichs die bewaffnete Intervention, auf Seiten Englands die aufmunternde Billigung der Radicalen. In Wien wollte man ein schleuniges und entscheidendes Einschreiten mit Waffengewalt und hätte sich gern an den Schweizer Liberalen für die zurückhaltende, peinliche Haltung gerächt, welche man in Italien zu beobachten genöthigt war; in London dagegen, wo man von den radicalen Bestrebungen Berns nicht unmittelbar berührt wurde, bekümmerte man sich wenig um die Folgen derselben und war gegen jede auch friedliche Einmischung voreingenommen. Oesterreich an der militairischen Intervention zu verhindern und England zu diplomatischer Mitwirkung aufzufordern, war daher die Aufgabe der französischen Regierung. Das Erstere hat sie, wie aus den später veröffentlichten Aktenstücken hervorgeht, mit einer Beharrlichkeit gethan, wofür alle Billigen ihr nachträglich Dank zollen müssen. Nachdem sie schon früher gleich nach der Genfer Revolution der Aufforderung des Fürsten Metternich zu drohenden Schriften entschiedenen Widerspruch entgegengesetzt hatte, erneuerte Oesterreich derartige Vorschläge im Juni 1847. Es sollte noch ehe die Tagsatzung einen Beschluß faßte, eine gemeinschaftliche Erklärung erlassen werden, daß die Mächte eine Verletzung der Rechte des Sonderbundes nicht dulden wür-

den. Guizot wies diese Aufforderung von Neuem mit dem Bemerken entschieden zurück, daß die Radicalen sich dadurch nicht würden hindern lassen, und daß die Drohung alsdann unwiderstehlich zu einer bewaffneten Intervention führen müßte, welche das französische Cabinet nach wie vor für unzulässig ansähe. Dasselbe sei bereit, den Schweizern in aufrichtiger und vorsorglicher Freundschaft Rath und Warnung zu ertheilen, sie in ernster Weise an die Bedingungen der Garantie ihrer Territoriallage und ihrer Neutralität zu mahnen und ihnen zu sagen, daß nach einer etwaigen Aenderung der Verfassung alle Mächte, von den eingegangenen Verpflichtungen entbunden, nur noch die Interessen ihrer besonderen Politik zu beachten haben würden, — aber darüber hinaus dürften die Mächte Nichts thun, und wenn Oesterreich in das Gebiet des Schweizerbundes Truppen vorrücken ließe, so würde auch Frankreich sich zu ernsten Maßregeln veranlaßt sehen. Er fügte hinzu, daß er den Beitritt Englands zu gemeinschaftlichen Schritten zu bewirken hoffe. Oesterreich gab seinen freundschaftlichen, aber entschiedenen Vorstellungen Gehör, und man beschränkte sich auf die Abfassung warnender Noten an die Tagsatzung. Der französische Gesandte Graf Bois le Comte überreichte die bekannte Depesche, welche nun freilich die Schweiz und die Opposition in Frankreich fast eben so aufreizte, wie eine bewaffnete Intervention es vermocht hätte. Von den eben mitgetheilten Präliminarien derselben wußte man Nichts, darum konnte die darin enthaltene Warnung, welche Guizot eben statt der vorgeschlagenen Drohung erließ, selbst als herausfordernde Drohung gedeutet werden. Es war dies um so unvermeidlicher, als Guizot sich auch hier wieder, wahrscheinlich um Oesterreich wenigstens darin eine Genugthuung zu verschaffen, in einem eben so kalten und

dogmatischen Tone vernehmen ließ, wie der, welcher seinem Einflusse in Italien so sehr geschadet hatte, und welcher von dem freundschaftlichen Tone der englischen Communicationen ungemein abstach. Von jenem Augenblicke an, seit der schlechten Aufnahme jener Note, auf welche die Schweiz eben in gleich schroffer Weise antwortete, war die Stellung Frankreichs dort compromittirt, und wie es nach einem ersten Mißverständnisse eben zu gehen pflegt, man kam von einem beleidigenden Schritte zum andern, die Kälte steigerte sich zur Gereiztheit, bis die französische Regierung sich zu dem bedauerlichen Akte verleiten ließ, welcher einer bewaffneten Intervention in jenem Augenblicke fast gleich kam und zumal ihre Vermittlerstellung der Diät gegenüber unmöglich machte: zu der Waffensendung an den Sonderbund. Auch in dieser Angelegenheit trug die unvernünftige herausfordernde Polemik des Regierungsjournals wieder das Meiste zur gegenseitigen Erbitterung bei: zur Zeit, als Graf Bois le Comte noch in Bern residirte, also die Berner Regierung officiell noch als rechtmäßiges Organ der Schweizer Staaten anerkannt war, erklärte das Journal des Débats doch täglich unumwunden, daß in der Schweiz eine legale Regierung gar nicht mehr existirte, daß die Häupter der radicalen Diät nur Usurpatoren wären und die Ligue der katholischen Cantons wenigstens gleichberechtigt mit der Vorortsregierung, täglich überhäufte es die Mitglieder der letztern mit den bittersten Anklagen. Freilich wohl ließ es die französische Diplomatie selber bald an aufreizenden Schritten nicht fehlen, bis Bois le Comte's Stellung in Bern in Folge eines letzten Fehltritts ganz unhaltbar wurde. Das Schiefe in seiner ganzen Lage war seit langer Zeit gewesen, daß er mit einer Regierung in diplomatischer Verbindung geblieben, deren Recht er im Stillen leugnete. Um

in einer derartigen Stellung zu beharren, dazu gehörte wenigstens Geschick bei der Zweideutigkeit, große Umsicht im Verhalten. Nachdem aber schon auf mehrern Seiten Spuren seiner aufmunternden Correspondenz mit den Widersachern der Vorortsregierung entdeckt worden waren, verlangte er auf einmal einen Sicherheitsbrief für seinen zweiten Secretär zu einer Reise nach Luzern, ohne Angabe des Zwecks, und auf die natürliche Verweigerung verließ er Bern, nachdem die Gesandten der nordischen Mächte consequenter schon längst weggegangen waren.

Dieses ganze mehr noch geringschätzig, als feindselig erscheinende Betragen, wie die unverkennbare Inconsequenz desselben erregten in Frankreich selbst allgemeines Mißvergnügen, auch unter denjenigen, welche, eingeweiht in die diplomatischen Geheimnisse, die Prinzipien der beabsichtigten Vermittelungspolitik gut hießen; denn wenn selbst die Mediation gelungen wäre, so hätte sich Frankreich doch nichtsdestoweniger die Sympathie der Schweiz entfremdet gehabt, und für das große Publicum, welches auf die genauere Betrachtung diplomatischer Transactionen einzugehen weder Lust noch Möglichkeit hat, konnte die Oppositionspresse aus allen jenen Thatsachen mit leichter Mühe das böse Resultat ziehen, daß sich die Regierung wie in Italien so in der Schweiz mit Oesterreich zu einer neuen „heiligen Allianz" zur Unterdrückung der Freiheit verbunden habe. Wenn man bedenkt, daß die Sache des Sonderbundes noch dazu als die Sache der Jesuiten kurzweg dargestellt werden konnte, so wird man leicht einsehen, wie sehr die öffentliche Meinung verletzt sein mußte.

Wenn so dem Ministerium sein geheimes Bemühen gegen die österreichische Intervention durchaus nicht zum Verdienste angerechnet wurde, so schlugen ihm seine ander-

seitigen Anstrengungen zu Englands Beitritt in der öffentlichen Meinung nicht besser aus. Die Opposition, welche übrigens den ganzen Mediationsplan mißbilligte, tadelte ferner die Bemühung um Englands Beistimmung als eine Schwäche und triumphirte dann schadenfroh über die dadurch veranlaßte Verspätung als über eine Ueberlistung des Cabinets, obgleich weder das eine noch das andere sich so verhielt. Es wurde gewiß Guizot mit Unrecht als Folge der Furcht vor England vorgeworfen, daß er trotz der Uebereinstimmung mit Oesterreich, Preußen und Rußland sich doch so lange um den Zutritt jener Macht beworben hatte. Freilich, wenn man nur überhaupt einen Vermittelungsversuch hätte unternehmen wollen, unbekümmert um den Ausgang, so brauchte man sich an England nicht zu kehren; wenn man dagegen ernst ein Gelingen wünschte, so konnte man gegen den englischen Einfluß nicht gleichgültig bleiben. Was ferner die Modificationen betrifft, welche der Mediationsversuch in London erfuhr, so betraf derselbe doch nur die Form, wogegen dem Inhalte nach Palmerston's Gegenentwurf durchaus den von Guizot von Anfang an aufgestellten Prinzipien huldigte. Die französischen und deutschen Bevollmächtigten behielten sich ja überdies vermöge einer ausdrücklichen Reserve vor, im Falle der Vereitelung der friedlichen Anträge nach ihren besondern Interessen der Schweiz gegenüber zu verfahren. Die militairische Intervention war doch besonders für Frankreich von jeher ein Aeußerstes gewesen, welches kaum nach Erschöpfung aller Mittel der freundlichen und drohenden Verständigung zugegeben werden sollte. Rings um die Schweiz, nach Süden und Osten lag ja Zunder genug, der, wenn ein böser Wind einen Funken hinübergetragen hätte, in einer lohen Flamme hätte aufgehen können, vor deren Idee schon der alte so-

genannte Friedensnapoleon zurückschauderte, und welche wohl auch der Fürst Metternich kaum als eine freundliche Morgenröthe begrüßt hätte. Während mithin in diesem Punkte kein Nachgeben zu sehen war, so enthielten die fünf gemeinschaftlich angenommenen Punkte dagegen eine entschiedene Billigung der von Guizot jederzeit vertheidigten Grundsätze. — Eben so wenig wie der Vorwurf des Nachgebens war der Hohn recht begründet, womit man das Ministerium wegen der Verspätung der Mediation verfolgte; denn auch nach der Niederlage des Sonderbundes konnten eben dieselben Grundsätze, über deren Annahme man sich verständigt hatte, dazu dienen, die willkürliche Ausbeutung jener Niederlage von Seiten der Sieger zu verhindern. Der Mißbrauch der Gewalt war ja nun noch mehr zu fürchten, als vorher, ja zum Theil nicht mehr blos zu fürchten, sondern schon zu beklagen, und es schien nöthiger als je, den Unternehmungen der Radicalen in den Berathungen und in dem Einflusse der Großmächte einen Damm entgegenzustellen.

Alle diese Rücksichten verschwanden nun aber in der Beurtheilung der Massen vor dem Eindrucke der vermeintlichen Täuschung des Cabinets. Auch damals beging dasselbe freilich neue Fehler der Haltung, Fehler politischen Takts, indem es z. B. die für ganz andere Umstände verfaßte Note unverändert überreichen ließ, als existirte der Sonderbund noch, indem Graf Bois le Comte diesen überall, wo er schwand, noch zu erhaschen strebte und dadurch den Namen eines fahrenden Ritters des Sonderbundes erwarb. Kurz in der öffentlichen Meinung war die Schweizer Campagne eine überaus unglückliche, und während Guizot sich in dem Bewußtsein beruhigte, ganz Europa in seinen Ansichten geeinigt, Oesterreich moderirt,

England umgestimmt zu haben, hieß es im Volke auf Treu und Glauben der Oppositionsblätter, erst habe ihn Metternich in's Schlepptau genommen, nachher Palmerston überlistet, und man war entrüstet über die vorgebliche doppelte Entwürdigung.

So trugen die auswärtigen Angelegenheiten nicht weniger als die vielfachen Zwischenfälle des socialen Lebens zur öffentlichen Verstimmung das Ihrige bei, besonders dadurch, daß die Stellung der französischen Regierung zu Oesterreich den Vorwurf reactionärer Tendenzen, des Abfalls von den Juligrundsätzen begünstigte, welchen die Organe der Opposition, besonders aber die Redner der radicalen Partei in den zahlreichen Reformbanquets mit dem beklagenswerthesten Geschick der Verleumdung ausbeuteten. Ehe ich jedoch zur Besprechung der Reformbewegung übergehe, sind noch zwei bedeutende Veränderungen in der hohen Verwaltung zu erwähnen, Guizot's Erhebung zum Conseilspräsidenten und Aumale's Ernennung zum Generalstatthalter von Algier.

Nach langem Zögern hatte sich der Marschall Soult bestimmen lassen, dem König seine Entlassung als Präsident des Ministerraths einzureichen, und der große Staatsmann, welcher seit sieben Jahren die thatsächliche Verantwortlichkeit der ganzen Politik trug, erhielt endlich auch die Stellung, in welcher ihm constitutioneller Weise jene Verantwortlichkeit zufiel; er gelangte erst spät zu einer Ehre, welche andere unbedeutendere oder wenigstens nicht größere Politiker viel früher erreicht hatten. Die Unpopularität, welche ihm aus seinem sehr ehrenwerthen, aber kalten Charakter, aus seinem Widerstande gegen die Irrthümer der öffentlichen Meinung, so wie vorzüglich aus den verleumderisch gedeuteten Schritten, die er während der hundert Tage in Gent gethan, er-

wachsen war, hatte ihn gehindert, auch äußerlich die Stelle einzunehmen, wozu sein hohes Verdienst und sein Einfluß ihn schon lange beriefen. Gleich nach den vorjährigen Wahlen aber, in denen vermöge seiner jahrelang unausgesetzten Kämpfe das conservative Prinzip endlich definitiv im Lande gesiegt zu haben schien, war seine Erhebung zur Präsidentschaft an die Tagesordnung gebracht worden, weil man meinte, es müßte die neue Phase der conservativen Politik, welche er selbst in der Rede an seine Wähler inaugurirt hatte, auch unter einer neuen einigen kräftigen Leitung des Cabinets beginnen. Die Rivalität und die Kabalen Duchatel's hatten jedoch damals die Ausführung dieses Planes noch ein Mal verzögern lassen, bis endlich die letzten Verhandlungen der Kammersession diesen intriguirenden Minister selbst so tief in alle Angriffe, welche das Cabinet trafen, verwickelt hatten, daß an eine Spaltung desselben zu seinen Gunsten nicht mehr zu denken war. Die Conservativen waren mit der laut ausgesprochenen Ueberzeugung auseinandergegangen, daß das Ministerium sich bei der nächsten Kammerversammlung nur dann wieder mit Zuversicht zeigen könnte, wenn es derselben die gehofften Reformpläne in den Finanzen u. s. w. nach einem einigen, gemeinsamen Gedanken mitbrächte, und daß dazu eben eine kräftige Leitung des Ganzen, eine reelle Autorität des Präsidenten nöthig wäre. Jedermann hatte Guizot als den einzig möglichen Präsidenten bezeichnet. Dadurch, daß ferner die auswärtigen Angelegenheiten wieder in den Vordergrund der Politik traten, erhielt er ein doppelt unbestreitbares Anrecht auf jene Würde. So sehr man ihm aber zur Erlangung derselben Glück zu wünschen geneigt war, so konnte sie ihm doch nur unter den zwei Bedingungen wirklich Glück bringen, daß er erstens die Verpflichtung

nicht vergäße, welche er mit dem Worte übernommen: „die spanischen Heirathen sind die erste große That, welche die französische Politik seit 1830 allein vollbracht hat," zweitens, daß er es sich mit dem Worte Ernst sein ließe: „jede Politik verspricht den Fortschritt, die conservative allein vermag ihn zu gewähren." Wenn er eins von beiden vergaß oder nicht zu erfüllen im Stande war, so konnte er zur höchsten Würde nur erhoben worden sein, um desto schneller und unwiederbringlicher zu fallen. Welche Früchte ihm aber die große spanische That gebracht, das haben wir so eben betrachtet; wir werden alsbald sehen, wie es mit dem Versprechen des Fortschritts im Innern ging.

Den greisen Marschall Soult hatte die Regierung bei seinem Rücktritt vom politischen Schauplatz durch die Uebertragung einer Ehre erfreuen wollen, welche an und für sich unschuldig und passend war, wohinter aber die immer wache Empfindlichkeit einer argwöhnischen Opposition viel weiter gehende, unconstitutionelle Pläne sehen lassen konnte, um so leichter, als die Erhebung des Marschalls zum General-Marschall mit der Ernennung Aumale's zum Generalgouverneur in Algier zusammentraf. Wiewohl letzterer Akt nicht nur durch die Umstände gerechtfertigt, sondern von allen constitutionellen Parteien seit langer Zeit stillschweigend als natürlich angenommen worden war, so verfehlte doch die Opposition nicht, denselben als einen Schritt mit rein dynastischen Zwecken, als eine Rückkehr zu den alten Privilegien der Prinzen zu brandmarken, und in dieser Beziehung konnte sie das General-Marschallamt Soult's als einen Versuch zur Einführung solcher außerordentlicher Militairwürden darstellen, zu welchen man die Prinzen des königlichen Hauses berufen wollte. Der General-Marschall, sagte man, sollte nur dem Connetable den Weg bahnen, und

wenn man diesen erst hätte, so würde Joinville zum Großadmiral, Montpensier zum Großmeister der Artillerie ernannt werden, bis die ganze Armee eben gleichsam zum Eigenthum des königlichen Hauses geworden wäre. Diese Vermuthungen erregten in der Armee selber gar tiefe Bedenken und ernsten Unwillen, denn schon war man über den Einfluß unzufrieden, welchen die Prinzen in den verschiedenen Truppengattungen ausübten; schon sagte man, die Dienste der Ordonnanzoffiziere in den Antichambres vom Pavillon Marsan und von Vincennes erhielten die Belohnungen, welche dem eigentlichen bewährten Felddienste entzogen würden, und so trug vielleicht das Mittel, welches der König anwenden wollte, um sich die Ergebenheit der Armee zu sichern, grade dazu bei, den Eifer derselben zu erkälten. Wie viel mehr aber erregten jene vermeintlichen Absichten auf Wiederherstellung der alten Chargen das Mißtrauen des Volks! Der Verdacht über eine Rückkehr zum alten Regime mit Aufopferung der Juliprinzipien war ja überhaupt so an der Tagesordnung, daß Nichts leichter war, als auch die erwähnten Ernennungen in diesem Sinne zu verdächtigen.

Wir haben nunmehr alle die Elemente des Mißvergnügens eilig aufgezählt, welche das Vertrauen des Landes zu der kurz vorher so allgemein gebilligten Verwaltung erschüttert und die Autorität der Regierung geschwächt hatten. Sehen wir nun zu, wie die große Reformbewegung des vorigen Jahres diese Elemente zusammenfaßte und benutzte, und wie sie die anarchischen, revolutionären Factionen dazu ermunterte, das Schwinden jener Autorität zur Untergrabung des Thrones selber auszubeuten.

Die Banquetbewegung verdankte ihren Ursprung einer Herausforderung Duchatels an die Opposition. Als nämlich im Monat März vorigen Jahres der Vorschlag

Duvergier de Hauranne's über die Wahlreform in der Deputirtenkammer verhandelt wurde, berief sich der Minister zur Abweisung desselben auf die an sich richtige Thatsache, daß das Land zur Zeit der großen Wahlen nirgends einen lebhaften Wunsch nach politischen Reformen hatte vernehmen lassen, — und in einem unbesonnenen Augenblick fügte er hinzu, man möchte ihm doch die zahlreichen Petitionen, die großen Versammlungen zeigen, auf welche die parlamentarische Opposition bei ihrem Reformbegehren sich stützte. Diese ließ sich dies nicht zwei Mal sagen, sondern ging ungesäumt an's Werk, solche Versammlungen zu organisiren. Nicht lange darauf ordnete sie in Paris selbst in einem öffentlichem Tanzlocale, dem sogenannten Château-Rouge ihr erstes Reformbanquet an, welches für alle andern wie der Anstoß, so ein Vorbild in Ton und Character wurde. Der Pariser Oppositionscomité hatte dazu durch ein Circular eingeladen, worin besonders auf den Punkt Gewicht gelegt wurde, daß es in diesem Falle darauf ankomme, die Manifestation so imposant als möglich zu machen, und daß um des gemeinsamen Zweckes willen, gegen das System der Bestechung und der Erniedrigung der Regierung zu protestiren, alle sonstigen Meinungsnüancen der verschiedenen Oppositionsparteien verschwinden müßten. Man sollte sich zuerst zu dem nächsten Ziele vereinigen, durch einen bedeutsamen Ausbruch des öffentlichen Unwillens der augenblicklichen schmählichen Verwaltung ein Ende machen, wäre dies erreicht, so träte Jeder in Bezug auf seine fernern Ansichten und Zwecke wieder zu seiner besondern Partei zurück. Um diese Vermischung aller Oppositionsfractionen bis zur extremsten möglich zu machen, willigten die Festordner ein, den Toast auf das Königthum, welcher der Gesellschaft den Charakter der Uebereinstimmung mit der Constitution gegeben hätte,

um der Republikaner willen bei Seite zu lassen, und diese waren unter solchen Bedingungen nur allzu bereit, an dem Festmahle Odilon Barrot's und der dynastischen Linken Theil zu nehmen. Während der Letztere in seiner eiteln Verblendung wähnen mochte, daß seine Gegenwart, seine Leitung allein schon der Versammlung den Charakter der Mäßigung erhalten würde, welchen er beabsichtigte, so wußten die Radicalen sehr wohl, daß in solchen Fällen, wenn die leidenschaftliche Rede einmal entfesselt ist, die Extremsten und die Entschlossensten immer das Feld behaupten: sie machten sich denn ganz gern für einen Augenblick klein, ließen es sich gefallen, unter Barrot's dynastischen Fittigen in die Agitation hineinzugleiten, bis sie erstarkt und ermuthigt den verblendeten Beschützer selbst höflich zur Thür hinausweisen könnten. Von vorn herein waren die am meisten bemerkten und besprochenen Reden nicht diejenigen, worin die eigentlichen Urheber der sogenannten legalen Agitation, die Herren Barrot, Duvergier de Hauranne, Leon de Maleville u. s. w. sich über die Bestechlichkeit, Feigheit und Niederträchtigkeit der Minister frei ergingen, sondern diejenigen, welche über die constitutionelle Legalität und über die constitutionellen Fictionen mehr oder weniger hinausschlugen und das „System" selber zum Gegenstande ihrer stürmischen Kritik machten. Ein H. Recurt *) sagte zur Entwickelung eines Toastes auf die Revolution von 1830: „die Illusionen (von 1830) währten nicht lange, die aus der Revolution hervorgegangene Regierung schmiedete uns von Neuem an die verhaßten Tractate von 1815, der Aufschwung des Volkes wurde niedergehalten, jede Hoffnung wurde betrogen, und unaufhörlich hat die Regierung seitdem

*) Seit der letzten Revolution erster Adjunkt des Maire von Paris.

entweder die Nationen, welche sich nach unserm Beispiele befreien wollten, niederträchtig im Stich gelassen oder gar mit ihren Unterdrückern gemeinsame Sache gemacht" — und in Bezug auf die innere Politik: „Seit den ersten Tagen wurde die Regierung reactionär. Das Programm des Hotel de Ville wurde verleugnet, die Freiheit und die theuersten Rechte des Volkes mit Füßen getreten," und weiter hin: „das Maaß der Verachtung ist gefüllt: protestiren wir mit der heftigsten Entrüstung gegen all diese Niederträchtigkeit, gegen solche Schmach, gegen solche Befleckung und Verderbniß, — möge die öffentliche Meinung auf unsern Aufruf sich vernehmen lassen, und bald mit ihrem mächtigen, wohlthuenden Hauch alle diese scheußlichen Dünste zerstreuen, welche die Nation anzustecken drohen." Deutlicher noch wies der Deputirte Marie*) auf das Ziel der Reformbewegung hin, da er sagte: „Seien wir einig und die Zukunft gehört uns, die Zukunft mit ihren Hoffnungen und Verheißungen, wenn es auch zur Sicherung der Eroberung neue Kämpfe kosten sollte ..... Wir, Männer der äußersten Linken, wir gesellen uns mit Freuden der begonnenen Bewegung zu, wir schließen uns an die Männer an, welche dieselbe begonnen haben, weil wir überzeugt sind, daß, wenn es sich darum handeln wird, die Eroberung zu vollenden, sie sich ihrerseits an uns anschließen werden." Die wirklich besonnenen Mitglieder der constitutionellen Opposition sahen nun von vorn herein, daß ihre Prinzipien in der gefährlichen Allianz zu Schaden kommen würden und hielten sich vorsichtig fern, ohne jedoch die Aufrichtigkeit oder den Muth zu haben, sich offen gegen jenen Charakter der Banquets

---

*) Seit der Februarrevolution Mitglied der provisorischen Regierung und Minister der öffentlichen Arbeiten.

zu erklären. Thiers und seine nächsten Freunde sahen in der Bewegung ein Mittel, das Cabinet zu stürzen, und ließen es willig geschehen, daß ihr Bundesgenosse Odilon Barrot mit seinen republikanischen Gästen wie Guizot's Politik so auch ihre ganze eigene Vergangenheit brandmarkten, das ganze „System" mit allen Akten, an welchen sie selbst als frühere Minister den größten Antheil genommen. Sie ließen es über sich ergehen, in der Hoffnung, daß solche überreizte Angriffe das Ministerium desto leichter erschüttern würden, aber Theil nehmen an diesen pseudoconstitutionellen Auftritten wollten sie nicht, aus der Besorgniß, ihre eigene constitutionelle Zukunft zu compromittiren. Odilon Barrot sollte eben wieder seinem schlauen Freunde die Kastanien aus den Kohlen ziehen. Während er sich in den Banquets ereiferte und der Constitutionnel die heilsame Aufregung pries, blieb Thiers mit seinen nächsten Genossen ruhig zu Hause, wie sein Organ, derselbe Constitutionnel sagte, um die Geschichte der Revolution weiter zu schreiben, während seine Collegen die Folgen derselben entwickelten.

Nach dem Schlusse der Kammersession wurden in Folge der Aufforderung des Pariser Comités in vielen Provinzialstädten ähnliche Festmahle wie in Paris veranstaltet, deren leichte und zahlreiche Herstellung nicht überraschen, schwerlich aber auch als ein schlagender Erweis der allgemeinen Mißbilligung der conservativen Politik gelten konnte. Es war natürlich, daß in jeder größern Provinzialstadt sich leicht eine Anzahl von Männern fand, die sich bereitwillig an die Spitze der Manifestation stellten. Der Localcomité für die Oppositionswahlen war ein Centrum um welches die Unzufriedenen der Stadt sich gruppirten, und wie in Paris die dynastische Opposition den Anstoß gegeben, die radicale aber die Bewegung für ihre Zwecke zu Nutzen gemacht, so

geschah es auch in der Provinz, überall strömten die Radicalen als Hauptmasse zu den Banquets herbei. Außer dem politischen Eifer spielte zur Vermehrung der Anzahl der Gäste gewiß auch Eitelkeit eine sehr bedeutende Rolle. Wie willkommen mußte nicht den vielen verkannten Notabilitäten der Provinzial-Opposition die Gelegenheit sein, auch einmal ihren großen Tag zu feiern, den Tag, an welchem eine Probe ihrer Beredsamkeit den Weg nach Paris fand, um von da mit den Reden des großen Barrot von der hunderttausendzüngigen Publicität des Siècle, des Constitutionnel, des National, des Courrier français u. s. w. in die weite Welt hinausgebracht zu werden! Zu den meisten derartigen Versammlungen kamen überdies einige der Haupträdelsführer der Reformbewegung einige der bedeutendsten Oppositionsredner nach der Provinz, und es mochte auch dies ein Anziehungsmittel für viele Bürger zur Theilnahme an dem politischen Zweckessen sein: besonders vervielfältigten sich die H. H. Odilon Barrot, Duvergier de Hauranne, Leon de Maleville, Cremieux, Marie u. a. Und doch, obgleich man überall aus der ganzen Umgegend Gäste zusammenrief, obgleich ferner an den Banquets nicht nur Wahlmänner, sondern Jedermann Theil nehmen konnte, so erreichte die Anzahl der Theilnehmer doch fast durchgehends nicht einmal die der Wähler des Bezirks, welche gewöhnlich für die Oppositionskandidaten stimmten, und entkräftete mithin im Grunde nicht des Ministers Argument von der Indifferenz des Landes.

In allen Banquets bildete natürlich den gemeinsamen Grund der meisten Reden die tiefe Verderbniß der Regierung, welche mit den grellsten Farben geschildert wurde. Duvergier de Hauranne hatte der ganzen Bewegung mit einer vielbesprochenenen Brochüre über die Bestechung

in den Wahlen vorgespielt, worin er dieselbe bis zu den schreckendsten Proportionen übertrieben hatte: an dieser unlautern Quelle schöpften alle Redner immer wieder von Neuem, indem sie jedoch auch die neuern Erfahrungen, die erwiesene Bestechlichkeit zweier frühern Minister, die von Girardin wie wohl nicht erwiesenen, doch immer wieder mit unbeugsamer Zuversicht behaupteten schmutzigen Unterhandlungen, gehörig ausbeuteten, um die Immoralität der ganzen Verwaltung dem Abscheu des Volks preis zu geben. Nicht weniger erging man sich in den übermäßigsten, bittersten Vorwürfen in Betreff der auswärtigen Politik: über den Verrath an den italienischen Liberalen, über die Allianz mit dem absolutistischen Oesterreich. Von beiden Seiten her kam man zu dem natürlichen Resultate der Nothwendigkeit einer Wahlreform, denn zwischen der Regierung und den bisherigen Wählern bestände eben ein Pact, ein gemeiner Handel zu eigennütziger Ausbeutung der Interessen von Frankreich's Ehre, Freiheit und Glück. Auf den Charakter und die Ausdehnung der einzuführenden Reform hütete man sich genauer einzugehn, weil darüber das herrliche Concert der vereinigten Oppositionsnuancen sich in fürchterliche Mißtöne aufgelös't hätte: denn Duvergier de Hauranne war mit seiner Adjunction der Capacitäten eben so weit von Odilon Barrot's Ausdehnung des Wahlrechts auf alle Nationalgardisten*) entfernt, wie diese Barrot'sche Reform von dem universellen Stimmrecht der Radicalen, und das bescheidene Hülfsmittel, welches die eigentlichen Urheber der Bewegung gegen die Bestechlichkeit der Regierung vorschlugen wäre von den Democraten ebenso

*) Damals gehörten zur Nationalgarde nur alle diejenigen, welche auf irgend einer Rolle für directe Abgaben eingeschrieben waren.

als eine Sache des Monopols zurückgestoßen worden, wie die bisherige Gesetzgebung selber. Freilich waren es denn eigentlich nur die Herren vom linken Centrum, welche ihre Fahne verbargen, um nicht ihre zahlreichen radicalen Gäste, deren Gegenwart sie für ihren nächsten Zweck, die Umstürzung des Ministeriums brauchten, zurückzuschrecken; diese dagegen gingen, wie schon in Paris, so auch in der Provinz mit der Sprache freier heraus, indem sie erst von dem Gastrecht einen sehr weiten Gebrauch machten, bald aber sich selber als Hausherrn gebehrdeten. Schon kurze Zeit nach dem Beginn der Provinzialbewegung hielten sie ein fast ausschließlich radicales Banquet in Orleans, dessen Character in folgenden triumphirenden Linien des National deutlich genug ausgesprochen war: „Jeder Tag bringt uns eine neue Erzählung von einem jener Banquets, in welchen der öffentliche Geist sich wieder erfrischt und für den nahen Kampf neue Kräfte sammelt. — Heute kam die Reihe an Orleans, an Orleans, die patriotische, muthvolle Stadt, welche nie aufgehört hat, mit Wort und That gegen den traurigen Zufall zu protestiren, welcher der herrschenden Familie ihren Namen gegeben hat. Keine Stadt hat sich weniger als diese der Politik der jetzigen Herrschaft hingegeben und die 500 Bürger, welche dem Banquet vom 27. Septbr. beigewohnt, haben laut und offen die Gefühle ausgesprochen, welche eine fortan verurtheilte Gewalt ihnen einflößt." Die meisten der dort gehaltenen Reden entsprachen durchaus dem Geist dieser Notiz. Wenn so in Orleans das demokratische Element allein vorherrschte, so mußten die Führer der constitutionellen Linken doch mehr und mehr begreifen, daß auch in den von ihnen veranstalteten Festen der constitutionelle Sinn und Geist gegen die Tendenzen der äußersten Parteien immer

mehr in den Hintergrund traten. Das Journal des Débats richtete denn auch in seiner ganzen Besprechung der reformistischen Agitation sein Hauptaugenmerk auf die Enthüllung des allmäligen Triumphs der Radicalen, theils um durch Erregung der Empfindlichkeit Odilon Barrot's die Reformisten untereinander zu spalten, theils um die Conservativen desto entschiedener gegen die Reform zu einigen. Tagtäglich erneuerte es seine ernsten Bedenken über die Wendung, welche die Sache nahm, tagtäglich seinen bittern Spott über Barrot's Niederlage und Ueberlistung, und verlangte immer dringender von den dynastischen Urhebern der Agitation, daß sie zur Wahrung ihrer Prinzipien doch endlich einen Toast für die Juliinstitutionen an die Tagesordnung brächten, einen ganz bescheidenen Toast für das constitutionelle Königthum.

Der wachsende Uebermuth der Radicalen, wie das schlaue Bemühen der Regierungspresse verfehlten denn auch nicht eine Spaltung in den Reihen der Reformisten hervorzurufen. Man erinnert sich, daß dieselbe in Lille auf eine für Odilon Barrot sehr unangenehme Weise eintrat. Er war mit mehrern andern Deputirten vom Festcomité des Norddepartements als Gast zu dem großen Banquet eingeladen worden, von welchem alle Blätter im voraus verkündigten, daß es dem von Paris an Bedeutung gleich kommen würde. Als er aber in Lille ankam, überzeugte er sich bald, daß dort die Manifestation durchaus in den Händen der stürmischsten Demokraten war; besonders machte ihn die Anwesenheit Ledru-Rollin's stutzig. Bis dahin hatten von den Radicalen nur diejenigen an der Bewegung Theil genommen, welche, wie Garnier-Pagès und der National, vorgeblich nur auf dem Wege allmäliger Entwickelung der politischen Institutionen zur Republik gelangen wollten,

wogegen mit der Fraction der Réforme, welche eine Umwälzung durch Mittel der äußern Gewalt herbeiwünschte, eine Einigung unmöglich geschienen hatte. Diese Fraction aber hielt nun auch ihre Zeit für herangekommen und erschien in Ledru's Person in Lille. Da ging Odilon Barrot, welcher mit diesem Deputirten auch persönlich verfeindet war, in sich, und fand es angemessen, dem wahrscheinlichen revolutionären Charakter der Gesellschaft gegenüber seine constitutionellen Prinzipien zu wahren. Er schlug darum einen Toast „auf die Reinheit und Wahrheit der im Jahre 1830 begründeten Institutionen" vor, mit welchem der Präsident des Banquets sich einverstanden erklärte, da derselbe, wie er sagte, der Meinung der immensen Mehrheit der Bewohner von Lille ganz entspräche. Mehrere der Festordner aber widersetzten sich der Einschiebung dieses neuen Toasts in die schon festgesetzte Liste, ja selbst der Vorschlag, ihn mit einem andern Toaste für die Wahlreform in dieser Weise zu verbinden: „auf die Wahlreform als Mittel zur Wiederherstellung der Reinheit und Wahrheit u. s. w." wurde von den stürmischen Rädelsführern der schon versammelten Gäste abgelehnt, und so blieb den von Paris gekommenen Deputirten Nichts übrig, als einen schmählichen Rückzug aus dem Locale anzutreten. Odilon Barrot hat hier ein Vorspiel seines spätern Verhaltens bei den Februarereignissen gegeben, er hat erst dieselbe Schwäche, dann dieselbe verspätete Festigkeit gezeigt. Er ist sich in solcher beklagenswerthen Verblendung, wie in solcher nutzlosen Ehrenhaftigkeit sein ganzes Leben hindurch gleich geblieben: immer geht er bis an den Rand des Aufruhrs, und wenn er endlich den Abgrund vor seinen Füßen sieht, dann hat er wohl Festigkeit genug, um sich für seine Person zurückzuhalten, aber er kann nicht mehr hindern, daß

die, welche ihm gefolgt, unaufhaltsam hinunterstürzen. Er ist in seinen constitutionellen Ueberzeugungen aufrichtig, und nicht gewillt, bis zum Aeußersten zu schreiten, sobald er die Verirrung erkannt hat; aber er erkennt sie erst, wenn das Uebel schon unwiederbringlich vollbracht ist. So hatte er denn mit seinem Namen, mit dem dynastischen Schein eine große Anzahl von Banquets geschützt, bis er vor seinem Werke selber zurückschreckte, und dann von seinen früheren Gästen selber schmählich aus dem Speisesaale vertrieben wurde. Die Präsidentschaft des Mahls übernahm nach dem Rücktritt aller gemäßigten Theilnehmer der Demokrat par excellence, Ledru-Rollin. Man kann sich denken, wie er mit seinen gleichgesinnten Gästen den Triumph feierte. In einem Toast auf die Rechte der arbeitenden Klasse ließ sich der demagogische Deputirte also vernehmen: „Man sagt mit Recht, daß die Bestechung überall einschleicht, Alles überfluthet: jeder Tag enthüllt zu viele Scandäle, als daß ich das abscheuliche Bild davon geben könnte: vom Gipfel bis an die Base ist Alles angesteckt. Welches Hülfsmittel aber schlägt man gegen ein so allgemeines Uebel vor? Halbe Maßregeln, kleine Mittel, Stoff, der selbst schon wurmstichig geworden ist und keinen ordentlichen Damm hergeben kann. Man deckt mit Entrüstung die schmachvollen Wunden auf; wo ist aber das glühende Eisen, welches sie ausbrennen soll? Oft verbreiten die zurückgebliebenen Reste des Nilschlamms ansteckende Dünste; wenn aber die Ueberschwemmung eintritt, fegt der Fluß in seinem stürmischen Lauf mit Gewalt allen jenen verpestenden Stoff hinweg, und am Ufer bleiben dafür Keime der Fruchtbarkeit und neuen Lebens zurück..... So würde die Wirkung des allgemeinen Stimmrechts sein."

Mit den Vorgängen von Lille war also die Spaltung,

welche das Journal des Débats so sehr wünschte, eingetreten; aber die Reformbewegung hörte deshalb nicht auf. Der Pariser Wahlcomité mochte dies Aufhören zunächst selbst befürchtet haben, denn in einem neuen Circular.bestand er nochmals darauf, für den großen Zweck alle untergeordneten Meinungsverschiedenheiten fürerst zurückzudrängen, die so nothwendige Reform allein im Auge zu behalten und in unwiderstehlicher Kraft der Einigkeit herbeizuführen. Aber die Einigkeit war nicht mehr möglich. Die Radicalen fühlten sich jetzt zuversichtlich genug, um ihren eigenen Weg zu gehen, ohne sich, wie ein Redner in Dijon mit einer Anspielung auf Barrot sagte „des barreaux dans les roues" (einen Hemmschuh unter die Räder) legen zu lassen. Der Chef der dynastischen Linken dagegen schloß von andern mehr constitutionellen Banquets z. B. in Amiens und Valenciennes die Demokraten, wie Ledru-Rollin, aus, ohne daß jedoch darum die Regierung in diesen letztern Versammlungen besser behandelt worden wäre. Man hielt es hier vielmehr gerade für nöthig, es den Radicalen wenigstens in Verabscheuung der Regierung gleich zu thun, Odilon Barrot zumal rächte sich am Ministerium für die Unbill, die ihm die Republicaner angethan. Aber die eigentlichen Reformbanquets traten seitdem in den Hintergrund vor den Revolutionsbanquets; die Girondisten von Amiens unterlagen den Montagnards von Dijon und Chalons. In Dijon feierte die eigentlich revolutionäre Partei ihr reinstes Fest: es wurde dort unverholen herausgesagt, daß man die Erbschaft der „Montagne" und des Nationalconvents antreten wollte. Ein Redner begrüßte die Pariser Gäste als „Vorposten der Montagne, welche schon zwei unsterbliche Revolutionen erzeugt hat, und welche nun durch den Lauf der Zeiten und der Ereignisse eine neue doppelte Frucht

verspricht, eine nothwendige Zweiheit, eine politische Revolution als Mittel, eine sociale Revolution als Zweck." Ledru-Rollin pries das allgemeine Stimmrecht und machte dabei die glänzendste Lobrede auf den Nationalconvent, „welcher mit dem einen Arm das Land nach außen vertheidigte, mit dem andern die sich immer wieder erzeugenden Verschwörungen der Gegenrevolution erdrückte und in der Zwischenzeit Prinzipien und Institutionen aufstellte, woran die ganze Menschheit ein Genüge finden konnte." Aber auch der Nationalconvent habe noch an einem Grundübel gelitten, daß er nämlich nicht durch directe Wahl aller Bürger entstanden war, es war noch immer nur eine Classe bevorzugter Bourgeois repräsentirt, nicht die ganze Nation, und „wenn eine vorgerückte, vielleicht kühne, aber wahre Idee sich ihr Recht verschaffen wollte, so konnte es nur durch die Gewalt, durch die geschickt vorbereitete Pression der öffentlichen Meinung, durch die Thätigkeit der Volksclubs geschehen: es beburfte jederzeit einer Schlacht mit äußern Waffen." Nur wenn alle Bürger an der Staatsverwaltung betheiligt wären, könnte man statt der Gewalt und Unordnung, Sicherheit und Frieden erwarten.

Nicht weniger entschieden republicanisch war das Banquet von Chalons, welches aber noch die Besonderheit darbot, daß die Schreckenszeit, deren Andenken Ledru-Rollin in Dijon gefeiert hatte, dort auch durch äußere Zeichen gleichsam aufgeführt wurde, so daß Lamartine selber sich veranlaßt sah, im Journal le Bien public von Macon folgende Bedenken zu veröffentlichen: „Die Banquets sind die Sturmglocke der öffentlichen Meinung: oft geben sie einen richtigen und kräftigen Ton an, zuweilen zersprengen sie die Glocke selber, und dann verfehlen sie ihre Wirkung. Sie haben dann einen entgegengesetzten Erfolg von dem, welchen sie

beabsichtigten, sie beunruhigen die Gemüther und stoßen sie durch Furcht in resignirte Ruhe zurück..... Zweierlei Dinge können wir (bei dem Banquet von Chalons) im Interesse der demokratischen und wahrhaft europäischen Opposition nicht billigen: Worte, welche den Boden erzittern lassen und Erinnerungen, welche zu offenbar das in's Gedächtniß zurückrufen, was die Demokratie grade sollte vergessen lassen, wenn es wahr ist, daß die Deputirten der benachbarten Ortschaften mit rothen Tüchern um den Kopf nach der Stadt gekommen sind." — „Das giebt der regelmäßigen und besonnenen Demokratie der Zukunft unvernünftiger Weise den Schein und die Farbe der Demagogie der Vergangenheit — entstellt den öffentlichen Geist und läßt ihn mißkennen. Das erinnert die Einen an das Zeichen, das auf die Spitze der Picke gesteckt wurde, welche ihre Väter erstach, das erinnert Andere schmerzlich an die Symbole, unter denen ihre Väter die Brüder betrübten, diese an geraubtes Eigenthum, jene an entheiligte Tempel, Alle zwar an Tage des Ruhms und der Aufopferung für die Freiheit, aber zugleich an Tage der Trauer und des Schreckens, welche im Vaterlande einen düstern Schatten zurückgelassen haben.".... „Erinnern wir uns an Napoleon's Wort: „„wenn ich der Revolution werde ihre Popularität nehmen wollen, werde ich ihr wieder die rothe Kappe auffetzen.""

Neben den rein radicalen, republicanischen Banquets gab es auch eigenthümlich communistische, wie das von Montargis unter dem Vorsitz des Schülers Fourier's, Victor Considerant. Wenn ich nicht irre, war es dort, wo unter andern ein Toast auf Jesus Christus ausgebracht wurde.

Unterdeß rückte die Kammersitzung heran, und die Banquets vervielfältigten sich unter Barrot's Einfluß, ohne

daß die von ihm geleiteten Versammlungen es den radicalen in der öffentlichen Meinung hätten gleich thun können. Nur die von Saintes erregte noch einiges Aufsehen; Dufaure hatte den Vorsitz und die Theilnahme darum versagt, weil der Charakter aller dieser Manifestationen seinen constitutionellen Grundsätzen widerspräche; Cremieux aber war an seine Stelle gewählt worden, und zeichnete das Banquet durch den gewaltsamen Ausbruch des Enthusiasmus aus, womit er zuletzt die Marseillaise Zeile für Zeile vorsagte und von der ganzen Versammlung nachsprechen ließ.

Bis zum Beginn der Kammersitzung hatten im Ganzen etwa 60 größere und kleinere Banquets in allen Theilen von Frankreich Statt gefunden; zuletzt vereinigte man sich noch zu einem überaus zahlreichen Mahle in Rouen, wohin die Pariser Opposition sich begab, um den Feldzug dort würdig zu beschließen. Die Regierung hatte den oft stürmischen Vereinigungen bis dahin durchaus keine Hindernisse in den Weg gelegt, ohne daß dies Verfahren sie später bei dem Verbot des einen Pariser Banquets vor den bittersten Vorwürfen der Intoleranz, vor beleidigenden Vergleichen mit dem letzten Restaurationsministerium bewahrt hätte, von welchem doch nur einige wenige im Vergleiche sehr unschuldige Banquets geduldet worden waren. Die Reformbewegung hatte übrigens im Lande nirgends eine so große Aufregung hervorgebracht, wie man sie erwartet hatte: aber die radicale Partei hatte wenn auch nicht an Anhängern, doch an Muth und Entschlossenheit gewonnen, ihre Existenz, die in den mittlern und höhern Schichten der Gesellschaft fast vergessen war, hatte sich dem allgemeinen Bewußtsein wieder aufgedrängt.

In dieser Beziehung hatten die Vorgänge bei den letzten

Reformbanquets die Würdigung jener Demonstrationen durch das Journal des Débats, dessen Ansicht über das Verhältniß der schwachen Linken zur unternehmenden radicalen Partei völlig gerechtfertigt: diejenigen hatten zuletzt in der Reformbewegung die Oberhand behalten, von welchen die ganze bestehende Ordnung das Aergste zu befürchten hatte. Leider benutzte die Regierungspresse diese Erfahrung einzig und allein dazu, durch Hinweisung auf das Schreckbild der Revolution die Sache der Wahlreform überhaupt zu discreditiren und die conservative Partei durch jene Einschüchterung zu schrofferer Verweigerung jeder Concession zu verleiten. Wenn sich aber die Regierungsschriftsteller zu ihrer Geschicklichkeit Glück wünschten, womit sie das eigentliche Ziel der Reformbewegung, die Revolution, zu erkennen und aufzudecken gewußt hatten, so hätte diese Einsicht ihnen doch ein Sporn mehr sein sollen, das Ministerium immer entschiedener auf den Weg besonnener, aber ernsthafter Verbesserungen zu treiben, deren Einführung den revolutionären Bemühungen den Vorwand und Erfolg benommen hätte. Nicht nur die Nothwendigkeit mannichfacher materieller Reformen, einer fruchtbaren Thätigkeit und strengsten, redlichsten Fürsorge in allen Theilen der Verwaltung mußte entschiedener anerkannt werden, nein, auch gewisse politische Reformen waren nun nicht mehr so geradezu abzuweisen, wie es im vorigen Jahre geschehen konnte. Grade im Interesse eines energischen Widerstands gegen die sich mit neuem ungeahnten Ungestüm regenden extremen Factionen, galt es, die Regierungspartei selbst auf einer möglichst breiten Basis zu begründen, sich aller derjenigen, welchen es mit der constitutionellen Monarchie Ernst war, durch billige Concessionen zu versichern. Leider aber verstockten sich damals die Ultraconservativen noch mehr, indem sie behaupteten, Angesichts

des Radicalismus, welcher in ganz Europa wieder das Haupt erhebe, wäre es unbesonnen und verhängnißvoll, irgend eine Concession zu machen, denn eine ziehe immer die andere nach sich, und so stelle man sich zuletzt den extremsten Forderungen bloß. Sie hätten bedenken sollen, daß eine Concession nur dann neue, übermüthige Forderungen ermuthigt, wenn sie nicht bewilligt, sondern erzwungen wird, wenn sie als eine Niederlage, nicht als ein Act freier Selbstbestimmung erscheint. So lange man noch der eigenen Stellung Meister ist und als solcher erscheint, so lange stärkt vielmehr ein zeitgemäßes Zugeständniß; es schwächt nur dann, wenn es nach langem, vergeblichem Trotzen als nothgedrungenes Aufgeben jener Stellung erscheint.

Man erwartete nun nach allen Ereignissen der Zwischenzeit mit Ungeduld die Eröffnung der diesjährigen Session, und neben den Fragen auswärtiger Politik war die Aufmerksamkeit vorzugsweise auf das Verhalten des Cabinets in Bezug auf die Reformbewegung gespannt.

Der Anfang der Session wurde für den König durch ein trauriges Ereigniß bezeichnet, welches gewiß auf die folgende Catastrophe nicht ohne Einfluß geblieben ist. Die Prinzessin Adelaide, Schwester Ludwig Philipp's, starb nach einer kurzen Krankheit, von welcher sie schon genesen schien, fast plötzlich, am letzten Tage des vorigen Jahres. Wer wußte, wie eng des Königs Existenz mit der seiner Schwester verbunden war, wie sie ihm zu vertrautem Umgang und als politische Rathgeberin unentbehrlich geworden war, der konnte begreifen, daß ihr Tod auf die Gesundheit und auf das ganze Wesen des Königs selbst unfehlbar einen tiefen Einfluß üben mußte.

Im politischen Publikum war man schon lange über-

zeugt, daß für das physische und moralische Wohlbefinden des Monarchen Nichts so wichtig war, als die Erhaltung seiner Schwester Adelaide. Sie stand ihm näher, als die Königin selber, weil sie durch gemeinschaftliche Erziehung und dieselben harten Lebensschicksale, durch gleiche religiöse oder vielmehr philosophische Ansichten, durch denselben politischen Ehrgeiz mit ihm verbunden war, und wie in Familienangelegenheiten, so in den wichtigsten Staatsangelegenheiten that er keinen Schritt, ohne mit ihr zu Rathe zu gehn. Man begreift danach, wie groß die Lücke sein mußte, welche ihr Dahinscheiden in seiner ganzen Existenz ließ, und wie die Besorgniß der politischen Welt dadurch zunahm: nicht selten erträgt ja eine kräftige Natur alle noch so harten Schläge von außen her und die mühsamste Arbeit, siecht aber dann plötzlich dahin, wenn ihr das Lebensmedium, an das sie gewöhnt war, verkümmert wird. Man fürchtete denn, daß auch hier das Dahinscheiden der Prinzessin der Vorbote eines wichtigern Abschieds würde: wenn dann ein Abschied anderer Art eingetreten, als der, welchen man vermuthet hatte, so wäre auch er vielleicht durch den Rath der Prinzessin, wenn sie am Leben gewesen, verhütet worden, da sie gerade früher den König oft zum zeitgemäßen Nachgeben, zu dem sogenannten Schaukelspiel veranlaßt hatte, womit er die öffentliche Meinung so oft befriedigte.

Die unter solchen Auspicien eröffnete Kammersitzung schien freilich andrerseits den Vortheil darbieten zu sollen, daß die conservative Partei sich grade unter dem Eindrucke jenes traurigen Ereignisses desto mehr einigte und festigte. Die ersten Symptome der parlamentarischen Stimmung waren auch dem Ministerium, wie dem Throne sehr günstig. Die Thronrede machte, selbst den letzten näher zu besprechenden Punkt nicht durchaus abgerechnet, im Ganzen einen

sehr guten Eindruck. Es war kaum eine der allgemein an die Regierung gestellten Forderungen, welcher sie nicht durch ein directes oder indirectes Versprechen Befriedigung zu schaffen suchte, und wenn man auf die Gründe zurückging, welche im vorigen Jahre die so compacte Majorität und das so hoch angewachsene Vertrauen des Landes erschüttert hatten, so durfte man nach dem in der Thronrede entworfenen Programm der neuen Pläne und Thätigkeit der Regierung*) mit Zuversicht erwarten, daß die Majorität sich wieder sammeln und durch ihre wirksame, kräftige Fürsorge für die wahren, dringenden sittlichen und materiellen Bedürfnisse des Landes das Vertrauen desselben neu stärken würde. Was aber die politischen Reformen betraf, so hätte die Majorität vermöge der anderweitigen Befriedigung auf deren unmittelbare Einführung zunächst nicht gedrungen, sondern sich in dieser Beziehung mit einer offenen Zusage für eine künftige Discussion begnügt, wenn nicht bald anderweitige Vorgänge den Standpunkt der Sache geändert hätten. Nachdem die Opposition das Land während fünf Monate mit dem Lärm ihres Reformeifers erfüllt hatte, konnte die Regierung natürlich nicht umhin, darauf in der Thronrede Rücksicht zu nehmen. Sie that es im denkwürdigen letzten Paragraph, welcher so bittere Erregung und den Sturz der Monarchie veranlassen sollte. Je entschiedener nun aber darin die Banquetbewegung als ein Werk „feindseliger oder verblendeter Leidenschaft" gegeißelt wurde, desto deutlicher hätte gleich daneben in der Thronrede die Zusage enthalten sein sollen, daß die Regierung, wie man es versicherte, sich der Discussion der bescheidenen Reformvorschläge im Laufe der Legislatur d. h. vor den neuen Wahlen nicht wider=

*) Ich kann auf eine genauere Besprechung des Regierungsprogramms um der Kürze dieser Darstellung willen nicht eingehn.

setzen würde. Zwar sprach dieselbe nicht nur von Sicherung der Freiheit, sondern auch von Sicherung aller ihrer Entwickelungen, aber um hierin die gehofften Concessionen zu seh'n, dazu war das Wort zu biegsam und zu verschleiert. Dennoch aber ließen sich die progressistischen Conservativen zunächst an den außerparlamentarischen Versicherungen genügen, und schienen mit dem letzten Paragraphen ebenso einverstanden, wie mit den übrigen. Kurz die Sitzung begann sehr gut, die Präsidenten, Vicepräsidenten und Secretaire wurden wieder mit der ganzen alten Majorität ernannt, und auch die Adreßcommission war dem Cabinet durchweg günstig.

Die Verhandlungen der Pairskammer übten ferner einen überaus günstigen Einfluß auf die Stimmung der parlamentarischen Welt, da theils die dort veröffentlichte Correspondenz über Italien und die Schweiz die Guizot'sche Politik in einem richtigern, bessern Lichte erscheinen ließ, als es bis dahin der Fall gewesen war, da andrerseits bedeutende Redner, wie der Herzog von Broglie und H. von Barante dieselbe sehr glänzend vertheidigten. Vorzüglich aber war es der Graf Montalambert, welcher in seiner vielbesprochenen Rede voll oratorischer Begeisterung und Kraft die Bändigung des Radicalismus in der Schweiz mit der Abwehr radicaler Tendenzen in Frankreich selbst in innigen Zusammenhang zu setzen wußte, und die Aufgabe der conservativen Politik jenen gefährlichen Feinden gegenüber aufs eindringlichste schilderte. Seit langer Zeit hatte keine Rede eine so tiefe Wirkung hervorgebracht, die Oppositionsblätter selbst schäumten dagegen, konnten aber diese Wirkung nicht leugnen, und man meinte schon, daß unter dem Eindruck derselben auch die Discussion der Deputirtenkammer ganz glücklich abgehn müßte, als die Opposition

das Terrain geschickt zu verschieben und an die Stelle der Politik die Persönlichkeiten zu setzen wußte. Sie mochte sich in ihrer nicht eben hoffnungsreichen Lage daran erinnern, wie viel im vorigen Jahre die gerichtlichen Processe, persönlichen Anklagen und Verleumdungen zur Verstimmung der öffentlichen Meinung, zur Erschlaffung des Vertrauens der Majorität beigetragen hatten, und wollte auch vor der neuen Discussion erst wieder die Atmosphäre verpesten. Sie that es um so lieber, als dies Mal die Verdächtigungen gegen den sittlich so hochstehenden Chef des Cabinets selber gerichtet werden konnten. Odilon Barrot erhob denn Interpellationen über die sogenannte Petit'sche Angelegenheit noch vor den Adreßverhandlungen, da sie doch in diesen selber oder in den Debatten über ein vom Cabinet grade in Bezug auf jene Angelegenheit neu eingereichtes Gesetz ihre natürliche Stelle gefunden hätten. Diese Interpellationen gaben ein trauriges Vorspiel der Heftigkeit und bittern Leidenschaft für die Adreßdebatten: nur der Würde und Ruhe der Guizot'schen Vertheidigung und der unerschütterlichen Reserve, womit er es verschmähte, zu Gunsten der eigenen Rechtfertigung auf anderweitige Persönlichkeiten einzugehen, war es zu danken, daß die Sitzung nicht in so beklagenswerthe, für die Würde gesetzgebender Versammlungen so beleidigende Scenen ausartete, wie die vorhergehende Session deren aufzuweisen gehabt hatte. Man erinnert sich, daß es sich um die vorzeitige Demission eines Rechnungsraths für eine Geldsumme handelte, wozu erst der Redacteur des Journal des Débats, sodann der Geheimsecretär Guizot's behülflich gewesen war. Der letztere Umstand ließ den zweideutigen Ausdruck zu, daß die Sache im Cabinet des Ministers verhandelt worden sei, da der Titel seines Secretärs Genie eben der eines „Chef du

Cabinet" war; unter Cabinet des Ministers war jedoch Nichts zu verstehen, als das Büreau seines Secretärs, eine Zweideutigkeit, hinter die sich die Oppositionsredner mit vollem Bewußtsein versteckten. Guizot verschmähte es jedoch, sich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß er seinen Secretair preis gab, was ihm freilich alle diejenigen, welche den letztern kannten und seit Jahren bedauerten, wie er mit unvergleichlicher Kunst der Verstellung sich in das Vertrauen des Ministers und seiner ganzen so ehrenwerthen Familie eingeschlichen, leicht verziehn hätten. Er ging vielmehr grade zu auf die Discussion über das ihm Schuld gegebene Factum ein, „über eine unter dem Mitwissen und der Toleranz der Regierung für eine Geldsumme eingereichte Demission." Um dies Factum zu entschuldigen, wies er nach, wie dasselbe bisher allgemein und unter allen Verwaltungen, ja von den höchsten Gerichtshöfen als regelmäßig und erlaubt angesehn worden. Wenn er dabei den Widerspruch früherer Minister nicht gleich durch schlagende Beweise zurechtwies, so übte er, wie ich aus der sichersten Quelle weiß, Großmuth gegen dieselben; denn er hatte die Beweise im Portefeuille. Er fügte hinzu: „Glauben Sie aber nicht, daß ich mich auf den alten Brauch berufe, um diesen selbst gut zu heißen; ich werde niemals darüber klagen, wenn ich sehe, daß die sittliche Empfindlichkeit und Strenge in meinem Vaterlande zunimmt, daß eine neue Zartheit der öffentlichen Sitten Raum gewinnt, ich werde es niemals bedauern, wenn alte, sonst geduldete und ausgeübte Mißbräuche vor der wachsenden Reinheit des sittlichen Gefühls schwinden müssen. Ich werde mich freuen, statt mich zu beklagen, wenn das öffentliche Gewissen täglich ernster und strenger wird, täglich den Staatsmännern und Privatleuten neue Pflichten, eine zartere, erhabenere Ge-

sinnung auferlegt. Nichtsdestoweniger aber darf ich Billigkeit für die Vergangenheit verlangen, Billigkeit für Beamte und Privatleute, welche bisher unter der Herrschaft anderer Ideen und Gefühle gehandelt haben." Er sagte endlich, die Regierung habe ihre Pflicht gethan, indem sie ein Gesetz eingebracht, um der neuen Empfindlichkeit des öffentlichen Bewußtseins Genugthuung zu verschaffen; die conservative Partei aber forderte er auf, in der Arbeit der sittlichen Hebung und Reinigung des allgemeinen Gewissens kräftig voranzuschreiten, zunächst aber zu überlegen, ob sie noch Vertrauen genug zum Cabinet hegte, um ihm auch in dieser Beziehung die Leitung zuversichtlich zu überlassen. — Obwohl diese Rede besonders durch ihre würdevolle, edle Haltung einen tiefen Eindruck hervorbrachte, so konnte sie doch bei der Zurückhaltung, womit Guizot jedes Eingehen in die Einzelheiten versagte, die Bedenken selbst vieler Freunde des Ministers über den Grad seiner Theilnahme an dem bösen Handel nicht durchaus beseitigen; Odilon Barrot aber erhob mit neuer Entrüstung seine Klagen über „niederträchtige Unterhandlungen, schuldvolle Streiche und Intriguen der ärgsten Art," und trotz einer tüchtigen Rede des Conservativen Peyramont zu Gunsten Guizot's, wurde die von demselben Deputirten vorgeschlagene vertrauensvolle Tagesordnung doch bei Weitem nicht von der ganzen Majorität votirt, welche sich kurz vorher bei den Präsidentenwahlen so einig gezeigt hatte, sondern es fanden sich grade nur eben so viel Stimmen dafür, wie am Ende der vorjährigen Session in der Girardin'schen Sache traurigen Angedenkens. Es war der Opposition gelungen, das Vertrauen der Majorität zu der moralischen Stärke des Ministeriums wieder zu erschüttern, statt der friedlichen Discussion der zahlreichen wichtigen Gesetzvorschläge die politische Leidenschaft wieder

zu erregen, alle die Vorgänge, welche im verflossenen Jahre die Autorität der Regierung geschwächt hatten, wieder im Andenken aufzufrischen. Man mußte sich von Neuem fragen, ob ein Cabinet, welches in einer mehr als siebenjährigen Existenz alle Arten von Anklagen und Vorwürfen, von billigen oder verleumderischen Anschuldigungen erfahren hatte, von deren jeder im Volksbewußtsein ein gewisses Residuum zurückgeblieben war, wovon man sich im Einzelnen nicht mehr Rechenschaft geben konnte, welches aber zusammen eine große Summe unleugbaren Mißtrauens bildete, — ob ein so mit Verdacht und Unpopularität, wenn nicht mit Schuld beladenes Cabinet noch im Stande wäre, die conservative Politik mit Ehren zu repräsentiren, den Thron mit dem gehörigen Ansehen zu decken. Jedem Besonnenen war es klar, daß dies nicht mehr der Fall war, daß der Mißkredit so hoch angewachsen, der persönliche und politische Verdacht so allgemein verbreitet war, daß es nicht mehr möglich schien, diese Verwaltung in der öffentlichen Meinung völlig zu rehabilitiren. Selbst diejenigen, welche dem persönlichen Verdienst Guizot's die freudigste Gerechtigkeit wiederfahren ließen und seine politischen Ansichten theilten, mußten fortan eben im Interesse seiner Person und der von ihm vertheidigten Politik seinen Rücktritt wünschen. Noch wäre dieser ehrenvoll gewesen und hätte ihm den Wiedereintritt nicht verschlossen; noch war es Zeit, durch einen Wechsel der Personen den conservativen Grundsätzen die Herrschaft im Lande zu erhalten, wogegen die Beibehaltung der alten Minister durch die Leidenschaft der gegen sie gerichteten Vorwürfe den Standpunkt aller politischen Discussionen verrückte, die Reinheit derselben trübte.

Mit Recht ging daher die besonnenere Fraction der Conservativen sehr besorglich an die Adreßdebatten heran:

sie that ihr Möglichstes, um durch kräftigen Beistand in allen Fragen der materiellen Reformen, wie der auswärtigen Politik die Autorität des Cabinets zu stützen und zu stärken, aber es war nicht zu verkennen, daß alle noch so günstigen Vota der Kammer im großen Publikum keinen rechten Eindruck mehr machten, das gesunkene Vertrauen nicht mehr zu heben vermochten. Die Taktik der Opposition und Girardin's niedrige Rachsucht benutzten diese Stimmung, um die Parlamentsverhandlungen noch einmal zu beklagenswerthen persönlichen Auftritten herabzuziehn, welche vollends zeigten, daß eine Regierung, welche zur täglichen Vertheidigung gegen sittliche Verdächtigungen verurtheilt ist, damit alles Ansehens, aller Kraft beraubt ist.

Unter solchen Umständen und Gefühlen verbreitete sich die Nachricht, daß die Polizei ein von der Opposition für das zwölfte Arrondissement von Paris vorbereitetes Banquet verboten habe, unverzüglich erhob sich in den Journalen die glühendste Polemik darüber, und man konnte voraussehen, daß dieser Schritt zu den an und für sich schon so bedrohlichen Verhandlungen über den letzten Adreßparagraphen ein neues Element der Leidenschaftlichkeit hinzu bringen würde. Ich übergehe Alles, was diesen Verhandlungen noch vorausgegangen, und gebe von diesen selbst vorzüglich nur den Eindruck, welchen sie hervorgebracht, genauer an. Der Charakter derselben rechtfertigte alle eben angedeuteten Besorgnisse der jungen Conservativen: er bewies unwiderleglich, daß das Ministerium doch mit seiner achtjährigen Last alter und neuer Vorwürfe und Feindseligkeiten die conservative Partei und den Thron selber eher an freiem Handeln zu verhindern als darin zu fördern im Stande war. Die Bitterkeit, womit man die Minister behandelte, galt vielmehr ihren Personen, als ihren Akten; diese Akte selbst

hätte man so schmachvoll nicht brandmarken können, wenn man zu ihrer Beurtheilung nicht die vieljährigen Erinnerungen an so zahlreiche andere Vorwürfe, die Ansicht von einer längst erwiesenen contrarevolutionären Tendenz mit hinzugebracht hätte, die man sich fast der Mühe überheben zu können meinte, erst noch zu erhärten. War eine solche Tendenz einmal als Axiom angenommen, so konnte man mit leichter Mühe aus dem einfachsten Schritte etwas Ungeheures machen, aus einer vielleicht bestreitbaren Anwendung eines alten Gesetzartikels eine Verletzung der Charte. Auf der andern Seite brachte auch das Ministerium selbst zu seiner Vertheidigung die Bitterkeit einer langjährigen Gereiztheit mit, welche Versöhnlichkeit und Milde nicht zuließ, und so ward von beiden Seiten das Feuer von Leidenschaften, welche man zur Zeit der großen Wahlen erstorben geglaubt hatte, wieder angeschürt. Nur einige Worte von der Discussion selber. Hätte dieselbe blos den Vorwurf gegen die Theilnehmer an den Reformbanquets betroffen, daß sie in „feindseliger oder blinder Leidenschaft" gehandelt hatten, wäre nicht durch das Verbot des Banquets vom zwölften Arrondissement schon das Terrain der Discussion verändert gewesen, so hätten die Ausdrücke der Adresse zwar immer hart und unklug erscheinen müssen, aber doch wäre der in den Banquets viel ärger beschimpften Majorität und Regierung vergeblich das Recht bestritten worden, sich über solche Manifestationen dahin zu erklären, daß sie dieselben blinden oder feindseligen Leidenschaften Schuld gäben. Vergeblich hätten die Oppositionsmitglieder vorgewandt, daß es der Majorität nicht zustehe, ein beleidigendes Urtheil gegen die Minorität auszusprechen, hatten ja sie selbst mit viel beleidigendern Ausfällen gegen den größten Theil der Majorität das Beispiel gegeben.

Den Respect, welchen sie für ihre Personen verlangten, hatten sie zuerst auf schmählichere Weise gegen ihre Collegen verletzt. Die Majorität hatte die Pflicht, ihre Ansicht über die Reformbewegung zu äußern; daß sie es auf eine strenge Weise that, war ihr Recht; freilich aber hätte sie andererseits in Betracht der schwierigen Umstände, im Interesse der conservativen Politik selber die Mäßigung üben sollen, es nicht auf verletzende Weise zu thun, um nicht durch Erregung der Begierde nach Repressalien die „blinde" dynastische Opposition noch weiter zu der „feindseligen" radicalen hinzutreiben. Diese Mäßigung wäre um so gerathener gewesen, weil der Standpunkt der Angelegenheit nun noch auf bedenkliche Weise verändert worden war. Zunächst hatte das Cabinet die Hoffnung auf zeitgemäße Concessionen in Bezug auf die Wahlreform nicht einmal durch eine entferntere Zusage, wie sie den jungen Conservativen zunächst genügt hätte, erfüllen wollen, mehr aus Trotz gegen die Opposition, als aus wahrer Ueberzeugung. Ferner aber war das Verbot des Pariser Banquets eingetreten. So gute Gründe man im Augenblicke für dies Verbot haben mochte, so begünstigte doch dasselbe nur allzusehr die Vorwürfe über die beabsichtigte Reaction; denn alsobald war die ungestörte Abhaltung der 60 tobenden Banquets vergessen, und Odilon Barrot konnte die Minister in seiner immer überwallenden Entrüstung für schuldiger erklären, als Polignac und Peyronnet, so daß die Verhandlungen über den vermeinten Staatsstreich eine Quelle viel gefährlicherer Aufregung wurden, als das verbotene Banquet selbst sie hätte hervorrufen können. Umsonst bewies das Ministerium, daß auch Thiers, Remüsat und der jetzt so stürmisch klägerische Leon de Maleville noch im Jahre 1840 dasselbe Gesetz gegen ähnliche Zusammenkünfte, noch dazu in der

Provinz, angewandt hatten; umsonst that der Justizminister dar, daß keine Regierung seit der Revolution außer dem Nationalconvent der Polizei das Recht genommen hatte, gefährliche Versammlungen zu verhindern, — für die Opposition und für das große Publicum blieb der Schritt der Regierung ein Schritt der Willkür und der Tyranei, ein neues, schweres Symptom der Contrarevolution, ein neuer Beweis, daß die Julidynastie ihrem Ursprunge untreu geworden. Der unerhörte Tumult, welcher diese vorläufige Verhandlung über den legalen Punkt begleitete, ging dann in die eigentliche Discussion über den Charakter der Banquetbewegung über und rief eine in solchem Grade nicht vorausgesehene Ueberreizung hervor. Als es zum Votum kam, blieben freilich auch in diesem bedenklichsten Punkte 228 Stimmen gegen 185 dem Ministerium treu, aber doch war gleich zu sehen, daß sich weder das Cabinet, noch die Krone des Resultates dieser Verhandlung zu erfreuen hatten. Die Opposition erklärte sich in ihren parlamentarischen Rechten als tief verletzt, und verkündigte einen verzweifelten Entschluß über den andern: sie wollte nicht mehr beim König erscheinen, was sie dann vernünftiger Weise hätte gleich nach der Thronrede, nicht erst nach der Adresse verkündigen sollen, ja man sprach von einer Demission in Masse, wozu Girardin durch sein Beispiel und unaufhörliches Dringen trieb, um dadurch eine Lähmung der Kammerarbeiten und bei den hundert neuen Wahlen eine vortreffliche Gelegenheit zu lärmenden Versammlungen herbeizuführen. So viel war unleugbar, daß man seit langer Zeit in Paris in keiner so schwülen Atmosphäre gelebt hatte, daß seit langer Zeit im öffentlichen Bewußtsein das Vertrauen zum Bestehenden nicht so erschüttert worden war. Neue Julitage waren von einer großen Partei der Kammer als drohend,

wenn nicht als unvermeidlich hingestellt worden; zur Freude der Radicalen, zur Betrübniß der wahren Conservativen war die Revolution wieder an die Tagesordnung der öffentlichen Meinung gekommen, und so wenig man bei billiger Ueberlegung im Verhalten der Regierung wirklich contrarevolutionäre Tendenzen erkennen, mithin einen genügenden Grund zu so weit gehenden Befürchtungen finden konnte, so war doch die Thatsache einer derartigen Meinung schon hinreichend, um bei einem Volke, welches sich durch Leidenschaft so sehr leiten läßt, den unbedeutendsten Zwischenfall, den geringsten Conflict mit der öffentlichen Gewalt zu einem verhängnißvollen Sturme anzufachen. Das hätte die Majorität bedenken sollen, aber in ihrer Verblendung meinte sie zur Mäßigung und Versöhnlichkeit nicht mehr zurückgehen zu können. Sie hat denn Wind gesäet, und darum Sturm geerndtet.

Von dem Tage jenes Votums an war die Entwickelung der politischen Lage eigentlich schon nicht mehr in den Händen der Kammern, die Discussion sollte vor den äußern Demonstrationen in den Hintergrund treten. Nur der unverzügliche Rücktritt des Cabinets hätte die conservative Politik noch vor einer traurigen Niederlage retten können; dies sahen die jungen Conservativen wohl auch ein, aber sie hatten nicht Entschlossenheit genug, sich über untergeordnete Betrachtungen, welche früher wohl, aber nun nicht mehr zu berücksichtigen gewesen wären, hinwegzusetzen, und die Lage im Ganzen und Großen allein in's Auge zu fassen. Am Tage nach der besprochenen Entscheidung hatte man noch über die Wahlreform selbst, unabhängig von der Banquetfrage zu verhandeln. Die Progressisten allein nahmen an der Discussion Theil, mehrere von ihnen verlangten eine unmittelbare Inbetrachtnahme der Reformwünsche, andere

wollten nur eine Zusage für den Lauf der Legislatur. Eins wie das Andere glaubte Guizot nicht geradezu gewähren zu dürfen, nur indirect gab er die Zusage für die Zukunft. Er erklärte, daß eine unmittelbare Reform Angesichts der Ereignisse von ganz Europa eine Schwäche im Innern, eine Unbesonnenheit nach Außen wäre. Eben so wenig glaubte er eine bestimmte Zusage geben zu dürfen, weil in solchen Fällen Versprechen mehr sei, als Thun, denn man zerstöre damit, ohne Etwas an die Stelle zu setzen. Eine besonnene Regierung müsse zuweilen Reformen vornehmen, aber sie kündige dieselbe nicht im voraus an. Sein Bestreben würde darauf gerichtet sein, die wünschenswerthe Einigkeit in Bezug auf die Reformfragen in der conservativen Partei herzustellen; wenn ihm dies nicht gelänge, so würde er Andern die traurige Ehre überlassen, die Zersplitterung, den Ruin der conservativen Partei herbeizuführen. Wenn eine solche Erklärung wirklich in den Verhältnissen des Augenblicks noch zureichend gewesen wäre, so hätte man, um sich daran genügen zu lassen, doch wenigstens das Vertrauen haben müssen, daß er wirklich mit kräftiger Initiative die beabsichtigte Umstimmung der widerstrebenden alten Conservativen unternehmen würde. Leider aber fehlte ihm grade der Muth der Initiative zur Durchführung der meist richtigen Grundsätze, welche sein tüchtiger Geist leicht zu erfassen und blendend zu formuliren wußte. Seiner schwachen Thatkraft gegenüber war aber auf dem Throne ein fester Wille, welcher jede Concession von Tage zu Tage schroffer versagte. Dies hätten die Progressisten erwägen und sich in ganzer, voller Anzahl dem vorgeschlagenen Amendement zu Gunsten der Reform anschließen sollen, um damit dem Ministerium Guizot ein Ende zu machen.

Es kann von einem Manne wie Guizot unbegreiflich scheinen, daß er nicht selbst die Unhaltbarkeit seiner Stellung fühlte, wie auch, daß er nicht dem König gegenüber entschieden auf eine Concession drang, die er seiner Ueberzeugung nach nicht für so gefährlich halten konnte. Man sagt, er habe es gethan, den König aber unbeugsam gefunden. Daß er dann auf der andern Seite aber seine Demission dennoch nicht angeboten, muß man theils freilich aus seiner Liebe zur Macht, zu öffentlichem Einfluß erklären, theils aber auch aus der übertriebenen Ueberzeugung, von seiner Nothwendigkeit zur Zusammenhaltung der conservativen Partei, sowie von der Schwierigkeit ihn zu ersetzen. Der Graf Molé schien verbraucht und aufgerieben und hatte an den politischen Verhandlungen seit mehreren Jahren fast gar keinen Antheil genommen; der Herzog von Broglie aber, welcher zur Bildung eines kräftigen, tüchtigen Ministeriums gewiß am meisten angethan gewesen wäre, hatte seit den Händeln, welche er als Conseilspräsident im Jahre 1836 mit Ludwig Philipp gehabt, entschieden ausgesprochen, daß er bei dessen Lebzeiten kein Portefeuille mehr übernehmen wollte, weil er sich in seiner constitutionellen Selbstständigkeit durch des Königs directen Einfluß nicht wollte gefährden lassen. In der That war daher nicht abzusehen, wie ein wirklich bedeutendes Ministerium zu Stande kommen könnte, und man darf vermuthen, daß Guizot diese Schwierigkeit in seinem Geiste noch übertreiben mochte. Dennoch aber hätte man an seinen erleuchteten, erhabenen Sinn die Forderung stellen können, die Lage des Landes klarer zu beurtheilen und die Saiten nicht bis aufs Außerste zu spannen. Das bescheidenste, unfähigste Cabinet wäre für den Augenblick eine größere Stütze für die conservative

Politik gewesen, als das alte Ministerium, weil jenes in den Lauf der Leidenschaften zunächst einen Halt gebracht hätte.

Gleich am folgenden Tage, am 14. Februar, brachten die Zeitungen ein bedrohliches Symptom der erregten Leidenschaft, nämlich eine Note der Deputirten der Opposition, worin sie die nach dem Adreßvotum festgesetzten gemeinschaftlichen Verhaltungsregeln ankündigten. „Die Versammlung, so hieß es in der Note, hat erkannt, daß die Adresse, wie sie votirt worden ist, von Seiten der Majorität eine offenbare, verwegene Verletzung der Rechte der Minorität enthält, und daß das Ministerium, indem es seine Partei zu einem so unerhörten Schritte verleitet hat, zu gleicher Zeit die heiligsten Prinzipien der Constitution verkannt, in der Person der Repräsentanten eines der wesentlichsten Rechte des Landes verletzt und durch eine Maßregel ministeriellen Interesses das Volk in eine traurige Gährung und Verwirrung gestürzt hat. Unter diesen Umständen hat es der Versammlung geschienen, daß ihre Pflichten noch ernster und dringender geworden, und daß es ihr, Angesichts der Ereignisse, welche ganz Europa in Aufregung erhalten, nicht gestattet sei, auch nur einen Augenblick die Vertheidigung der Rechte der Nation aufzugeben. Die Opposition wird auf ihrem Posten bleiben, um unaufhörlich die contrarevolutionäre Politik, deren Verwegenheit das ganze Land beunruhigt, zu überwachen und zu bekämpfen. Was das Vereinigungsrecht betrifft, welches das Ministerium seiner Willkür unterordnen zu dürfen vermeinte, so hat die Versammlung in der einmüthigen Ueberzeugung, daß dasselbe in jeder freien Constitution von selbst mit enthalten, ferner aber in den Gesetzen ausdrücklich begründet ist, beschlossen, die Aufrechterhaltung und Sicherung desselben mit allen legalen, constitutionellen Mitteln zu erstreben. Demgemäß ist eine

Commission ernannt worden, um sich mit dem Pariser Wahl-Comité zu verständigen und die Theilnahme der Deputirten an dem Banquet, welches zur Protestation gegen jene willkürliche Anmaßung gehalten werden soll, gemeinschaftlich anzuordnen. Diese Maßregel soll jedoch alle sonstigen Protestationen nicht hindern, welche die Deputirten der Opposition an die Wahlkollegien und an das Publicum zu richten gesonnen sind. Die Versammlung ist endlich der Ueberzeugung, daß das Cabinet durch die Verletzung des natürlichen Charakters der Thronrede und der Adresse, durch die Verletzung der Rechte der Deputirten die Opposition in die Nothwendigkeit versetzt hat, ihre Verwerfung solcher Gewalterceſſe bei jeder Gelegenheit auszusprechen. Sie hat darum beschlossen, daß keines ihrer Mitglieder an der Präsentation der Adresse Theil nehmen solle." Diese Bekanntmachung brachte in Paris einen überaus trüben Eindruck hervor, und es circulirte ein beunruhigendes Gerücht über das andere. Man hielt von vornherein Straßenemeuten bei Gelegenheit jener Manifestation für unvermeidlich und erzählte sich alle strengen Vorsichts- und Vertheidigungsmaßregeln, welche die Regierung zu ergreifen für nöthig hielt. Es hieß, die Truppen wären in allen Kasernen mit Munition reichlich versehen worden und der Marschall Bugeaud, welcher schon im Jahre 1834 eine Emeute erstickt hatte, würde unverzüglich zum Commandanten von Paris ernannt werden.

Das Banquet allein war Gegenstand des öffentlichen Gesprächs und allgemeiner Befürchtungen geworden, so sehr, daß die parlamentärische Opposition und die zuerst so feurigen Festordner selbst, mit Ausnahme der Radicalen, in ihrem Vorhaben kühler und unentschlossener zu werden begannen.

Ueberall sagte man, daß wenn man einmal das Volk zu einer imposanten Manifestation herausforderte, der beste Wille einer gemäßigten Partei, die populärsten Stimmen das Brausen der erregten Wellen nicht mehr bemeistern könnten, daß die Factionen, die Feinde des öffentlichen Friedens bei solchen Gelegenheiten mächtiger sind, als die Stimme der Vernunft und Mäßigung. Indem dieses Bewußtsein in der Bürgerschaft von Paris immer mehr die Oberhand gewann, schreckte die dynastische Opposition vor der so stürmisch angekündigten Manifestation selbst zurück. Es hatte sich zuerst darum gehandelt, gegen das Verbot eines Banquets im 12ten Arondissement, im Faubourg St. Antoine, dem entzündbarsten Stadttheile zu protestiren, und auf jenem Terrain das vermeintliche Recht gegen die Willkür der Polizei zu behaupten. Die Regierung hatte ja kein allgemeines Verbot, weder für das ganze Land, noch für Paris erlassen, sie hatte vor neun Monaten die Versammlung in Paris im Château-Rouge zugelassen, und auch jetzt ausdrücklich angekündigt, daß sie nur diejenigen Festlichkeiten verhindern wollte, welche ihr für die Ruhe gefährlich schienen. Thiers selbst hatte als Minister die Pflicht der Regierung ebenso ausgelegt. Nunmehr beschlossen die Festordner nach mehrtägiger Discussion, das Banquet nach dem ersten Arondissement, nach den elysäischen Feldern, also an das der Vorstadt St. Antoine entgegengesetzte Ende der Stadt zu verlegen, wie sie selbst sagten, „weil sie keine Emeute wollten." Somit rechtfertigten sie also wenigstens großentheils die Befürchtungen der Regierung. Ferner faßten sie den Entschluß, das Fest statt an einem Sonntage an einem Dienstage zu veranstalten, wodurch es, wie man meinte, den Arbeitern noch mehr erschwert würde, sich bei der Manifestation zu betheiligen, weßhalb auch der National

diesen Beschluß mit höchst unwilligen Bemerkungen bekannt machte. Ja man versicherte, daß die Opposition mit der Regierung selber über diese Maßregeln Rücksprache genommen hatte, und daß man außerdem übereingekommen war, nicht wirklich ein Banquet zu halten, sondern nur zum Schein in aller Eile von einigen Schüsseln zu kosten, um gerade der Polizei Zeit zu geben, das Protokoll aufzunehmen, um aber der draußen wahrscheinlich versammelten Volksmasse nicht Zeit zu unruhigen Auftritten zu lassen. Nach einem einzigen Toaste: à la Réforme, welchen Odilon Barrot ausgebracht, aber nicht in einer ordentlichen Rede ausgeführt hätte, sollten sich die Gäste trennen. Unter diesen Bedingungen versprach Duchatel keine ostensibeln militairischen Vorsichtsmaßregeln zu gebrauchen: auf Grund des Protocolls hätte man die Justiz zur Entscheidung über die streitige Gesetzauslegung aufgefordert.

Auch außerdem geschah Vielerlei, um eine weitere Besänftigung des drohenden Sturms herbeizuführen. In der Kammer hatte H. Dufaure seine bisherige gemäßigte Stellung zu Nutze gemacht, um eine Annäherung zwischen den Progressisten und der Opposition zu versuchen. Zwanzig Progressisten etwa, welche mit den H. H. Sallandrouze und Blanqui für das Reformamendement gestimmt hatten, waren mit der Linken in Unterhandlungen getreten, um dieselbe vom Banquet abstehn zu lassen, indem sie ihnen dafür den Sturz des Ministeriums versprachen. Sie verpflichteten sich, die schriftliche Beistimmung von noch 15 bis 20 andern jungen Conservativen beizubringen, und nach solchen Präliminarien hätte Dufaure das Cabinet über seine Absichten in Betreff des Banquets interpellirt, die 35 bis 40 Progressisten hätten mit der Opposition votirt, und das Cabinet wäre gestürzt worden. Graf Molé hätte ein neues

Ministerium mit progressistischen Elementen und einigen Mitgliedern des linken Centrums gebildet. Schon waren die Unterhandlungen fast durchaus gelungen, als ein, sei es unbesonnenes, sei es absichtlich verletzendes Wort eines Mitglieds der reinen Linken, welche bei dem Handel weniger als das linke Centrum ihre Rechnung gefunden hätte, Allem ein Ende machte. Das Cabinet ließ es dann seinerseits an Anstrengungen nicht fehlen, nm die Dissidenten zu versöhnen und ihnen das Vertrauen einzuflößen, daß die Manifestation des 22sten ohne ernste Folgen abgehen würde.

Die Oppositionsdeputirten hielten denn eine neue Versammlung zu weiterer Berathung über ihre Theilnahme am Banquet und veröffentlichten in Uebereinstimmung mit dem ernannten Ausschuß einen neuen Aufruf, in welchem sie sagten, daß es nöthiger als je wäre, durch einen großen Akt gesetzlichen Widerstands gegen die ministerielle Willkür zu protestiren und daß sie demzufolge sich am 22sten in Masse auf den Versammlungsort begeben würden. „Ein solcher Beschluß, fügten sie hinzu, ist die beste Anerkennung, welche die Deputirten der Einsicht, dem Patriotismus und den hochherzigen Gefühlen der Bevölkerung von Paris zollen können. Sie können nicht zugeben, daß ein Volk, dessen Rechte man verkennt, sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen müsse, zwischen knechtischem Gehorsam und Gewaltmaßregeln zu wählen, wie dies die Feinde der Freiheit behaupten. — Paris hat schon sehr oft bewiesen, daß es heldenmüthiger Thaten fähig und große Revolutionen durchzuführen im Stande sei. Gegenwärtig soll es den Völkern ein Beispiel geben, daß in freien Ländern die ruhige und entschlossene Haltung der Bürger, welche das Gesetz achten, die großartigste, unwiderstehlichste aller nationalen Kräfte sei, u. s. w.“ Aus diesen und den weitern

Worten leuchtet zur Genüge hervor, daß die Commission selbst über den Ausgang des Banquets durchaus nicht ohne Unruhe war, ja sie soll schon damals nahe daran gewesen sein, die ganze Sache aufzugeben, als Lamartine in einer enthusiastischen Anrede den gesunkenen Muth wieder hob; andrerseits aber geriethen die Festordner mit den extremen Vorschlägen Ledru-Rollin's zur Betheiligung der Blousenmänner an der Manifestation in Widerspruch, und jener Chef der entschlossensten Radicalen schied aus dem Comité aus, indem er aber versicherte, daß seine Leute sich nichts destoweniger in den elysäischen Feldern einstellen würden, ohne eingeladen zu sein. Man kann schon aus diesem Vorgange ersehen, wie weit selbst der rein oppositionelle Banquetausschuß entfernt war, eine Revolution anzustreben oder auch nur zu wünschen.

Am 21sten erschien nun das eigentliche reformistische Manifest, welches noch einmal den Zweck des großen Akts angab, sodann aber das Programm der Festlichkeit mittheilte, in einer Form und Art und Weise, welche wirklich einem officiellen Regierungserlaß ähnlicher sah, als einer Privatbekanntmachung. Es hieß darin: „Da leicht vorauszusehen ist, daß diese öffentliche Protestation einen bedeutenden Zufluß von Bürgern herbeirufe, da ferner anzunehmen, daß die Nationalgarde von Paris ihrer Devise: Freiheit und öffentliche Ordnung getreu, bei dieser Gelegenheit ihre Doppelpflicht erfüllen wird, d. h. die Freiheit durch Theilnahme an der Manifestation vertheidigen, und zugleich die Ordnung durch Verhütung jedes Conflicts aufrecht erhalten: so schien es uns in der Voraussicht einer zahlreichen Versammlung von Nationalgardisten und Bürgern angemessen, Verfügungen zu treffen, um jede Ursache zur Ruhestörung und zum Tumult zu beseitigen.

Die Commission hat daher Folgendes beschlossen: Die Deputirten, Pairs von Frankreich und die übrigen eingeladenen Personen sollen sich am Dienstag um 11 Uhr, am gewöhnlichen Orte der Zusammenkünfte der parlamentarischen Opposition, Place de la Madeleine No. 2, versammeln. Diejenigen Theilnehmer, welche Nationalgardisten sind, haben sich vor der Magdalenenkirche einzufinden und von da ab zwei parallele Reihen zu bilden, zwischen welchen die Eingeladenen einhergehen sollen. An der Spitze des Zugs werdie höhern Offiziere der Nationalgarde marschiren, — nach den Gästen und den Subscribenten wiederum eine Reihe von Offizieren, sodann sämmtliche Nationalgardisten in Reihe und Glied, je nach der Nummer ihrer Legionen. Zwischen der dritten und vierten Colonne sollen die Eleven der hohen Schulen (écoles) *) Platz nehmen. Den Schluß bilden die Nationalgardisten der Stadt und des Weichbilds. Der Zug wird sich um halb 12 Uhr in Bewegung setzen und sich über den Concordienplatz durch die elysäischen Felder nach dem Banquetplatze (rue Chaillot) begeben."

Hierauf folgen noch dringende wiederholte Ermahnungen und Bitten im Interesse der öffentlichen Ruhe und Ordnung, um welche die Commission selbst eben besorgter zu sein schien, als sie es Wort haben wollte.

Wenn man nun im Publicum der beabsichtigten imposanten Manifestation schon vorher nicht ohne große Unruhe entgegengesehn hatte, welche nur durch das bekannt gewordene Einverständniß der Opposition mit den Behörden einigermaßen gemildert worden war, so änderte die vor-

---

*) Wenn man von écoles schlechtweg spricht, versteht man darunter die Facultäten, besonders die Ecole de droit und de médecine, zuweilen auch die hohen Specialschulen, Ecole polytechnique u. s. w.

stehende Proclamation des Banquetausschusses doch auf die bedenklichste Weise den ganzen Stand der Dinge. Die Regierung sah darin einen gefährlichen Aufruf an die ganze Bevölkerung der Hauptstadt, in der illegalen Berufung der Nationalgarde aber eine verwegne Verletzung der Rechte der bürgerlichen Autorität, und während sie das Banquet in der oben mitgetheilten Weise zugegeben hätte, wenn es nicht mit einem solchen öffentlichen Aufzuge hätte in Verbindung treten wollen, so wollte sie jetzt den Aufzug und das Banquet selbst unter Androhung aller schweren Aufruhrsstrafen untersagen. Man verbreitete in der Stadt, Bugeaud sei schon zum Gouverneur ernannt, und Paris solle beim geringsten Conflict militairisch besetzt werden. Die Bestürzung über diese neue Wendung der Sache erfaßte zuerst die Deputirtenkammer, wo Odilon Barrot das Ministerium über die neu angenommene Haltung inmitten einer unbeschreiblichen Aufregung interpellirte. Er erinnerte an die gemeinsam anerkannte Nothwendigkeit einer gerichtlichen Entscheidung und einer öffentlichen Manifestation, um diese hervorzurufen. Das Volk habe dabei nicht indifferent bleiben können, aber trotz der natürlichen Aufregung meinte er in seiner naiven Verblendung auf Ehre versichern zu können, daß die Manifestation ganz legal, ganz friedlich vor sich gegangen wäre. Die Regierung aber habe nach den ersten Entschlüssen der Besonnenheit und Weisheit anderm Rathe nachgegeben und wolle an die Stelle einer freien Manifestation den Druck der öffentlichen Gewalt setzen: die Maßregeln, welche man ergriffen, würden, statt die Ruhe zu befördern, vielmehr ein Anlaß der ärgsten Verwirrung werden. Auf der Regierung allein laste alle Verantwortung. — Der Minister des Innern, Graf Duchatel antwortete Folgendes: die Ver-

antwortung laste nicht auf der Regierung allein, sondern auf Allen. Das Ministerium sei allerdings bereit gewesen, die Sache unter gewissen, beiderseits angenommenen Bedingungen durch eine öffentliche Versammlung ad hoc vor die Gerichte zu bringen, und es sei dazu noch bereit. Aber der Stand der Angelegenheit sei durch das Manifest von jenem Morgen ganz verändert worden: da handele es sich nicht mehr blos um ein Banquet, sondern um einen öffentlichen Aufzug aller Bürger. Den Gesetzen zum Trotz, besonders unter schmählicher Verletzung des Gesetzes über die Nationalgarde werden die Bürger aufgefordert, sich in Uniform zu versammeln; ja, die minderjährigen Eleven der hohen Schulen werden eingeladen, an einer Manifestation gegen die Regierung Theil zu nehmen. Das Manifest verletze alle Gesetze, auf denen die Ruhe des Landes begründet sei. Es sei ein Aufruf einer Revolutionsregierung, welche sich an die Stelle der rechtmäßigen Regierung zu setzen versuche, der Aufruf einer Regierung, wozu sich ein Oppositionsausschuß aufgeworfen, welcher Proclamationen an die Hauptstadt erlasse und auf eigene Faust die Nationalgarde berufe. Das habe die Regierung nicht dulden dürfen, um ihrer Autorität, und um der öffentlichen Ruhe willen nicht, denn sie theile Barrot's zuversichtliches Vertrauen keineswegs. — Dieser antwortete, daß die Regierung das Manifest mißdeute, um es zu mißbrauchen, machte aber dabei das ungeheure Zugeständniß, daß er dies Manifest selbst weder billige noch mißbillige. Dies benutzte Duchatel, um zu sagen, daß die Regierung so indifferent nicht sein könne, sie habe andere Pflichten und wenn das Manifest selbst schon Besorgniß um die öffentliche Ruhe verrathe, so haben die Behörden der Verwirrung auf kräftigere Weise vorzubeugen. Der Zwang, von welchem man spreche, sei

nichts Anderes, als die Erfüllung der Pflichten für Aufrechterhaltung der Ordnung und des Respects für die Gesetze, auf welchen die Ruhe des Landes und das Heil Aller beruhe. — Bei diesen Erklärungen verblieb es und die Kammer ging in der größten Verwirrung auseinander.

Eine Stunde darauf war die ganze Stadt in Alarm: die Befürchtungen stiegen auf den höchsten Punkt der Bestürzung, als um 9 Uhr durch das oppositionelle Abendblatt la Patrie bekannt wurde, daß sich die Oppositionsdeputirten vom Banquet zurückgezogen hätten, ohne die Radicalen*) bis dahin bestimmt zu haben, ein Gleiches zu thun, so daß man meinte, die Revolution behaupte allein das Feld: in den belebten Gruppen auf den Boulevarts und selbst in zahlreichen Oppositionszirkeln hörte man die bittersten Vorwürfe gegen Barrot, neben denen gegen die Minister, weil er wiederum ein Werk in Gang gebracht, welches die Radicalen allein zu unternehmen nie gewagt hätten, in welchem sie aber zuletzt allein das Feld behaupteten.

Spät Abends wurden nun an den Straßenecken mehrere Proclamationen der Behörden angeschlagen, um welche sich das Volk trotz des heftigen Regens in Massen sammelte und welche von den zunächst Stehenden laut vorgelesen wurden, während kleine Knaben für einen Sou Lichter hin hielten. Das eine war ein Tagesbefehl des Commandanten der Nationalgarde, worin er diese mit Berufung auf den 7. Artikel des Gesetzes von 1831 daran erinnerte, daß die Bürger weder die Waffen ergreifen, noch sich als Nationalgarde versammeln dürften, ohne den Be-

---

*) Die Radicalen des National waren im Ausschuß geblieben; nur die stürmischen Radicalen der Réforme waren mit Ledru-Rollin ausgestoßen worden.

fehl ihrer Obern, und daß diese den Befehl nicht ohne Requisition der Civilbehörde ertheilen dürften. Er beschwor sie im Namen des Gesetzes, das Vertrauen des Landes nicht zu täuschen, welches ihrem Schutze die Vertheidigung des constitutionellen Throns und der gesetzmäßigen Ordnung übergeben habe.

Eine zweite Proclamation, vom Polizeipräfecten enthielt das Verbot des Banquets, eine dritte setzte die schon von Duchatel in der Kammer angegebenen Gründe dieses Verbots auseinander und ermahnte die Bürger, sich von jeder illegalen Manifestation fern zu halten. Endlich wurde die Aufruhrakte von 1831 angeschlagen.

Am andern Morgen, Dienstag, den 22. Februar, brachten die öffentlichen Blätter die Proclamation, wodurch die constitutionelle Opposition auf die Theilnahme am Banquet verzichtet, zugleich aber den wichtigern Entschluß des Banquetausschusses selber, daß die beabsichtigte Manifestation ganz unterbleiben sollte. Die Versammlung hatte sich bis spät in die Nacht verlängert, und es war jener Beschluß nur nach den heftigsten Debatten gefaßt worden: Lamartine besonders soll bei dieser Gelegenheit auf eine so heftige Weise, mit so blutig gefärbten und Gewalt athmenden Reden auf die Abhaltung des Festes gedrungen haben, wie man es von ihm, dem zwar enthusiastischen, aber sonst alle blutigen Mittel verwerfenden Apostel des Friedens am wenigsten erwartet hätte. Kurz aber man entsagte dem Banquet, um nicht eine Collision zwischen den Bürgern und der öffentlichen Gewalt zu veranlassen. Das Manifest fügte hinzu: „indem sich die Opposition nicht zu dem Feste begiebt, übt sie einen großen Akt der Mäßigung uud der Menschlichkeit, sie weiß, daß ihr übrig bleibt, einen großen Akt der Festigkeit und

der Gerechtigkeit zu üben.“ Dieser Akt der Gerechtigkeit war eine Anklage gegen das Ministerium wegen Landesverrath, welche Odilon Barrot in der Sitzung desselben Tages niederlegte.

Der National war zwar unzufrieden über das Unterbleiben des Banquets, aber er nahm die Herausforderung jenes Tages doch mit Freuden als ein Unterpfand der Hoffnung für die Zukunft hin. „Geduld! Geduld! sagte er, der Zeiger, welcher die Stunden der Völker und der Regierungen weiset, bleibt nicht stillstehn; heftige Stöße geben dem Pendel eine beschleunigte Bewegung. Der Keim der Aufregung, welchen das Verhalten des Cabinets fortan in der Bevölkerung von Paris zurückläßt, treibt immer weiter und weiter.“ Freilich rechnete er nicht im Entferntesten darauf, daß diese Hoffnungen sich sehr bald realisiren könnten, sondern er entwarf einen Plan, wie man nach der wahrscheinlichen Verwerfung des Anklageakts durch eine gemeinsame Demission das Land in Aufregung erhalten müßte. Die Mittel, welche er angab, waren durchaus constitutionell; auf einen baldigen Umsturz durch eine in Revolution ausartende Emeute rechnete er nicht im Geringsten.

Auch die Bürgerschaft von Paris schien beruhigt, seitdem sie wußte, daß das Banquet nicht Statt finden sollte; aber die Männer Ledru-Rollins, welche versprochen hatten, daß sie uneingeladen beim Feste erscheinen würden, hatten einmal auf einen Festtag gerechnet und wollten ihn nicht verlieren.

Bis Morgens gegen 10 Uhr war die Stadt ruhig, und kein äußeres Anzeichen ließ einen schweren Tag vermuthen, um so weniger, als ein starker Regen fiel. Gegen 11 Uhr war die Umgebung der Kirche Madeleine, wo die Banquetsgäste sich hatten versammeln sollen, nur von Neugierigen

besucht: kleine Gruppen standen auf dem Trottoir und vor dem Versammlungshause, darunter nur wenige Nationalgardisten, wahrscheinlich aus der banlieue, wo sie die Aenderung der Dinge noch nicht erfahren haben mochten. Um Mittag hatte die Menge schon zugenommen, besonders durch die Ankunft vieler Arbeiter in Blousen. Da zogen plötzlich die Studenten, etwa 1200 an der Zahl, in Reihe und Glied heran, und hielten unter dem Gesange der Marseillaise und anderer patriotischer Lieder einen Umzug um die Madeleine. Sie zerstreuten sich bald darauf über den Concordienplatz und nach der Vorstadt St. Germain zu. Ihnen war aber eine gefährlichere Truppe gefolgt, Leute, wie man sie in gewöhnlichen Zeiten nicht zu sehen pflegt, nicht in Blousen, sondern mit bloßen Armen und bloßer Brust, Tücher um den Kopf gewickelt und finstern hämisch-drohenden Ansehens. So wie sie im Madeleinenquartier erschienen, schlossen sich vor ihnen alle Läden wie durch einen Zauberschlag: sie zerstreuten sich zunächst in den umliegenden Straßen. Bald darauf zog eine Truppe, vorzüglich aus jungen Leuten und Knaben bestehend, vor das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und warf Steine nach den Fenstern, wobei zwei Beamte verwundet wurden. Bis dahin waren keine Truppen erschienen: nach jenem Angriff aber besetzte ein Piquet reitender Municipalgarde den Garten des Ministeriums und starke Abtheilungen anderer Truppen alle Zugänge desselben. Den ganzen Tag über hörte der Schrei: à bas Guizot, à bas le Ministère! nicht auf. Zu derselben Zeit, wie am Ministerium versammelte sich eine compacte Volksmasse auf dem Concordienplatz und vor der Kammer: auf einmal stürzte sich ein Haufen auf den Garten der letztern, kletterte über Mauern und Gitter; in wenigen Minuten standen mehr als 100 Individuen des schlimmsten Aussehens

im Vorsaal und riefen: à bas Guizot, à bas Barrot! Vive la Réforme! Der erste Huissier bemühte sich mit dem ganzen Dienstpersonal der Kammer, den Peristyl von den gefährlichen Gästen zu befreien, man brauchte freundliche Worte und alle Mittel der Ueberredung, um die noch draußen stehende Menge zu beruhigen, aber das Geschrei nahm immer zu, und die Dazwischenkunft mehrerer Deputirten führte nur Beleidigungen für sie selbst herbei. Endlich als die Haltung der Menge schon einen sehr gefährlichen Charakter angenommen hatte, kam von der Madeleine her eine Abtheilung reitender Municipalgarde, der es gelang, das Volk zu vertreiben. Von jenem Augenblicke an lagerte sich eine immer wachsende Truppenmasse rings um die Kammer, besonders nach dem Concordienplatze zu. Dieser blieb den ganzen Nachmittag das Centrum der Bewegung; die dort versammelte Menge schien es vorzüglich darauf abgesehen zu haben, Guizot bei seiner Rückkehr aus der Kammer festzuhalten und zu ermorden; mehrere Wagen wurden angehalten, unter andern der eines jungen Deputirten, der sich nur mit Mühe aus den Händen der Menge befreit sah, die ihm zurief: „Du bist ein Deputirter, ein Aristokrat!“ Ein anderer Wagen wurde mit verdoppelter Wuth festgehalten, indem der Ruf erscholl: „das ist Guizot, ins Wasser mit ihm!“ Es war der Wagen eines Wechselagenten, der sich gewiß in jenem Augenblick mehr geängstigt, als geehrt fühlte, mit dem Minister verwechselt zu werden. Ich kann auf die Erzählung aller einzelnen Vorgänge jenes Nachmittags nicht genauer eingehen: es geschahen eben nur vielfache Versuche, Barrikaden zu bauen mit Hülfe ausgespannter und umgeworfener Wagen und Omnibus, Versuche, welche jedoch in den breiten Straßen des Madeleinequartiers nicht gelingen wollten; die Truppen agirten mit der größten Vor-

sicht und Zurückhaltung, und trieben meist die Haufen nur durch geschickt ausgeführte Cavallerieevolutionen auseinander; aber an einem Punkt zerstoben, sammelte sich das Volk an andern Stellen wieder und forderte überall die Truppen mit Steinwürfen heraus. Den gefährlichsten Haufen bildeten etwa 5 bis 600 Individuen, welche mit der dreifarbigen Fahne voran unter dem Gesange der Marseillaise die Boulevarts herab kamen und die Truppen mehrfach zu ernsten Anläufen zwangen: doch wurde immer noch nur flach eingehauen, und die Cavallerie hatte bei solcher Mäßigung selbst mehr zu leiden, als sie Schaden that. Der Uebermuth und die Unerschrockenheit der Pariser bewährte sich schon an diesem Nachmittage, wo z. B. ein kleiner Knabe mit einer der Eisenstangen, welche man vom Gitter des Marineministeriums losgerissen, einen Cavallerieoffizier geradezu todtschlug: bei dieser Gelegenheit allein wurde dann eingehauen. — Während dies auf dem Concordienplatz und in den umliegenden Straßen geschah, waren die übrigen Stadttheile noch ziemlich ruhig. Man hatte den Laden des Waffenschmieds Devisme geplündert, welcher aber schon Tags zuvor gemäß einer Aufforderung der Regierung alle Gewehre auseinander genommen hatte, — es wurden auch an jenem Tage einzelne Plündereien verübt, man zerbrach ferner die Gaslaternen, suchte Wachthäuser zu besetzen, aber es waren alles vereinzelte Vorgänge, welche es nicht schwer fiel zu unterdrücken. Gegen Abend säuberten die Truppen die ganze Gegend um die Madeleine und den Corcordienplatz, und die Emeute verzog sich nach den entferntern engern Stadttheilen.

Erst gegen 6 Uhr wurde endlich der Appel für die Nationalgarde geschlagen. Das war der erste bedeutende Fehler, welchen die Regierung während der Emeute beging,

daß sie die Bürgertruppen so spät berief; sie mochte es so lange verschoben haben, weil sie die Bürger selbst, wenn auch der Constitution ergeben, doch im Augenblick unzufrieden wußte; aber abgesehen von den Uebelständen, welchen sie das Militair dadurch aussetzte, erhöhte sie noch durch ihr eigenes Mißtrauen das der Nationalgarde. Die endlich berufenen Bürger vertheilten sich in zahlreiche Patrouillen und zogen auf und ab, ohne ernsten Widerstand zu finden; so oft sie aber bei einem öffentlichen Gebäude, zumal am Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten vorbeikamen, brachen sie in den wiederholten Ruf aus: „Vive la Réforme! A bas Guizot!"

Während der Nacht waren gefährliche Banden in den Quartieren St. Denis, St. Martin und St. Honoré sehr thätig, und gegen sie mußte erstens ein neuer Appel der Nationalgarde Statt finden, sodann zum ersten Mal Feuer gegeben werden: sehr spät nach Mitternacht richtete ein gut bewaffneter Haufen in der schon durch frühere Insurrectionen bekannten Straße Transnonain eine sehr tüchtige Barrikade auf, welche er mit Gewehrfeuer vertheidigte und erst nach einem zweimaligen, blutigen Anlauf der Truppen aufgab. Die Emeutiers machten dann noch von den Häusern aus dem Militair schweres Spiel. Seitdem schien aber die Emeute erstickt.

Am andern Morgen (Mittwoch 23. Februar) jedoch zeigte sie sich stärker und drohender als am vorhergehenden Tage. Die Aufwiegler hatten sich die Nacht zu Nutze gemacht, um ihre Vertheidigungspläne zu organisiren, sie hatten sich Waffen zu verschaffen gewußt, und am frühen Morgen fingen sie an, in den vorher genannten engern Quartieren von der Straße Poissonniere an bis in den Marais hinein Barrikaden über Barrikaden zu bauen. Auch an diesem

Tage berief man die Nationalgarde nicht in gehöriger Zahl. Dagegen sagte man, die Regierung wollte von vornherein kräftigere Maßregeln von Seiten der Truppen ergreifen lassen: wenn am Nachmittag die Emeute nicht beendigt wäre, sollte, so hieß es, der Marschall Bugeaud sie mit Kartätschenfeuer ersticken. Diese Gerüchte mochten wohl falsch sein, denn die Truppen agirten im Gegentheil den ganzen Tag mit der größten Lässigkeit, und wie ich später gehört, wollte der König gar nicht glauben, daß die Emeute einen sehr gefährlichen Charakter annehmen könnte. Noch am Tage zuvor soll ihm ein General seine Besorgnisse darüber ausgesprochen, aber ein lächelndes Kopfschütteln zur Antwort erhalten haben. Der König sagte, die Pariser liebten ihn zu sehr, als daß sie ihm etwas Ernstes anhaben möchten. Der General erwiderte, mit der Liebe des Volks zum König stände es nicht mehr so, wie vor Jahren, aber der verblendete Monarch blieb dabei, daß, außer Heinrich IV. etwa, kein Fürst in Frankreich so populär gewesen sei, als er. Bei diesem Vertrauen kann man sich die Schlaffheit der militärischen Action an jenem Tage erklären; wir werden sehen, wie dasselbe dann in sein Gegentheil, in den fürchterlichsten noch verhängnißvolleren Kleinmuth umschlug. So marschirten denn die Truppen überall auf, aber ohne ernst einzuschreiten: überall empfing sie das Volk mit Vivats und brüderlichem Zuruf, und dann standen sie stundenlang neben den Barrikaden, und mußten zu sich sagen hören: „ihr seid unsere Brüder, ihr werdet nicht auf uns schießen, wir wollen ja auch euer Bestes," und was der verführerischen Redensarten mehr waren. Wenn man nun die Geistesstärke der sprüchwörtlich albernen Liniensoldaten kennt, so wird man sich nicht wundern, daß sie, als es am andern Tage endlich zu ernster Wehr gehen sollte, den Kopf verloren hatten.

Die Emeute tobte denn fast ungehindert fort, da die Municipalgarde allein mit Entschiedenheit auftrat; aber auch sie wurde an vielen Stellen von der Nationalgarde an der Erfüllung ihrer Pflicht verhindert, indem letztere die Bajonette zum Schutz der angegriffenen Volkshaufen kreuzte. Das war am 23sten vom frühen Morgen an das bemerkenswertheste Symptom, daß die Nationalgarde sich weigerte, ernst gegen die Emeute einzuschreiten, wenn nicht die allgemein verlangten politischen Concessionen gewährt würden. Die Offiziere der zweiten Legion erklärten zuerst diese ihre Absicht, und alsobald schlossen sich ihnen die benachbarten Legionen an. Nachmittags zog denn eine starke Abtheilung der Nationalgarde, den Oberst Besson an der Spitze, mit einer ungeheuern Volksmasse nach den Tuilerien, wo die Offiziere sich in's Schloß begaben, um den König zum Nachgeben zu bewegen. Sie versicherten ihn der Ergebenheit der Bürgerschaft, fügten aber hinzu, daß dieselbe nicht mit rechter Lust und Entschiedenheit gegen eine Volksbewegung auftreten könne, welche die Forderung ganz allgemein gewünschter Zugeständnisse zum Gegenstand habe, nämlich des Rücktritts des Cabinets und der Gewährung der Wahlreform. Der König erwiederte, daß er die ihm ausgesprochenen Wünsche augenblicklich in Erwägung ziehen werde, und dankte der Nationalgarde für den Ausdruck ihrer Ergebenheit. Sie zog darauf mit dem Jubelgeschrei: Retraite du Ministère, la Réforme! Vive le Roi! welches überall Wiederhall fand durch die nächsten Stadttheile, schrieb jene Worte auch auf Tafeln, die sie auf die Bajonette steckte und unverzüglich hörte der Kampf in den benachbarten Stadttheilen auf. Nur im Marais, wo einerseits die heftigsten, leidenschaftlichsten Demagogen an der Spitze standen, wo andererseits schon sehr aufreizende Conflicte zwischen

dem Volke und der Municipalgarde Statt gefunden hatten, dauerte das Schießen fort. In der Deputirtenkammer war unterdeß der Rücktritt des Ministeriums officiell ausgesprochen worden. Nachdem die unter den so bedeutsamen äußern Umständen lächerlich unbedeutende Discussion über die Bank von Bordeaux durch die Annäherung einer großen Abtheilung von Nationalgarde unterbrochen worden war, welche ihrerseits eine Petition um die Wahlreform und den Rücktritt des Ministeriums einreichte, — erhob der Deputirte Vavin Interpellationen über die Gefahren, welchen man das Volk durch die späte Berufung der Nationalgarde ausgesetzt hätte. Guizot antwortete: es sei unnütz, in diesem Augenblicke darüber weiter zu discutiren, der König habe den Grafen Molé berufen, um ihn mit der Bildung eines neuen Cabinets zu beauftragen. So lange er, Guizot, noch auf der Ministerbank sitzen werde, solle aber für die Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung der Ruhe ernst Sorge getragen werden. Die Nachricht von der Berufung Molé's wurde in den Tribunen mit so schallendem Beifall aufgenommen, daß Guizot wohl mit tiefer Demüthigung erkennen mußte, wie er den rechten Zeitpunkt zu einem ehrenvollen Rücktritt hatte vorübergehen lassen.

Bis zum Abend war nun die Nachricht von dem eingetretenen Wechsel in der ganzen Stadt verbreitet, und allgemeiner Jubel mit freiwilliger Erleuchtung trat an die Stelle des Kampfes und der Besorgniß. Wie wenig die Stimmung des Volks im Ganzen eine so bedeutende politische Veränderung auch nur ahnen ließ, wie sie am folgenden Tage durch die geschickte, entschlossene Ausbeutung einer augenblicklichen Erbitterung eingetreten ist, das kann man mit der unwiderleglichsten Gewißheit aus der Haltung des

Volks an jenem Mittwoch Abend schließen. Nicht nur die Bürgerhäuser wurden aus Freude illuminirt, sondern auch die Blousenmänner, die Kämpfer des Tages, wogten mit Jubelgesang und mit übermüthigen Späßen inmitten der elegantesten, unbesorgtesten Herren- und Damenwelt die Boulevarts auf und ab. Wären wirklich tiefere politische Umwälzungen im allgemeinen Bewußtsein als wünschenswerth erschienen, so hätte gewiß eine Ernennung, wie die des Grafen Molé solche Freudenausbrüche nicht hervorgerufen; denn seine Collegen waren zunächst noch nicht ernannt, er selbst aber war als früherer Chef des conservativen Ministeriums von 1838 bekannt, welches zwar mit der Amnestie begonnen hatte, aber unter den bittersten Vorwürfen der Coalition über das Aufgeben von Ancona und über die persönliche Regierung gefallen war. Die freudige Aufnahme, die er fand, bewies, daß die Bürgerschaft trotz der Aufregung gegen das letzte Ministerium noch conservativ gesinnt war, und daß auch in den Volksreihen ein Bedürfniß nach weiter greifenden politischen Veränderungen nicht gefühlt wurde.

Leider aber sollte die Freude nicht von langer Dauer sein: der vielbesprochene Schuß am Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten brachte eine Aufregung hervor, welche Alles wieder in Frage stellte. Ich muß diesen Vorgang genauer berichten, weil ich als Augenzeuge mir eine bestimmte Ansicht darüber bilden konnte. Wie gesagt, die Boulevarts boten den Anblick der harmlosesten Freude dar, an welcher Reich und Arm in gemüthlicher Mischung Theil nahmen. Wie gefahrlos das ganze Fest schien, mag man daraus schließen, daß ich mit einem Herrn, den ich begleitete, unbesorgt in einen Café Durand eintrat, welcher

seit langer Zeit gerade beim Volke übel notirt war, weil man dort vor zwei Jahren einmal Blousenmänner zu bedienen, verweigert hatte. Dieser Café ist dicht beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Auf einmal kam eine sehr zahlreiche Bande von Männern und Knaben die Boulevarts herunter, die rothe Fahne voran, Fackeln, Gewehre, Säbel u. s. w. in Händen, Tücher um den Kopf gewickelt, überhaupt den harmlosen Arbeitergruppen, die wir bis dahin gesehen, nicht ganz ähnlich. Unter dem schreiendsten, brüllendsten Gesange der Marseillaise rückten sie an das Ministerium, vor welchem allein noch eine Abtheilung von reitender Municipalgarde und eine Compagnie vom 14ten Linienregiment stand, weil man immer noch einen Angriff, ja Brandversuche gegen das Hotel fürchtete. Die Bande drängte gegen die Truppen heran und umzingelte sie so dicht, daß die Reiterei vor den Fackeln und dem drohenden Ansehn der Leute mit Recht in Verlegenheit gerathen mochte. Ich stand damals, nachdem ich eben wegen der Ankunft jener Bande den Café verlassen, an der Ecke der rue de la Paix und des Boulevart des Capucines, und sagte eben zu meinem Begleiter: „cette joie me devient un peu trop bruyante," als zuerst ein Schuß fiel, von welchem ich versichern kann, daß er nicht nach unserer Seite gerichtet war, und darauf die große Salve, bei welcher wir neben uns mehrere Leute fallen sahen und welche im Ganzen 40 bis 50 Personen theils verwundete, theils tödtete, und wie es bei solchen Conflicten unvermeidlich ist, ebenso viele ruhige Zuschauer, wie Leute von jenen Angreifern. Ich war augenblicklich der Ansicht, daß die Truppe herausgefordert worden war, um so mehr, als der Anblick jener übermüthigen Gäste von vorn herein so drohend gewesen war; und nach dem guten Gebrauch, welchen die Führer der Radica-

len von der Salve gemacht, habe ich mich in jener Meinung nur noch befestigen können.

Man stürmte bekannter Maßen nun durch alle Stadttheile mit dem Rufe: aux armes! aux armes! on nous trahit! on nous assassine! Die vorher beruhigte Volksmenge ließ sich in der Entrüstung über den vermeintlichen Meuchelmord ihrer Brüder zur Wiederaufnahme der schon gefallenen Emeute veranlassen, und unter der Leitung thätiger Chefs, worunter die Herren vom National und von der Réforme obenan standen, wurden während der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag mit der größten Energie und Schnelligkeit alle Stadttheile von Paris mit Barrikaden erfüllt, die Nordbahn, von welcher man Zufuhr von Truppen fürchtete, zerstört und alle andern Vorbereitungen zu ernstem Widerstande und kräftigem Angriffe gemacht. Am Morgen des 24sten hatte die Emeute ein fürchterlicheres Ansehen, als an den vorhergegangenen Tagen. So groß das Vertrauen des Königs noch am Dienstage gewesen war, so tief sank nun plötzlich sein Muth, und nach meiner Ansicht waren es die unverkennbaren Symptome seiner Entmuthigung, welche die radicale Partei zu kühnen Hoffnungen und immer größeren Unternehmungen trieben, bis zu welchen sie sonst nimmermehr gegangen wären. Freilich ist in dieser Beziehung keine Meinung auf festen Basen zu begründen, immer aber ist das unleugbar, daß vom Morgen des 24sten an kein Schritt der Entschlossenheit, dagegen ein Schritt der Furcht über den andern geschah. Die neue Erbitterung war durch einen, wie man meinte, meuchlerischen Angriff von Seiten der Truppen hervorgerufen worden, und den ganzen ersten Theil des Morgens war auch alles Wüthen vorzüglich gegen die Municipalgarde und das 14te Linienregiment gerichtet.

Wenn nun am frühen Morgen eine Proclamation erschienen wäre, welche strenge Bestrafung der schuldigen Militairs, Entfernung der Municipalgarde von Paris und andere ähnliche Zugeständnisse für die augenblickliche Gereiztheit der Bevölkerung gewährt hätte, so wäre die Bürgerschaft jedenfalls, das Volk wahrscheinlich auch, beruhigt worden; gegen die weitern Emeuteversuche aber hätte man dann, nach einem kräftigen Aufruf an die Nationalgarde, zur Abwehr der gemeinsamen Gefahr, mit Billigung der Bürgerschaft energisch verfahren können. Die so vielfach verkündigte Ernennung Bugeauds zum Commandant von Paris hätte den militärischen Operationen die Kraft und Einheit gegeben, welche ihnen fehlte und die schwankende Treue der Truppen befestigte, den Muth der Aufwiegler aber niedergeschlagen. Statt dessen ließ sich der König am frühen Morgen durch die auf's Schloß geeilten Deputirten der Opposition zur Entlassung des kaum berufenen Molé bewegen, und beauftragte die Herrn Thiers und Barrot mit der Bildung eines neuen Cabinets. Diese neue politische Concession allein verrieth schon allzusehr die Verlegenheit des Hofes, da ja eine solche nach der allgemeinen Genugthuung des vorhergehenden Abends in Bezug auf die eingetretene politische Aenderung nicht nöthig schien; denn der Zwischenfall am Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten konnte eine derartige Genugthuung nicht motiviren. Besonders aber war es die Berufung Barrot's an eine Stelle, welche man noch Tags zuvor, wie seit siebzehn Jahren für ihn als unmöglich betrachtet hätte, wodurch der Muth der Radicalen zu weitern Unternehmungen angestachelt werden mußte.

Ein Hof, welcher solche unerhörte Zugeständnisse machte, verrieth das Bewußtsein seiner Schwäche zu sehr, als daß

die Feinde desselben nun nicht hätten Weiteres, Größeres versuchen sollen. War man einmal so weit gegangen, so mußte man wenigstens an der zuerst damit verbundenen Ernennung Bugeaud's festhalten: aber auf das Geschrei der Menge, welches jenen General von 1834 her als Helden der Straße Transnonain brandmarkte und fürchtete, gab man auch hierin nach und ernannte an seine Stelle Lamoricière, welcher wohl großen Kriegsmuth, aber nicht Bürgermuth und Charakterstärke genug hatte, um jener Stellung gewachsen zu sein. Er und Odilon Barrot ritten nun durch die Stadt und wurden zuerst von der über eine solche Wendung der Sache erstaunten Menge mit Jubel begrüßt, bis es den Häuptern der radicalen Partei gelang, den Beifallruf zu dämpfen, um die Emeute nicht ersterben zu lassen. Die bewaffneten Banden, welche die Barrikaden vertheidigten, ließen es sich nun vor Allem angelegen sein, sich der Truppen zu versichern, welche nach den oben besprochenen Ueberredungen des vorigen Tages um so leichter zu gewinnen waren, als ihnen auch nun noch jede kräftige Leitung fehlte. Der militärische Eifer eines Bugeaud hätte das wankende Pflichtgefühl stärken, den Operationen die nöthige Einheit geben und dadurch den Muth der Soldaten heben können: so aber fanden sich die einzelnen Offiziere der Emeute gegenüber ohne rechtes Bewußtsein über den Willen und die Pläne der Regierung. Ueberdies war die Anhänglichkeit an den Thron selber in ihnen nicht stark genug, um ihren Widerstand genug zu befestigen, weil wie gesagt, die Armee durch die Bevorzugung der Günstlinge des Hofs mißgestimmt war, und die Offiziere ließen es denn ruhig geschehn, daß die Soldaten sich von den Emeutiers nicht nur zur

zur Einstellung des Widerstands bewegen, sondern jämmerlich entwaffnen ließen. Dadurch wurde nun das Volk vollends zu allen Unternehmungen ausgerüstet, und ließ zunächst seine Wuth weiter an der Municipalgarde aus. Man eilte von einem Posten zum andern, und überall wurde ein kleines Häuflein jener Truppe von einigen hundert Emeutiers nach verzweifeltem Widerstande auf's grausamste niedergemetzelt. Besonders ist die Scene vor dem Palais-Royal am Posten des kleinen Château d'eau zu einer traurigen Berühmtheit gelangt. Die letzten Reste jener unglücklichen Truppen hatten sich dorthin zurückgezogen, wurden aber nach zweistündiger, tüchtiger Gegenwehr Mann für Mann mit Bajonetstichen getödtet oder im Wachthause verbrannt. Diese Metzelei der Municipalgardisten ist der schwärzeste, schmachvollste Punkt in den Februarereignissen: es schien, als wären jene Soldaten allein von der allgemeinen Brüderschaft ausgeschlossen. Von ihnen allein sind mehr Opfer gefallen, als deren sonst wohl die ganze Revolution gekostet hat, aber jede genauere Kunde darüber und jeder Ausdruck des Mitleids und der Trauer ist von der siegreichen Republik erstickt worden. Ich erkenne mit Freuden zum Ruhme der Fortschritte der Civilisation an, daß außerdem die eigentliche Revolution rein geblieben ist in Betracht der Größe der erregten Leidenschaft, trotz einzelner Excesse wunderbar rein und großmüthig; aber desto tiefer eben beklage ich jenen dunkelen Flecken, jene düstere Erinnerung.

Während die Emeute so fortwüthete und schon zur Insurrection geworden war, hatte sich die bitterste Angst des Königs und seiner Umgebung bemächtigt. Noch wäre es vielleicht Zeit gewesen, durch einen kräftigen Aufruf an die Nationalgarde, durch energische Verwendnng der noch treu gebliebenen Truppenabtheilungen der Emeute Herr zu

werden: aber der König war nur noch dem Rathe der Verzweiflung, nicht mehr dem des Muths zugänglich, und gab unglücklicher Weise dem treulosesten aller Freunde, dem listigsten aller Feinde, dem Emil von Girardin allein williges Gehör. Dieser rieth ihm mit immer heftigerem Dringen zur Abdankung und zur Ernennung der Herzogin von Orleans als Regentin. Man hat sich seitdem überall gefragt, was Girardin grade zu solchem Dringen bewogen haben mochte, da man bei ihm immer nach persönlichen Beweggründen zu suchen gewöhnt ist, und die Erklärung, welche den meisten Glauben fand, ist, daß er mit Rücksicht auf Lamartine so gehandelt habe, mit welchem er seit alter Zeit, besonders durch seine Frau (Sophie Gay) eng befreundet ist, und welcher als früherer bedeutendster Vertheidiger jener Regentschaft hoffen konnte, dadurch Premierminister zu werden. Mag dem sein, wie ihm wolle, der König ließ sich zu dieser äußersten Concession bewegen, und während das Volk schon auf dem Carrousselplatze vor den Tuilerien tobte, verließ er mit seiner Familie das Schloß, um durch den Garten auf den Concordienplatz zu gehen und dort am Fuße des Obelisken von Luxor den versammelten Tausenden seinen Entschluß zu verkündigen. Er empfahl seinen Enkel und dessen Mutter dem Schutze und der Liebe des Volks, und bestieg, vom Respekt der Massen auf diesem letzten mühevollen Wege beschützt, den Wagen, in welchem er die so schmähliche Flucht antrat, welche Europa kennt.

Die Herzogin von Orleans und ihr Sohn waren zuerst von dem versammelten Volke mit allgemeinem Jubel empfangen worden, der Concordienplatz hallte wieder von dem Ruf: Vive la duchesse d'Orléans! Vive le Comte de Paris! Vive la Régente! Beide hatten die Popularität

des Herzogs von Orleans geerbt, und das Mitgefühl mit ihrem Unglück hatte die Sympathie seit dessen Tode noch erhöht! Ueberdies war die politische Concession so überraschend groß, daß die Masse der Bürger und des Volks wohl nicht ahnte, daß man darüber hinaus gehen könnte. Aber eben die unverhoffte Größe des Zugeständnisses, die darin offenbare Verwirrung der Regierungsregionen ermuthigte plötzlich die republikanischen Chefs, diese ungeahnte Aussicht auf weitere Umwälzungen ungesäumt auszubeuten. Wie sehr sie selbst überrascht waren, wie wenig sie noch kurz vorher eine solche Wendung zu hoffen gewagt, kann man aus folgender Unterhaltung schließen, deren Zuverlässigkeit mir von einem sehr ernsten Mann versichert worden ist. Armand Marrast und Marie, jetzt Beide Mitglieder der provisorischen Regierung, waren in der Redaction des National zusammen, und fragten einander, welchen Ruf man nun wohl vom Volke sollte ausstoßen lassen. Marie schlug vor: „die Thronentsagung des Königs", sein Freund aber rief aus: „Gott bewahre, das wäre viel zu viel, man würde gleich errathen, daß wir dahinter stecken!" (ô non, ce serait trop fort, on nous devinerait.) Als nun aber dies Unmögliche durch die Schwäche und Kleinmuth des Hofs eingetreten war, da kannte die Hoffnung der Republicaner keine Grenzen mehr; waren sie so weit gekommen, so konnten sie auch weiter gehn. Mit einer Entschlossenheit, die man bewundern muß, so sehr man ihre Folgen beklagen mag, sammelten sie ein Häuflein ihrer getreusten, muthigsten Soldaten und während das Volk auf dem Concordienplatz noch über die angekündigte Regentschaft jubelte, stürmten sie nach der Kammer, der Herzogin nach, um weitere leichte Siege zu gewinnen.

Die Herzogin von Orleans war in der Deputirten-

kammer mit allgemeinem Freudenzuruf aufgenommen worden. H. Dupin hatte alsobald die Rednerbühne bestiegen, um der Kammer die Bestättigung des königlichen Vorschlags zu empfehlen. Er sagte zugleich, daß das Volk auf dem Concordienplatz durch seinen Jubelruf schon denselben Willen kundgegeben habe, und mit seiner Behauptung stimmte der einmüthige Ruf der mit in die Kammer gekommenen Nationalgardisten und Leute aus dem Volke überein. Da stand der radicale Deputirte Marie auf, um unter dem Vorwande, daß es bei dem bewegten Zustande der Stadt nicht möglich sei, gleich die Regentschaftsfrage zu verhandeln, die Einsetzung einer provisorischen Regierung zu beantragen. Gleich nach ihm sprach H. Cremieux in demselben Sinne, indem er hinzufügte, daß man sich im Jahre 1848 nicht übereilen dürfe; im Jahre 1830 habe man sich übereilt, und darum eben müsse man nun von vorn anfangen. Das Volk habe seine Souverainität wieder erkämpft, es müsse damit machen, was ihm im Interesse aller Classen Recht scheine. Odilon Barrot verlangte dagegen im Namen der Einigkeit, der Ehre und der heiligsten Interessen des Volks, die Regentschaft der Herzogin anzuerkennen. Frankreich habe im Jahre 1830 über die Verfassung, die es wollte, entschieden, jetzt gelte es nur, dieselbe in ihrer Reinheit wiederherzustellen.

Noch während Odilon Barrot sprach, drang aber ein Haufen bewaffneten Volks der gefährlichsten Sorte in die Tribünen und in den Halbkreis des Sitzungssaals selber ein, mit dem Geschrei: „wir wollen keine Bourbons mehr! nieder mit den Aristokraten! eine provisorische Regiernng! Es waren das die Leute der Republik, welche vorzüglich Ledru-Rollin gesammelt und nach der Kammer geführt haben soll. Die Herzogin von

Orleans verließ hierauf den Saal, ohne jedoch die beleidigende Behandlung zu erfahren, von welcher in gewissen Berichten gesprochen worden ist. Ledru-Rollin bestieg fast unmittelbar darauf die Rednerbühne, um zu sagen, daß das Volk wieder in die seit 1793 verlorenen Rechte einträte, daß die Grundsätze jener glorreichsten Revolutionsepoche allein allen Classen ihre Rechte sichern könnten, und daß das Königthum in Frankreich seine Rolle ausgespielt hätte. Das Volk allein habe im Augenblicke über die einzusetzende Regierung zu entscheiden, — das Volk, nicht die Kammer solle daher eine provisorische Regierung einsetzen, diese dann unverweilt das Land befragen.

Da erhob sich Lamartine, unter dem Bravoruf der Menge, und ließ einige Worte des Friedens, der Mäßigung und Vernunft vernehmen, so weit dies im Augenblick noch möglich war. Er sprach in edeln Ausdrücken zuerst sein doppeltes Gefühl der tiefen Sympathie für die erlauchte Prinzessin und ihren unschuldigen Sohn, aber auch der Achtung vor dem „glorreichen Volke" aus, „welches seit drei Tagen sich schlug, um eine treulose Regierung wieder zu ihrer Pflicht zurückzuführen." Er könne sich jedoch der Täuschung nicht hingeben, daß ein kleiner Haufen über das Schicksal von 35 Millionen entscheiden dürfe; die doppelte Nothwendigkeit sei unbestreitbar, zunächst eine Regierung zu begründen, welche vorläufig dem Blutfließen Einhalt thue, den Bürgerkrieg besänftige, dann das Volk zu berufen, um eine definitive Regierung auf der festen Grundlage der allgemeinen Zustimmung zu errichten.

Mitten in dieser Rede, welche die Anwesenden wirklich zu beruhigen schien, drang nun aber eine neue noch schrecklichere Bande mit offener Gewalt in die Kammer ein, und unter dem Schrei: „Nieder mit der Kammer!" wurde

auf den Präsidenten und auf mehrere conservative Mitglieder schon der Hahn gespannt. Noch gelang es, die Mörder zurückzuhalten, aber von einer Discussion konnte nicht mehr die Rede sein. Die eingedrungenen Banditen verlangten, daß Dupont de l'Eure, der greise Patriarch der radicalen Partei den Präsidentenstuhl bestiege und die Mitglieder der provisorischen Regierung namentlich vorschlüge. Aber lange Zeit konnte es auch dazu nicht kommen, weil Volksredner die Tribüne bestiegen, von welcher sie selbst Lamartine verdrängten, um zu verlangen, daß man gleich die Republik proclamirte. Andere wollten nicht einsehen, wozu man überhaupt eine Regierung brauchte, und hielten die Freiheit mit dem Wort Regierung für unverträglich. „Wir wollen keine Regierung!" schrieen sie, Andere antworteten: „Doch, doch, eine Regierung muß man haben! Aber die Republik!" Endlich wurden die Namen der vorgeschlagenen Mitglieder der provisorischen Regierung laut verlesen und mit Ja! Ja! oder Nein! Nein! vom Haufen angenommen oder verworfen. Gleich darauf begab sich Lamartine mit seinen Collegen nach dem Stadthause; auf die Bemerkung eines Eleven der polytechnischen Schule aber, daß das Volk wieder verrathen werde, daß keiner von den ernannten Männern, außer Ledru-Rollin, ernsthaft die Republik wollte, eilten die improvisirten Repräsentanten des Volks den erwählten Mitgliedern der Regierung nach, um sie zu unverzüglicher Verkündigung der republikanischen Verfassung zu nöthigen. An allen Ecken schlug man an: Keine Bourbons mehr! Es lebe die Republik! Nationalversammlung! Provisorische Regierung!

Im Stadthause angekommen, gingen die erwählten Staatsmänner gleich zur Berathung, aber das herbeigelaufene Volk ließ sie nicht lange ruhig überlegen. Das ganze

Gebäude füllte sich sehr schnell mit brausenden Volkshaufen, welche in tobender Ungeduld Flintenschüsse in die Luft thaten, ihre Säbel oder Aexte übermüthig schwangen, und dabei unaufhörlich den Ruf nach der Republik erschallen ließen. Sie erzwangen mit Gewalt den Eintritt in das Berathungszimmer, und wie unter ihren Drohungen 400 Deputirte, welche die Dynastie Orleans wollten, verstummt waren, um den 15 Radicalen das Feld allein zu lassen, so mußte auch jeder Widerspruch der provisorischen Regierung gegen die augenblickliche Proclamation der Republik verstummen. Lamartine suchte vergeblich dem Pöbel beizubringen, daß dies Sache der Nationalversammlung sei; er setzte sich damit nur dem Gewehrfeuer der Patrioten aus, welche nur mit Mühe zurückgehalten werden konnten. Endlich mußte Louis Blanc im Namen der provisorischen Regierung erklären, daß dieselbe die Republik wolle, und noch an demselben Tage wurde die Republik proclamirt.

Die eingetretene Staatsumwälzung war denn das Werk eines nur geringen Theils unter dem bewaffneten Volke gewesen, das Werk der Leidenschaftlichsten, zum Theil der Verworfensten; denn wenn auch der größte Theil des arbeitenden Volks sich alsobald mit der Republik einverstanden erklärte, so hatten doch jene Banden, auf welche sich die Demagogen bei der Einführung derselben gestützt, nicht aus denselben Leuten bestanden, welche gleich darauf so viele Zeichen der Mäßigung im Triumphe gaben, sondern meist aus verwegenem Pöbel. Diesen mußten jene Bessergesinnten, welche sich der Republik anschlossen, gleich darauf von Mordversuchen gegen Mitglieder der provisorischen Regierung selber, von Brandstiftung und Plünderung abhalten, gegen ihn galt es, die dreifarbige Fahne statt der ro-

then Blutfahne wieder zu Ehren zu bringen, gegen ihn die Sicherheit des Eigenthums zu wahren. Es mochten großentheils dieselben Banden sein, welche die republikanische Regierung selbst bald in Paris und in der Umgegend zu verfolgen und zu zerstreuen genöthigt war.

Aber nachdem mit ihrer Hülfe die Republik proclamirt worden war, konnte es nicht Wunder nehmen, daß die große Masse der armen Volksklassen sich freudig daran anschloß: denn von eigentlicher Anhänglichkeit an das Königthum, an die gefallene Dynastie, war nicht die Rede, und wo solche Anhänglichkeit nicht sorgfältig gepflegt worden, da wird das Volk, welches die Vorzüge des monarchischen Systems im allgemeinen Interesse nicht zu begreifen vermag, überall denen willig Gehör geben, welche ihm unter dem pomphaftesten Namen das größte Maaß von Freiheit verheißen, zumal wenn mit der Freiheit auch das höchste äußerliche Glück, wenn Wunder socialistischer Neugestaltungen versprochen werden. Die provisorische Regierung verkündigte aber von vornherein, daß die Revolution zu Gunsten der arbeitenden Classen gemacht worden sei. Wenn so die große Masse die Republik mit Freuden begrüßte, so erweckte die Verkündigung derselben in den Gemüthern der Bourgeoisie ganz andere Gefühle: sie war verblüfft über die Rolle, die sie gespielt hatte, und voll von Besorgniß über die begonnene Umwälzung. Das hatte sie nicht geahnt, daß die erste so unschuldige Emeute so weit gehen könnte, zu spät klagte sie ihre eigene Lässigkeit, ihren Mangel an Bürgermuth und an Entschlossenheit an. Freilich war es nicht Treue gegen die gefallene Königsfamilie, welche sie zu solchen Klagen bewegte: nein, Ludwig Philipp erndtete, was er gesäet hatte: „Egoismus." Die Regierung der Bourgeoisie hatte es gar zu willig befördert, daß

die materiellen Interessen als goldenes Kalb aufgerichtet wurden, sie mochte es sich denn selbst zuschreiben, daß aller Cultus höherer, edlerer Gefühle mehr oder weniger erstorben war. Aber wenn nicht aus Treue, so doch aus Interesse hingen jene Classen an der constitutionellen Monarchie und meistens an conservativen Grundsätzen, — und das erste Gefühl der Nationalgarde von Paris war, daß man in den allgemeinen Wahlen wieder auf Abschaffung der Republik arbeiten müßte, von welcher man bis dahin nur Schrecken und Blut fürchtete. Die Ansprüche des Grafen von Paris schienen mit den Interessen des Landes in völliger Uebereinstimmung zu sein. Auch in den Provinzen wurde die Ankündigung der Republik zwar überall von den auf öffentlichem Markt sich versammelnden Volkshaufen mit Jubel aufgenommen, aber die eigentliche Bürgerschaft hegte die ärgsten Bedenken und neigte vorzüglich zur Anerkennung der Regentschaft der allgemein beliebten und geachteten Herzogin von Orleans hin.

Seitdem aber hat sich der Stand der Dinge offenbar geändert: die Republiik hat freiltch in den unbesonnenen Verheißungen an die Arbeiter Schwierigkeiten auf sich geladen, deren Lösuug nicht abzusehen ist; aber einerseits ist es ihr gelungen, die Ordnung und Sicherheit fürerst auf eine so schnelle Weise herzustellen, wie es Niemand zu hoffen gewagt hatte, andererseits würde keine andere Regierung jetzt jene Probleme von der Hand weisen können, und überhaupt sieht die Bürgerschaft ein, daß für den Augenblick keine andere Regierung möglich wäre. Darum hat sie sich eilig und eng um die republikanische Regierung geschaart, von welcher allein für jetzt einiges Heil zu erwarten ist, welche aber dies Heil auch nur dann geben kann, wenn sie durch die gemeinsame Zustimmung aller Classen und Stände

stark ist. So ist denn jede nähere Aussicht für einen Erben der alten Königsfamilie bald verschlossen worden: alle die Männer, welche in den ersten Tagen als mögliche Mittelpunkte einer Reaction bezeichnet wurden, haben selbst die Nothwendigkeit erkannt, sich aus Patriotismus der jetzt einzig möglichen Regierungsform anzuschließen, und wenn der Graf von Paris oder ein anderer Orleans noch den französischen Thron besteigt, was ich nicht für unwahrscheinlich halte, so kann es doch erst nach mehrern Jahren geschehn.

Sollte aber auch diese Genugthuung für die Julidynastie nicht eintreten, so wird hoffentlich doch bald ein Tag der Billigkeit für sie kommen. Ich habe ihr viele Fehltritte, viele tiefe Gebrechen vorgeworfen, habe sie noch eben des Egoismus angeklagt, aber daß sie so schuldig gewesen, wie man sie jetzt darstellen will, daß sie auf so arge oder gar systematische Weise dem wahren Volkswohl zuwidergearbeitet, das kann ich nimmermehr zugeben. Das Gute, was Ludwig Philipp gethan, daß er den Frieden gepflegt, den Wohlstand des Landes allseitig gehoben hat, das mag er immerhin nicht aus wahrem Patriotismus, sondern im Interesse seiner Dynastie gethan haben, aber daß das Land seiner Politik unendlich viel zu danken hat, ist darum nicht weniger anzuerkennen und sollte nach seinem unglücklichen Fall nicht so durchaus vergessen werden. Kein Land in Europa kann sich rühmen, die schweren Zeiten der Theurung und Noth im vorigen Jahre so ruhig, so glücklich durchgemacht zu haben, wie Frankreich. War dies nicht eine Folge allgemein verbreiteten höheren Wohlstandes? Daneben aber waren auch die moralischen Interessen des Landes nicht so durchaus vernachlässigt, wie man es glauben machen möchte. Keine Regierung hat zunächst für den Volksunterricht so viel gethan, wie die Juliregierung: wenn noch un-

endlich viel zu thun bleibt, so ist es doch ihr allein gelungen, ein System allgemeiner Verbreitung des Volksunterrichts zu begründen, welches nun weiter ausgebaut werden kann. Auch gegen keine der andern großen moralischen und socialen Fragen unserer Zeit blieb sie indifferent: sie ermangelte einer kräftigen Initiative, aber nicht durchaus des guten Willens. Die Freiheit selber endlich hat sie nicht systematisch zu kränken und zu schmälern gesucht: zumal hatte das letzte Cabinet die Vorwürfe reactionärer Tendenzen durch keinen größern Akt wirklich contrarevolutionären Characters verdient. Das Ministerium war schwach und in seiner Schwäche schroff, — es schonte zu wenig die nationale Empfindlichkeit, Guizot trotzte zu sehr den Ansprüchen des Nationalgefühls und des öffentlichen Bewußtseins, aber er hat absichtlich weder die Nationalehre noch die Freiheit aufopfern wollen. Ich glaubte diese Ansicht in Kürze um so mehr aussprechen zu müssen, als in diesem Augenblick von allen Seiten nur Schmach und Spott auf die Gefallenen herabströmt, und als ich selbst mein Schärflein zu den Vorwürfen gegen sie beigetragen habe.

Was Frankreichs Zukunft betrifft, so wünsche ich, daß die Republik, die man wohl der Idee nach, aber nicht für den Standpunkt der Gegenwart für die beste Verfassung halten kann, doch das Land glücklich zu machen vermöge, daß sie sich ungestört aus sich heraus entwickele, damit sie Frankreich die Segnungen verleihe, die sie geben zu können behauptet, im entgegengesetzten Falle aber durch sich selber gerichtet werde. Jede gewaltsame Unterbrechung von innen oder von außen könnte nur der Zukunft neue traurige Erfahrungen vorbehalten, deren das französische Volk schon so viele durchgemacht hat. Die Sympathie aber, welche man demselben trotz aller Gebrechen seines sittlichen Volks-

lebens doch so leicht nicht versagen kann, ist in den Meisten gewiß durch die edle, großmüthige Haltung, welche das eigentliche Volk seit der Proclamation der Republik beobachtet hat, noch gesteigert worden. Ich meinestheils wünsche von ganzem Herzen, daß es in der Verfassung, welche es gewollt oder angenommen hat, das Glück finde, welches sie ihm verheißt; wenn aber nicht, so möge der Gott des Friedens und der Gerechtigkeit, welcher die Völker, wie die Dynastien richtet, die französische Nation ohne neue blutige Catastrophen auf einen bessern Pfad zurückführen.

Druck von Marquardt & Steinthal.



In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Clausewitz, C. v., General, hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung. 10 Bde. 22 Thlr. 10 Sgr. (Auch ist jeder Band einzeln unter besonderem Titel zu haben.)

Eichhorn, K. Fr., Betrachtungen über die Verfassung des deutschen Bundes in Beziehung auf Streitigkeiten der Mitglieder desselben unter einander oder mit ihren Unterthanen, in ihrer jetzigen Ausbildung. gr. 8. 1833. geh. 17½ Sgr.

Märker, F. A., die Willensfreiheit im Staatsverbande. Zur Einführung in des Aristoteles Bücher von der Rhetorik und zur richtigen Würdigung der geistl. Beredsamkeit. gr. 8. 1843. 25 Sgr.

Nathusius, Ph. E., Statistische Uebersichten über die Verhältnisse und wichtigsten Abstimmungen beider Kurien und über die künftigen ständischen Ausschüsse. Als Ergänzung zu allen Ausgaben der Verhandlungen und als Vorläufer zu einer Geschichte des ersten Reichstags in Preußen zusammengestellt. gr. 8. geh. 1847. 12 Sgr.

Revolution, die französische, von 1830, historisch und staatsrechtlich beleuchtet in ihren Ursachen, ihrem Verlaufe und ihren wahrscheinlichen Folgen. gr. 8. 1831. 1 Thlr. 15 Sgr.

Scheltz, A., Versuch über das Verhältniß der Staatspolitik zur öffentlichen Meinung, mit besonderer Beziehung auf den Preuß. Staat. 8. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.